

Die Grafschaft Ravensberg und die Stadt und vormalige Abtei ...

Friedrich Vormbaum

Vormbaum

Die Grafschaft Ravensberg

und die

Stadt und vormalige Abtei Herford

in ihren alten Aemtern, in ihren jetzigen landräthlichen Kreisen und in ihren Geschichten und Sagen.

Für Schule und Haus

dargestellt

von

Friedrich Vormbaum,

Director des Schullehrer-Seminars und der Taubstummen-Anstalt zu Petershagen in Westfalen.

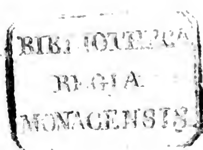
Mit in den Text eingedruckten Holzschnitten.

(NB. Die hierzu separat erschienene „Karte der Grafschaft Ravensberg", sauber in Lithographie ausgeführt, kostet 1 Sgr.)

Leipzig,

Verlag von Albert Hoffmann.

1864.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Dies Büchlein ist für Schule und Haus, für Jung und Alt in der Grafschaft Ravensberg bestimmt, um daraus die Heimath genau kennen zu lernen, sie lieb zu gewinnen und in derselben nach christlicher Zucht und Ordnung ein stilles und ruhiges Leben zu führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Nach alter Väter Brauch möge jeder Ravensberger aus vollem Herzen sprechen:

Wir steh'n zum Vaterland', zum Graf' und Bibelbuche!

Petershagen, den 6. Februar 1864.

Vormbaum.

Inhaltsverzeichniß.

1. Lage, Größe und Einwohnerzahl der Grafschaft Ravensberg.

Die Grafschaft Ravensberg liegt in der heutigen Provinz Westfalen und macht einen Theil des Regierungsbezirks Minden aus. Sie grenzt gegen Osten an das Fürstenthum Lippe-Detmold, gegen Süden an die Grafschaft Rietberg, an die Herrschaft Reckenberg, die Grafschaft Rheda und das ehemalige Bisthum Münster, oder an die heutigen landräthlichen Kreise Wiedenbrück und Warendorf, gegen Westen an die ehemaligen Bisthümer Osnabrück und Münster oder an das jetzige Hannövrische und den Regierungsbezirk Münster und gegen Norden an das Fürstenthum Minden oder die landräthlichen Kreise Minden und Lübbecke.

Der Flächeninhalt der Grafschaft beträgt 18—19 Meilen in's Gevierte und es wohnen darauf ungefähr 150,000 Menschen, so daß auf eine Meile in der Länge und eine Meile in der Breite beinahe 7500 Einwohner kommen. Das ist eine sehr starke Bevölkerung.

2. Die ältesten Bewohner des Landes.

Die ältesten Bewohner dieses Landstrichs waren die Angrivarier, oder Angerer, Engerer. Sie gehörten zu dem großen deutschen Volksstamme der Sassen oder Sachsen. Dieser bestand aus drei Völkerschaften: aus den Ostfalen, welche an dem rechten Weserufer bis an die Elbe und nach dem Harzgebirge hin wohnten, aus den Westfalen, welche an der Ruhr, am Arnsberger Walde und an der Rothhaardt (am Rothlager) ihre Wohnsitze hatten, und aus den Angerern, welche zwischen und an der Weser und Ruhr saßen.

(Freie und Nichtfreie.) Die Angerer theilten sich in Freie und Nichtfreie. Die Edelinge und Frilinge machten den Stand der Freien aus. Sie waren entweder vollfrei und wehrhaft, wenn sie ein festes Eigenthum hatten, mit welchem sie nach Belieben schalten und walten und welches sie allen Erben zutheilen konnten, (Allod) oder halbfrei, wenn sie von freien Eltern geboren, aber noch unmündig waren, oder wenn sie zwar Waffen tragen durften, jedoch kein eigenes festes Eigenthum hatten, sondern bei den besitzenden Verwandten lebten. Mancher Halbfreie gab sich freiwillig in den Dienst eines angesehenen und reichen Edelinges, wurde ihm dadurch dinglich gehörig und bekam von seinem Herrn ein Gut geliehen, welches Lehnsgut hieß. Dafür mußte er jährlich dem Herrn eine Abgabe zahlen, demselben manche Dienste leisten, ihm in den Fehden beistehen und ihm überhaupt treu, hold und gewärtig sein. Solche Mannen hießen Liddi, d. h. Leute.

Nichtfrei war der, welcher von der Gnade und dem Schutze eines Freien abhing, keine Waffen tragen und sich selbst weder vor Gericht, noch mit den Waffen vertheidigen durfte. Er hatte kein eigenes Recht. Den tiefsten Stand der Unfreien bildeten die leibeigenen Knechte, die persönlich Hörigen, wozu gewöhnlich nur Kriegsgefangene gemacht wurden. Sie gehörten mit der ganzen Familie ihrem Herrn, verrichteten demselben die Haus- und Feldarbeit und besorgten das Vieh. Mancher Knecht wurde freigelassen, erhielt ein kleines Haus und einige Stücke Land, wofür er dem Herrn bei den Arbeiten helfen, auch in Kriegszeiten mit in dem Heerbanne ausziehen mußte. Solche Freigelassene hießen Lassi, d. i. Losgelassene auf dem Hofe.

(Die Besitzung oder die Wehre.) Die Edelinge und Frilinge besaßen ein festes Eigenthum in liegenden Gründen. Auf denselben stand ihr Haus, bei den Edelingen oft aus dicken Mauern errichtet und mit hohen Wällen und tiefen Gräben umgeben, bei den Frilingen aus Eichenholz stark und fest erbaut und mit einem Strohdache dicht bedeckt, Ein Theil des Hauses war zur Wohnung für die Familie, der andere zur Stallung für das Vieh bestimmt. Rund um das Haus lagen die kleinern Gebäude, die Scheunen und Kornspeicher, und das Kath (Kotten), in welchem die Nichtfreien, die Käthner (Kötter) wohnten. Das Ganze war mit einer starken Einfriedigung, dem Hag, umgeben, in welcher das Heck den Eingang zum Hofe bildete. Um den Hof breiteten sich die Ackerfelder, Wiesen und Holzungen des Besitzers aus, die meist in hochumwallten und mit Bäumen bekränzten Kämpen eingeschlossen lagen. Bei sehr großen Besitzungen fanden sich außerhalb des Hofes, jedoch in dessen Nähe, noch kleine Häuser, welche von Freigelassenen bewohnt waren. Eine solche Ansiedelung hieß ein Arod, und der Bewohner eines solchen Hauses ein Aröder. — Die ganze Besitzung nannte man eine Wehre und den Besitzer einen Wehrfesten. Das Herkommen brachte es mit sich, daß bei den Edelingen und auf den Lehnshöfen der älteste Sohn, auf den Frilingshöfen und bei den Halbfreien der jüngste der Erbe war.

Noch jetzt ist in der Grafschaft Ravensberg diese Erbfolge, noch jetzt finden sich dort nicht geschlossene Dörfer, d. h. ländliche Oerter, in welchen Haus an Haus steht, sondern die bäuerlichen Gehöfte liegen zerstreut umher, haben die kleinen Häuser und die liegenden Gründe rings um sich und bilden Bauerschaften.

Mehrere Wehren machten eine Gemarkung, mehrere Gemarkungen einen Gau aus.

(Häusliche Verfassung.) Der Wehrfeste war der Herr der ganzen Familie. Er mußte für seine Kinder und Geschwister, für

Liddi und Lassi überall einstehen, darum diese auch sämmtlich in seinem Banne waren, d. h. ihm zu gehorchen hatten. Alle zur Familie gehörigen Glieder und Verwandten hießen Sippe oder Sippschaft oder auch Magschaft. Die männlichen Glieder nannte man Schwertmagen, weil sie das Schwert führten, die weiblichen Spillmagen, weil sie an der Spille, Spindel oder Kunkel spannen, daher sie auch Kunkelmagen hießen. Wenn Jemand von den Schwertmagen durch Heirath ein Eigenthum erwarb, wurde er aus dem Banne des Wehrfesten entlassen und frei, deshalb sagten die Angerer statt heirathen gewöhnlich freien, d. h. frei werden. Wer nicht freien konnte oder mochte, blieb in dem Banne des Wehrfesten und war ein im Gehäge der Wehre umherstolzirender Junggesell, Hagestelz oder Hagestolz. Die Spillmagen gingen durch Heirath in den Bann des Eheherrn über.

(Beschäftigung und Lebensweise.) Die alten Angerer waren ein kräftiger und stämmiger Menschenschlag. Ihr starker, großer Körper, die breiten Schultern, die großen, blauen Augen, die langen Haare, die kräftigen Arme und Beine machten eine stattliche, stramme Figur aus. Und noch jetzt zeigt sich in den Ravensbergern durch ihre kräftige, markige Gestalt die alte Abammung.

Die Hauptbeschäftigung bestand in Ackerbau, Viehzucht und Weberei. Die Angerer bauten Getreide, Buchweizen, Bohnen, Erbsen, Flachs und Hanf, hatten schöne Weiden und Holzungen und kräftiges Vieh. Pferde, Rindvieh, Schweine und Schafe wurden heerdenweise bei ihnen gefunden. Aus diesen Erzeugnissen zogen sie auch ihre einfache, aber reichliche Nahrung, die in Brot und Fleisch, in Mehlbrei und Gemüse bestand. Aus Weizen und Gerste kochten sie ein Getränk, das eine Art Bier war. —

Die Kleidung bestand aus leinenem Zeuge, welche die Spillmagen selbst webten. Denn Frauen und Töchter der Edelinge und Frilinge saßen am Webstuhle und machten Leinwand; die jüngern Mädchen spannen auf der Spindel oder Kunkel das Garn. Auch wollene Zeuge wurden gewebt, diese aber nur bei feierlichen Gelegenheiten getragen.

(Die Godinge oder Gauthinge.) Die Genossen einer Gemarkung, oder die Markgenossen eines ganzen Gaues hielten jährlich von Zeit zu Zeit Versammlungen, die sie Godinge oder Gauthinge nannten. Dies geschah gewöhnlich zwei Mal des Jahres und unter freiem Himmel. Der Ort führte den Namen Ding- (Thing-) oder Malstätte (mallum) und war ein für allemal bestimmt. Zu diesen Volksversammlungen kamen alle freien Männer. Sie brachten ihre Waffen mit, weil ohne dieselben das Zeichen der Freiheit gefehlt hätte. Der Angesehenste und Aelteste des Gaues führte den Vorsitz. Er hieß der Gogreve, der Gaugraf.

Ihm standen mehrere alte, erfahrene Männer, gewöhnlich Schöffen genannt, zur Seite. Es wurden die allgemeinen Angelegenheiten der Gemarkung, oder des Gaues besprochen und über Krieg und Frieden berathen. Wer über Mein und Dein einen Streit mit den Nachbarn hatte, wer von einem Andern beleidigt war, wer in Zwietracht mit einem Markgenossen lebte, brachte seine Sache an, und es wurde darüber entschieden. Der Gogreve führte das Wort. Gefiel sein Vorschlag der Versammlung, so schlugen die Männer die Schwerter oder Lanzen zusammen, gefiel er nicht, so zischten oder brummten sie. Konnte man sich über eine Sache nicht einigen, so wurde nach 14 Nächten abermals ein Volksthing gehalten, und dann mußte es zur Entscheidung kommen.

(Der Heerbann.) Wenn ein allgemeiner Landeskrieg entstand, so wurde der Heerbann aufgeboten. Alle freien Männer mit ihren Dienstmannen und Freigelassenen ergriffen die Waffen. Diese waren eine Streitaxt, ein kurzes, breites Schwert, ein Speer, ein Bogen und ein Schild. Jeder Wehrfeste führte die Seinigen an, das ganze führte aber der Heertog, — Herzog — der Tapferste und Angesehenste im Gau, welchen man durch freie Wahl zu dieser Würde erhob. Er sendete von seiner Wehre einen Speer zum nächsten Gehöfte, wo mit der Speeresspitze die in der Gegend des Hausherdes hangenden blanken Waffen berührt wurden. Dann brachte man flink von Wehre zu Wehre den Speer weiter und verbreitete schnell den Aufruf. Die Mannen sammelten sich alsbald an des Herzogs Wehre, und von da ging's gegen den Feind. War der Kampf beendet, so zog jeder heim und besorgte seine Hausgeschäfte, auch der Herzog war nun nicht mehr, als jeder Freie. Hatte er durch Muth und Tapferkeit sich im Kampfe ausgezeichnet und den Krieg glücklich beendet, so wurde er hochgeehrt, und sein Wort galt viel im Gau.

(Religion.) Die alten Angerer waren Heiden. Sie hatten eine Menge Götter, von welchen sie glaubten, der eine führe dies, der andere das aus. Ein Hauptgott war der Guodan, Wodan, Odin. Er stand dem Volke im Kriege bei, und ihm war der heutige Mittwoch geweiht. Daher heißt dieser Tag noch im ravensbergischen Plattdeutsch Guonsdag. Einem andern, dem Thor, welcher Blitz, Donner und Witterung regierte, war der Donnerstag, wieder einem andern, dem Dingest, der Dienstag gewidmet. Der Gott Sater hatte am Sonnabend seine Verehrung, und der Ravensberger nennt noch diesen Tag den Satertag. Auch Sonne und Mond war ihnen heilig, und Sonntag und Montag diesen Gestirnen geweiht. Besonders hoch hielten sie zwei Göttinnen, die Frija und Ostera. Die Erstere war die Schützerin des häuslichen Herdes und der Ehen, die Bringerin des Haussegens, und da die

Angerer selbst fühlten, das darauf viel ankomme, so stand die Frija in großem Ansehen. Der Freitag war ihr geweiht. Als die Angerer schon viele Jahrhunderte das Christenthum angenommen hatten, erhielt sich der Gebrauch, daß die Brautpaare am Freitag eingesegnet wurden. — Die Ostera war die Göttin des strahlenden Morgens, die Sonn- und Frühlingsgöttin und die Schützerin der Heerden. Ihr Fest fiel um die Zeit des jetzigen Osterfestes und wurde durch große Feuer, die man überall auf Bergen und Höhen anzündete und im Reigen umtanzte, gefeiert. Am Süntell, — Süntall, Sonnenthal, dem heutigen Wesergebirge — wurde auf dem Paschen- oder Osteraberge in der jetzigen hessischen Grafschaft Schauenburg der Dienst dieser Göttin insbesondere geübt. Am ersten Paschen- oder Osteratage trug man in den Häusern gekochte Eier, Pascheneier, auf, und dieser Gebrauch ist in der Grafschaft Ravensberg bis auf den heutigen Tag geblieben. Eben so soll die Sitte, am ersten Osterabend große Feuer — Osterfeuer — auf Anhöhen anzuzünden, aus jener Zeit herrühren.

Alle diese Götter und Göttinnen würden von den Angerern unter freiem Himmel in alten Eichenwäldern verehrt. Dort hatten sie große Steinblöcke aufgerichtet, welche die Gottheit darstellen sollten. Linden und Eichen waren ihnen überdies heilige Bäume. Thiere und Früchte dienten zur Opfergabe; die Priester der Gottheit richteten diese Opfer zu und legten sie dem Götzen auf den nahen Steinblock. Dann warf sich das Volk voll Ehrfurcht auf die Erde und kroch auf den Vieren mit gesenktem Haupte aus dem heiligen Walde.

3. Der Kampf der Angerer mit dem fränkischen Könige Karl dem Großen.

An der linken Seite des Rheinstromes bestand um das achte Jahrhundert ein großes Reich, das Frankenreich, und der mächtige Beherrscher desselben war König oder, wie er später hieß, Kaiser Karl der Große. Er hatte seinen Wohnsitz in der Stadt Aachen. Die Sachsen oder Sassen machten oft Streif- und Beutezüge über den Rhein in das Frankenland und belästigten die Bewohner. Wegen dieser Angriffe und besonders, weil Kaiser Karl die heidnischen Sachsen unter seine Gewalt und zum Christenthume bringen wollte, beschloß er, sie zu bekriegen und sich zu unterwerfen. Er hat aber einen langen Krieg gegen das Volk führen müssen. Vorzüglich widerstand ihm der Herzog der Angerer, Wittekind. Er kämpfte jahrelang gegen den Frankenkönig, und es wird davon noch oft die Rede sein. Endlich unterlag Wittekind, wurde ein Christ, und mit ihm ließ sich der größte Theil des Angerervolkes

taufen. Da fielen die Götzenbilder und heiligen Bäume, und Wittekind war selbst eifrig daran, Kirchen und Kapellen zu gründen und zu bauen. Nun änderte sich Vieles im Angererlande, denn das Christenthum wirkte auf das Aeußere und Innere. Das soll noch nachher erzählt werden.

4. Die Höhenzüge in der Grafschaft Ravensberg.

Sehen wir nach Norden, so berührt das Wesergebirge, früher der Süntell oder Süntall genannt, das Ravensbergische. Der Höhenzug ist in dieser Gegend ungefähr 400 Fuß hoch und wenig bewaldet. Hart an der Grenze des Ravensberger Landes heißt ein Punct auf der Höhe die Babilönie. Hier hatte Herzog Wittekind ein Waldhaus, in welchem er sehr gern verweilte, und in welchem er auch gestorben sein soll. Die Sage geht, der alte Angererheld sitze dort tief im Berge und verwahre seine Schätze.

Geht man auf dem Kamme des Wesergebirges nach Westen hin, so findet man eine Stelle, die heißt der Nonnenstein. Hier stand in der Vorzeit die große schöne Burg Nonnenstein, und gerade gegenüber lag auf einem Bergvorsprunge die alte Ritterburg Limberg. Es wird beim Amte Limberg von beiden Burgen erzählt werden.

Nach Osten hin, um Vlotho her, ziehen sich die Höhen, welche aus dem Lippischen kommen, und bei Herford streift ein Erdrücken hin, welcher in der Gegend von Bünde schon verflacht.

Durch den Haupttheil des Ravensberger Landes erstreckt sich, schon im Lipper Lande beginnend, von Südosten nach Nordwesten der Osning oder die Osnegge, auch wohl Teutoburger Wald genannt. Eine bedeutende Höhe hat derselbe in der Grafschaft nicht, die höchsten Puncte sind ungefähr 300 Fuß hoch. Hochholz findet man nur hin und wieder auf ihm, meistentheils ist er wenig bewaldet. Manche seiner einzelnen Theile werden noch besonders genannt werden.

5. Das Burgschloß Ravensberg, der Namen und das Wappen der Grafschaft und die Grafen von Ravensberg.

An der Mitte des Osning, dort, wo die hohen Eggen von Borgholzhausen und Halle den Bergzug krönen, fällt zur südlichen Seite der waldreiche Barenberg ab. Seine Vorhöhe ist landein ein steiler Bergkamm, und auf demselben liegt das Burgschloß Ravensberg. Man sieht von der alten Feste und deren Warte weit hin in's Süder- oder Sauerland, und ganz in der Ferne erblickt man die Thürme des alten Mimingardefort, der heutigen Stadt Münster.

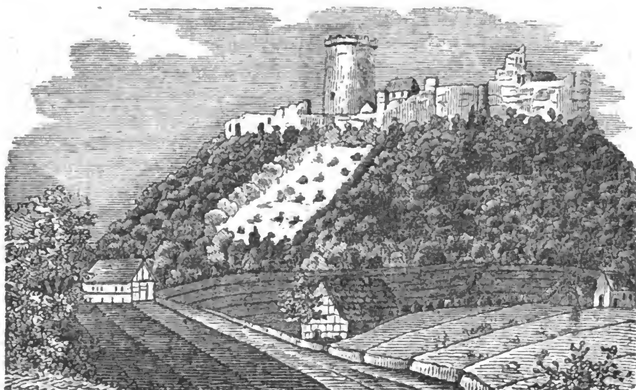
Gegenwärtig sind nur noch Ueberbleibsel von den Umfassungs-

mauern der frühern schönen Burg vorhanden. Nur der alte „Lug in's Land", der Wartthurm, in welchem man im Innern auf einer Treppe in die Höhe steigen kann, ist gut erhalten und steht als ein Wahrzeichen aus alter Zeit kräftig da. Der in den Felsen gehauene, viereckige Brunnen, an 480 Fuß tief, giebt noch immer schönes, reines Wasser, welches durch ein großes Rad in die Höhe gewunden werden muß.

Unten am Fuße der Berghöhe war die Meierei oder das Vorwerk und hieß der Kuhhof. Diesen Namen führt der Platz bis auf den heutigen Tag, obschon sämmtliche Gebäude nicht mehr vorhanden sind. Hier standen die Rosse, Rinder, Schafe und Schweine des Burgherrn.

In den wilden Zeiten von 1100 bis 1400 nach Christi Geburt galt in Deutschland nur die Stärke der Faust, — das Faustrecht. Die Edelinge oder Adeligen bauten sich auf steilen Höhen, oder Bergzügen feste Schlösser, Burgen genannt, mit dicken, hohen und steilen Mauern, um vor feindlichen Angriffen recht gesichert zu sein. Zu einer solchen Burg führte gewöhnlich nur Ein Hauptweg, und weil derselbe mit Wehren wohl versehen war, so hielt es sehr schwer, die Burg anzugreifen und einzunehmen. Eine solche Burg war auch der Ravensberg. Wann er erbaut ist, weiß man nicht genau. Die Sagen erzählen verschieden. So heißt es: Als vor Christi Geburt die Römer unser Angererland durchzogen, ließ der römische Feldherr Drusus auf dieser Berghöhe ein Kastell oder eine Burg erbauen. Den römischen Adler auf dem Kastelle sah das Volk, welches solch' Gethier nicht kannte, für einen Raben an und nannte das Gebäu die Rabensburg, oder die Ravensburg. Es ist wahr, daß die alten Burgmänner von Ravensberg in ihrem gemeinschaftlichen Siegel und Helmzeichen einen auf einem Berge sitzenden Raben führten. Drusus soll auch unten am Fuße des Ravensberges eine Stadt angelegt und Cleve (von Clivus, Anhöhe, Hügel) genannt haben, die später zerstört worden ist. Die jetzige Bauerschaft Cleve wird ein Ueberbleibsel davon sein. Gewiß ist, daß beim Ravensberge viele römische Münzen, Urnen und Waffen gefunden worden sind. Auch ein Ausruf im Munde des Volks soll aus jener Zeit herstammen. Drusus mag den Angrivariern als ein harter, böser Mensch vorgekommen sein, daher man, wenn Einer dem Andern Böses angewünscht, ausgerufen habe: „Dat di de Drus (Drusus) hale!" — Da ist endlich aus Drus das Wort Dusend und der Ausdruck: „Dat di de Dusend!" geworden.

Eine andere Sage spricht: In grauer Vorzeit herrschte über die Lande am Osning ein alter, mächtiger Fürst, Namens Rawo oder Rabo. Er hatte drei blondgelockte Töchter, die Iva, die



Burgschloß Ravensberg

Tekena und die Ravena. Jeder derselben erbaute er eine Burg auf Berghöhen. Für die Iva war die Iburg in dem heutigen Osnabrückschen, für die Tekena die Teknen- oder Tecklenburg, und für die Ravena die Ravensburg an dem Bergkamme des Osning bestimmt. Als Rawo seine Streitaxt niederlegte und zu seinen Vätern in Walhalla — in den Himmel — ging, nahmen die Töchter die ererbten Burgen ein und waren lange in deren Besitz. Die Ravena soll am ersten gestorben, und später die Ravensburg in andere Hände gekommen sein.

Jedenfalls ist der Ravensberg eine uralte Feste. Von demselben hat die nachherige Grafschaft den Namen und von dem ersten Grafengeschlechte das Wappen: drei rothe Sparren oder schrägliegende Balken in silbernem Felde erhalten.

A. Die Herren von Calverlage, die ersten Grafen von Ravensberg.

In den ältesten Zeiten war die Grafschaft bei weitem nicht so groß, als sie jetzt ist. Sie enthielt nur einen ganz kleinen Strich Landes rund um die Burgfeste am Fuße des Osning. Erst nach und nach wurde sie durch Erbschaft, durch Ankauf und durch Waffengewalt vergrößert. Ein großer Theil derselben lag im alten Wessaga oder weißen Gau, das Uebrige an der Südseite des Osning im Rothagau.

Der mit Gewißheit zuerst bekannte Graf von Ravensberg war Hermann von Calverlage. Er wohnte in dem heutigen Osnabrückschen, in der Gegend von Gesmold und Melle.

Seine beiden Enkel Otto I. und Heinrich führten nicht mehr den Namen „von Calverlage“, sondern nannten sich „Grafen von Ravensberg“. Es fingen nämlich im Anfange des 12ten Jahrhunderts die adligen Familien an, den Namen ihres Wohnsitzes zu führen. Otto I., so erzählt man, soll um's Jahr 1141 auf einer Vorhöhe des Barenberges eine Burg erbaut, sie „Ravensberg“ genannt und nun den Namen „Graf von Ravensberg“ angenommen haben. Wahrscheinlicher ist, daß schon eine Burg auf dem Bergvorsprunge stand, daß Otto dieselbe aber vollständig ausbauete, stark befestigte und dann bewohnte. — Um's Jahr 1171 folgte ihm sein Sohn

(Hermann III., Graf von Ravensberg.) Der deutsche Kaiser, Friedrich I., genannt der Rothbart, welcher aus dem Hause der Hohenstaufen war, das sich nach einem alten Stammschlosse auch die Waiblinger nannte, rüstete sich mit dem Churfürsten von Cöln und vielen andern deutschen Fürsten und Herren zum Kriegszuge gegen die Städte im Lande Ober-Italien, welche dem Kaiser den schuldigen Gehorsam verweigerten. Auch der mächtigste der deutschen Fürsten, Heinrich der Löwe, aus dem Hause der Welfen und ein Herzog von Baiern und Sachsen, der auch von seiner Großmutter einen großen Theil des Angererlandes im Wessagagau ererbt hatte, zog mit dem Kaiser. Zwar war langer Streit und Kampf zwischen den Waiblingern und Welfen gewesen, und die Grafen und Herren in Deutschland hatten sich zu dieser und jener Partei gehalten, so daß der Ruf: „Hie Welf! — Hie Waibling!“ durch das ganze deutsche Reich ertönte; jetzt aber ruhte seit Jahren dieser Kampf. Als Heinrich an die Grenze von Italien kam, weigerte er sich, weiter mitzuziehen, und kehrte, ohne Abschied zu nehmen, um. Kaiser Friedrich eilte ihm nach und als er ihn traf, warf er ihm seine Untreue vor, doch Heinrich entschuldigte sich, er könne des Alters wegen — er war 46 Jahre alt — nicht mehr die Kriegsmühen ertragen und habe zu Hause mit der Regierung seiner Länder zu thun. Da fiel Friedrich vor ihm auf die Kniee und bat ihn, mitzuziehen. Unbeweglich blieb der Löwe. In diesem Augenblicke trat die Kaiserin Beatrix in's Gemach und sprach zu ihrem Gemahle: „Lieber Herr, stehet auf! Ihr werdet einst dieses Tages und dieses Hochmuths gedenken, und Gott wird euch helfen!“ So schieden der Welf und der Waibling als Feinde.

Es ergab sich bald, weshalb Herzog Heinrich zurückzog. Kaum war er in seinem Lande Braunschweig angekommen, als er Mecklenburg, Pommern und Holstein angriff und diese Länder unterjochte. Alle Fürsten und Herren, die zur Welfenpartei gehörten, begannen Krieg mit der Partei der Waiblinger. Auch

im Angererlande brach der Kampf los. Die Jungherren tho der Lippe, auch Grafen zu Lippe genannt, standen eifrig zu den Welfen und griffen den Grafen Hermann von Ravensberg, der zur Partei der Waiblinger gehörte, an. Die Grafschaft Ravensberg litt in diesen Kämpfen viel Ungemach. Man hält dafür, daß zu dieser Zeit, als der Feind in's Land stürmte und, so weit er kam, Alles mit Feuer und Schwert verwüstete, die unter dem Burgschlosse Ravensberg belegene Stadt Cleve gänzlich zerstört worden sei.

Es wäre dem Grafen Hermann übel ergangen, wenn nicht der alte Kaiser Friedrich, welcher aus Italien zurückgekehrt war, gegen die Welfen vorgerückt wäre, den Herzog Heinrich niedergeworfen, in die Reichsacht erklärt und ihm den größten Theil seiner Länder genommen hätte. Nun kamen auch diejenigen Fürsten in Noth, welche es mit dem alten Löwen gehalten hatten. Unter diesen war besonders Graf Bernhard zu Lippe. Die Bischöfe von Minden und Osnabrück und vor Allen der Graf von Ravensberg fielen über ihn her und nahmen ihm im Angerer- oder Wessagagau diejenigen Länder, welche die Welfenherzöge ihm aus Dankbarkeit für geleistete Hülfe von den Wittekind'schen Besitzungen geschenkt hatten. Der Ravensberger erhielt bedeutende Stücke im weißen Gau, wahrscheinlich die jetzigen Kirchspiele Werther, Dornberg, Jöllenbeck und Spenge. Die Burg zu Enger und die nächste Umgebung blieb dem Grafen Bernhard.

Kaiser Friedrich, der Rothbart, war gestorben, und sein Sohn Heinrich VI. deutscher Kaiser geworden. Bei diesem hielt sich Graf Hermann im Jahre 1193 zu Kaiserswerth am Rhein auf, und hier schenkte ihm der Kaiser die Grafschaft Vechte im damaligen Friesenlande, die Stadt und das Schloß Emden, das Schloß und den Zoll zu Vlotho und den Zoll auf der Ems.

(Die Grafen Ludwig I. und Otto II.) Die beiden Söhne des vorigen Grafen Ludwig und Otto theilten das väterliche Erbe. Ludwig erhielt die eigentliche Grafschaft Ravensberg und die Stadt Bielefeld mit ihren Zugehörigkeiten, Otto hingegen die Herrschaften Vlotho und Vechte.

Der Graf Ludwig kaufte im August 1233 von der Aebtissin Mechthilde zu Schildesche einen sumpfigen Wald und den Berg Sanct Johannis nahe bei Bielefeld für 40 Mark Silber, und zwar in der Linie von der Woltmann's Linde bis zu dem großen Baume bei Gellershagen. Der damalige Schirmvogt von Schildesche, Heinrich, Graf von Waldeck, welcher die Verwaltung der Güter des Stifts Schildesche hatte, war mit diesem Kaufe nicht zufrieden, und es entstand ein Zwiespalt. Im Jahre 1241 kam es zu Dornberg zum Vergleiche. Graf Ludwig behielt das Erkaufte, das Stift erhielt den gräflichen Hof zu Drever.

Drei Jahre später wurde Ludwig selbst Schirmvogt zu Schildesche, welche Würde ihm der Bischof von Paderborn ertheilte, und welche auch beständig bei der Grafschaft verblieb. Als solcher mußte Graf Ludwig das adlige Stift gegen Feinde schützen und demselben mit Rath und That beistehen; er schenkte ihm auch die Zehntgerechtigkeit in einem Ackerfelde, welches noch kurz vorher Waldung gewesen war. Der Wald hieß Sudhold (jetzt Südbrak). Graf Ludwig erhielt den Hof Limberg bei Südbrak.

(Graf Otto III.) Graf Otto war bei dem Tode seines Vaters, des Grafen Ludwig, noch minderjährig, deshalb führte seine Mutter Adelheid, eine Gräfin von Ratzeburg, für ihn die vormundschaftliche Regierung. Es war zu der Zeit viel Kampf und arge Fehde in der Grafschaft. Bernhard, der ältere Herr zu Lippe, griff die Nachbarn unaufhörlich an und hatte es besonders auf die Eroberung der Burg Ravensberg abgesehen. Ein Mönch Augustin aus dem Kloster Iburg und ein Bauersmann aus der Clever Schlucht, der Weber Brinker, waren als Spione auf den Ravensberg geschickt und meldeten einst dem Lippischen Grafen, daß die Burg nur von wenigen Mannen besetzt und leicht zu überrumpeln sei. Alsbald brach Bernhard mit allen Reisigen von seiner Hauptburg Enger auf, zog über Königsbrück nach Burgholthusen und kam Nachts vor dem Ravensberge an. Sogleich umzingelte er still die ganze Höhe und besetzte alle Zugänge. An die Clever Pforte klopfte der Brinker, gab vor, sein Weib sei todtkrank, und bat, der Burgkaplan möge ihm ein Tränklein geben. Der alte Pförtner ahnte nichts Böses und öffnete die Thür, aber kaum hatte er es gethan, so packte ihn eine Faust und riß ihn heraus. Eine Menge Lippischer Reisige drang in die Pforte, stürmte in den Burghof und erschlug, was sich zur Wehre setzte. Tapfer kämpften die Ravensberger, doch die Uebermacht erdrückte sie, und die Lipper hatten die Burg erobert. Mit genauer Noth entrannen Gräfin Adelheid und ihre Kinder durch einen unterirdischen Gang und flohen nach Ratzeburg. Fast zehn Jahre war der Ravensberg in den Händen der Grafen zu Lippe, die zu jener Zeit übermächtig im Angerer Gaue waren, denn die Partei der Welfen hatte die Oberhand. Da rüstete sich auch die Partei der Waiblinger, an ihrer Spitze der Erzbischof von Cöln, die Grafen von Arnsberg und von der Mark, und zu ihnen hielten viele Ritter und Herren, auch die Ravensberger Dienstmannen. Fast ganz Westfalen war in Waffen gegen einander.

Hart an dem Dorfe Brechten bei Dortmund standen auf dem Wülfrich oder Wolfskampe am 14. August 1254 beide Heere in langen Schlachtreihen. Graf Bernhard von der Lippe und sein Bruder, Bischof Simon von Paderborn, führten das

Welfenheer; Graf Engelbrecht von der Mark und der Erzbischof von Cöln die Waiblinger. Da klang die Trompete, da tönte der Schlachtruf über die Heide. Graf Engelbrecht flog auf seinem Falben vor die Schlachtlinie und befahl den Angriff mit Lanze und Schwert. Im selben Augenblicke hob auch Graf Bernhard seinen Hengst und stürzte mit den Lippern zum Angriffe hervor. Muthig sprengten die Anführer voran, es wurde auf beiden Seiten mit wildem Muthe gekämpft. Tausende fielen, den ganzen Tag rasete die Schlacht, endlich mußten die Lipper weichen, in wilder Flucht eilten sie davon, Bischof Simon wurde gefangen, und der Welfen Macht war gebrochen.

Die Ravensberger Dienstmannen dachten nun an die Eroberung des Ravensberges, aber Graf Bernhard ließ die Feste scharf bewachen. Endlich wurde sie doch genommen. Durch einen unterirdischen Gang, nur Wenigen, und den Lippern gar nicht bekannt, drangen die Wissenden in einer Nacht ein, erschlugen zum Theil die Besatzung, und am Morgen wehten die Ravensberger Sparren wieder von den Zinnen der Burg. Gräfin Adelheid hielt mit ihren Söhnen den Einzug, und Otto III. nahm das väterliche Erbe in Besitz. Im Jahre 1259 mußte sich Graf Bernhard ganz zum Ziele legen und allen Ansprüchen auf die Grafschaft entsagen. Um aber gegen Anfälle stark zu sein, machte Graf Otto mit den Bischöfen von Minden und Osnabrück und nachher auch mit der Stadt Herford ein Bündniß, nach welchem sie die alte Freundschaft unter sich erneuerten und gegen ihre beiderseitigen Feinde auf vorhergegangenes Mahnen einander treulich beistehen wollten. Und das war in jenen Zeiten um so mehr nöthig, als es fast täglich Kampf gab, und der Eine wider den Andern stand. An vierzig Jahre brauseten diese Fehden im Wessagagau.

Das jetzt zur Grafschaft Ravensberg gehörende Städtlein Enger war im dreizehnten Jahrhundert eine starke Feste und als Sitz des berühmten Angerer-Herzogs Wittekind noch in besonderer Achtung. Die edlen Herren tho der Lippe hatten die sehr befestigte Wittekindsburg und die Umgegend in Besitz, wohnten daselbst und machten von Enger aus zur Pein der benachbarten Städte und vorzüglich des Bischofs von Osnabrück ihre Raub- und Fehdezüge. Ein Meister darin war Graf Simon oder Siegmund von der Lippe. Nach Belieben brach er in das Osnabrücker Bisthum, plünderte die Einwohner, raubte das Vieh und schonte auch Menschenleben nicht. Bischof Ludwig von Osnabrück, ein geborner Graf von Ravensberg und der Bruder Otto's III., war nicht der Mann, solche Unbill ruhig hinzunehmen. Mit Hülfe seines Bruders und seiner Bundesgenossen, gedachte er den Lippischen Grafen zu bezwingen.

Eben saß Graf Simon im Jahre 1299 auf dem Söller seines Schlosses, als er von fern eine Staubwolke aufsteigen und bald einige Reuter heransprengen sah. Der Thurmwart meldete: Abgeordnete von Osnabrück begehren Einlaß! — „Haut sie in Stücke!" donnerte Simon seinen Leuten zu, doch schnell sich besinnend rief er: „Laßt das Gesindel herein!" Während die Abgeordneten über den Vorhof zwischen grimmig bellenden Rüden zum Schlosse gelangten und die schmale Wendeltreppe hinaufstiegen, setzte sich Simon mit seinem Sohne Bernhard, der seit einigen Jahren Dompropst zu Paderborn und gerade bei seinem Vater zum Besuche war, in den Hintergrund des großen Rittersaales. Mächtige Rüden fletschten zu seinen Füßen die grimmigen Zähne. Die Osnabrücker Abgesandten traten ein, vermeldeten einen freundlichen Gruß von dem Bischofe und ersuchten in dessen Namen, der Graf möge aufhören, das Bisthum mit Raubzügen, Plünderungen und Mordbrennereien zu quälen. — „Saget Eurem Herrn", antwortete Simon, „daß ich ein freier Mann und Herr meines Willens bin, und was Ihr feisten Priester von Euren Unterthanen erpreßt, kann nirgend eine bessere Statt finden, als in meinem Gewahrsam. So mir das Leben bleibt, hab' ich Euch für nächstens einen schmackhaften Besuch zugedacht." Da trat der Domherr Arthur von Ast vor und sprach: „So läßt euch durch mich der Bischof sagen: Wenn Du, raubsüchtiger Graf, vor weltlicher Züchtigung Dich sicher hältst, so bedenke, daß es in meiner Macht steht, Dich und die Deinen mit geistlicher Strafe zu belegen." Grimmig faltete sich des Grafen Gesicht, doch ehe er zur Rede kam, stand Bernhard auf und bat: „Wenn es mir vergönnt wäre, mein Vater, in dieser Sache ein Wort zu wagen, so möchte ich wohl bei Euch eine Fürbitte für das Bisthum einlegen und Euch ersuchen, das erschöpfte Ländchen zur Ruhe kommen zu lassen." Diese sanften Worte stillten den Zorn des Vaters. „Es mag drum sein," sprach er, „Eure Bitte sei gewährt." Dann drehte er den Gesandten den Rücken und ging in ein Seitengemach, wohin seine Rüden ihm folgten.

Die Abgeordneten verkündeten in Osnabrück froh die erhaltene Antwort, aber die Freude währte nicht lange. Nun wohnte zu jener Zeit in Osnabrück ein Schlächtermeister, Conrad Hillebrand seines Namens, ein starker, mastiger Mann, der frisch beim Bierkrug, aber auch der Tapferste im Kampf und Handgemenge war. Eines Morgens trat er in die Bierhalle, als eben ein Trupp bischöflicher Söldner vorbeizog. „Wozu das Volk?" rief Hillebrand. „Uns schützen? Ja wohl! Vor einigen Wochen hat mir der Lippische Graf dicht vor der Stadt weg 35 Ochsen geholt und ist richtig damit nach Enger entkommen. Jetzt soll

er wieder im Anzuge sein, und der Bischof sitzt ....", weiter kam er nicht, das Wort erstarb ihm im Munde, denn gewappnete Reuter sprengten über die Straße dem Johannisthore zu. Einer derselben, Veit von Cöln, hielt sein Roß an und rief: „Grüß euch Gott, Meister Hillebrand! Wollt ihr mit uns ausziehen? Es geht auf euren Busenfreund, den Raufbolden von Sodom-Enger, los!" „„Topp,"" rief Hillebrand, „„ich bin dabei."" Sprach's, kleidete sich schnell zu Hause in ein Kriegsgewand, bestieg seinen Gaul und kam eben vor dem Johannisthore an, als Bischof Ludwig mit seinen Getreuen fortsprengen wollte. Hillebrand gesellte sich zu der Schaar, und im gestreckten Galopp flog der Zug dahin. Graf Simon war wieder in's Bisthum gefallen, hatte gesengt und geplündert und zog gemächlich mit seinem Raube an Geld und Geldeswerth, an Rindern, Pferden und Schafen seines Weges nach Enger zu. An einen Feind dachte er nicht. Plötzlich stürmte eine Schaar Bewaffneter auf ihn los und griff ihn wüthend an. Unerschrocken wehrte sich Simon mit den Seinen und warf Jeden, der in seine Nähe kam, nieder. Da drang ein gewaltiger Mann auf ihn ein, es war der Schlächtermeister Hillebrand. Seine Schläge dröhnten auf dem Panzer des Grafen, und Simon wankte im Sattel, doch hätte er sich des Gewaltigen wohl noch erwehrt, aber der grimmige Schmied Kurt Weber aus Osnabrück kam dem Hillebrand zu Hülfe. Sie rissen den Grafen vom Rosse, und gefangen war der Raufbold. Die Lipper flohen wild davon und ließen alle Beute im Stiche.

Das gab einen Jubel unter der Osnabrück'schen Schaar. Bischof Ludwig lobte vor allen Edlen und Kämpen den Schlächtermeister und versprach glänzende Belohnung. Dann brachte man frohlockend den Gefangenen nach Osnabrück und sperrte ihn in einen festen Thurm, der „Buck" genannt.

Zu Burg Enger war Alles in der größten Bestürzung. Schimpflich in die Flucht geschlagen, verlustig der schönen Beute, verwundet und obendrein des Herrn beraubt, zitterte man vor Angst und erwartete, die Osnabrücker würden spornstreichs mit Macht die Burg belagern und nicht eher ruhen, bis sie in Schutt und Asche läge. So schnell als möglich verrammelte man das Burgthor, zog die Zugbrücken auf, schleppte große Wurfsteine auf die Thürme und Mauern und machte die Bogen und Pfeile fertig. Diese Anstalten leitete Graf Rolf von der Diedrichsburg, der von seinem Vater nach Enger gesandt war, Ritterbrauch zu lernen. Aber die Osnabrücker kamen nicht.

Nach wenigen Tagen ritt Simon's Sohn, der Dompropst Bernhard, ein. Jammern und Wehklagen empfing ihn. „Konnte das Unglück nicht abgewendet werden?" fragte er betrübt. „Der

Graf wollte durchaus den Zug ausführen, und Ritter Rolf hetzte zu," sprach ein alter Diener. Da seufzte Bernhard und machte sich auf gen Osnabrück, den Vater zu lösen. Dort wollte man aber von seinen Anerbietungen nichts wissen, und Graf Simon blieb im dunkeln Kerkerverließ.

Ueber fünf Jahre waren seit dieser Zeit vergangen, und noch saß Simon im Buck.

Dompropst Bernhard hatte Alles versucht, den Vater zu befreien. Endlich gelang es ihm im Jahre 1305 unter schweren Bedingungen. Graf Simon mußte die Burg Enger selbst zerstören, den ganzen Angerergau und das Schloß zu Rheda abtreten. In den Angerergau theilten sich die Sieger. Die Osnabrücker erhielten die heutigen Kirchspiele Melle, Riemsloh, Hoyel, Neuenkirchen, Buer und Essen; dem Grafen von Ravensberg fiel Enger und Umgegend zu. — Graf Otto III. starb 1306.

(Graf Otto IV.) Von den Kindern des vorigen Grafen waren nur noch die beiden jüngsten Söhne, Otto und Bernhard, am Leben. Als Graf Otto die Regierung antrat, vermählte er sich mit Margarethe, gebornen Herzogin von Berg. Beide wirthschafteten nicht haushälterisch, denn sie dachten mehr daran, durch Verpfändungen und Verkauf Geld herbeizuschaffen, als neue Erwerbungen zu machen und den Wohlstand und die Macht des Landes zu vermehren. Dadurch sank das Ansehen des Grafen und der Grafschaft. Otto starb im Jahre 1329. Margarethe, seine Gemahlin, war eine Schwester des Herzogs Adolph, des Siebenten, von Berg. Da ihr Bruder keine Leibeserben hatte, so gefiel es ihm schon im Jahre 1320, der Schwester die Erbfolge in seinem Lande mit Zustimmung des deutschen Kaisers und der Dienst- und Burgmannen zuzusichern. Beim Tode des Herzogs Adolph im Jahre 1348 ging diese Bestimmung in Erfüllung.

Graf Otto hatte zwei Töchter. Die ältere starb früh, die jüngere, Margarethe, war nun die einzige Erbin der Länder Berg und Ravensberg. Ehe sie jedoch in den Besitz kam, regierte über Ravensberg noch der letzte männliche Erbe des Ravensbergischen Grafengeschlechts.

(Graf Bernhard.) Er war kinderlos, und Margarethe erhielt das Erbrecht in allen Besitzungen, Rechten und Gerechtsamen. Diese Margarethe heirathete den erstgebornen Sohn und Erben des Herzogs Wilhelm von Jülich, Namens Gerhard, und brachte demselben im Jahre 1346 die Grafschaft Ravensberg und 1348 das Herzogthum Berg zu. Graf Bernhard starb 1346, und nach seinem Tode wurde das Burgschloß Ravensberg nicht mehr von den Landesherren bewohnt. Es verfiel im Laufe der Zeit. Die Drosten oder Stellvertreter der nachfolgenden Fürstengeschlechter hatten

1324.



1335.



Siegel der Grafen von Ravensberg.

zwar auf der Feste ihre Wohnung, aber nicht so viel Geld, um die Burg in gutem Stande zu erhalten. Im 30jährigen Kriege nahmen bald die Spanier, bald die Holländer, bald die Kaiserlichen den Ravensberg ein und verwüsteten Vieles. Nach und nach brach man die baufälligen Häuser ab und suchte nur so viel zu erhalten, daß der Drost die Wohnung behielt. Als im Jahre 1673 der Bischof von Münster, Bernhard von Galen, feindlich gegen den großen Churfürsten von Brandenburg auftrat, rückte er vor den Ravensberg und zerstörte durch Bomben die Feste. Sie mußte sich ergeben und wurde bald so baufällig, daß auch der Droste Heinrich von Ledebur herunterzog. Die Mauern, das Burgkirchlein und mehrere Häuser stürzten ein, und was noch stehen geblieben war, brach man im Jahre 1733 ab und benutzte die Steine zu andern Gebäuden. Nur der Wartthurm stand fest und unerschütterlich da. Von ihm geht folgende Sage. Ravena, die Tochter des Herrn der Lande am Osning, legte unter das Gewölbe des Thurms einen Schatz, die Beute ihres siegreichen Vaters, aus manchem Kriegszuge. So lange der Thurm den Berg ziert, wird ihr Geschlecht bestehen, und aus demselben Grafen, Fürsten und Herzöge hervorgehen, es wird Königskronen tragen und weite Länder deutscher Zunge beherrschen. Wenn aber der Thurm fällt, und der große Schatz mit seinen Edelsteinen, goldenen Schnallen, Helmen, Schilden, Armbändern und Ringen in goldenen und silbernen Truhen aus dem Gewölbe an's Tageslicht kommt und von der Sonne beschienen wird, verdorrt der Heldenstamm in seinen Zweigen, und das Geschlecht geht unter.

Im Jahre 1836 besserte man aus, was noch ausgebessert werden konnte, und so sieht man dieses Wenige als Ueberbleibsel der alten, prächtigen Burg bis auf den heutigen Tag.

B. Die Herzöge von Jülich und Berg als Grafen von Ravensberg.

Die Ravensbergischen Grafen aus diesem Fürstenhause hatten nicht ihren Sitz im Lande, sondern ernannten Drosten, oder Statthalter, die auf dem Sparenberge wohnten und an des Fürsten Statt die Grafschaft regierten. Man merkte aber bald, daß das Auge des Landesherrn fehlte. Zwar löseten die Jülicher Grafen das verpfändete Schloß Vlotho ein, schlugen die kriegslustigen Lippischen Fürsten zurück und gaben der Stadt Bielefeld große Vorrechte in Handel und Gewerbe, dennoch sank der Wohlstand des Landes und die Arbeitslust verminderte sich.

Im sechzehnten Jahrhunderte kam die Grafschaft abermals an ein anderes Fürstenhaus. Der Jülichsche Herzog Wilhelm hatte nur eine einzige Tochter und Erbin, Namens Maria. Diese

verheirathete sich 1510 an Johann, Herzog von Cleve und Grafen von der Mark, und als ihr Vater im Jahre 1511 starb, kamen die ererbten Länder, also auch die Grafschaft Ravensberg, an das Clevische Herzogshaus.

C. Die Herzöge von Cleve, Jülich, Berg und Grafen von der Mark als Grafen von Ravensberg.

(Graf Johann und Graf Wilhelm, genannt der Reiche.) Johann hielt sich gerade in der Stadt Soest auf, als er die Nachricht von dem Tode seines Schwiegervaters erhielt. Rasch eilte er nach Düsseldorf, um von den ererbten Ländern Besitz zu nehmen. Im Jahre 1520 kam er in die Grafschaft Ravensberg, bestätigte derselben die Rechte und Freiheiten und empfing auf dem Landtage zu Jöllenbeck die Huldigung. Dann reisete er zurück an den Rhein und bekümmerte sich wenig um das Land.

In seine Regierungszeit fällt der Beginn der Reformation durch Dr. Martin Luther. Johann soll derselben gar nicht abgeneigt gewesen sein, aber zu dem Entschlusse, sich offen dafür auszusprechen, ist er nicht gekommen. Doch äußerte die Kirchenverbesserung auch in der Grafschaft ihre Wirkung, denn hin und wieder nahm man die gereinigte Lehre, wenn auch anfangs ganz im Stillen, an.

Herzog Wilhelm stand im drei und zwanzigsten Jahre, als er 1539 den Thron bestieg. Gleich beim Antritte seiner Regierung suchte er die Gerechtigkeitspflege und das Geldwesen in der Grafschaft zu ordnen, denn Beides war sehr in Verfall gerathen. Er war der erste Graf, welcher befahl, daß über die Einnahmen und Ausgaben der Landesregierung eine ordentliche Rechnung geführt und am Ende jeden Jahres mit allen Beweisen ihm vollständig vorgelegt werden sollte. Darüber staunte man sehr, denn so etwas war nie verlangt. Bald darauf erschien eine neue Proceß- und Polizeiordnung, und damit es bei dem Befehle nicht bliebe, kam Herzog Wilhelm selbst in die Grafschaft, ließ die Gesetze auf dem Landtage bekannt machen und achtete auf die Durchführung der neuen Einrichtung. Das half.

Weil er sich nun selbst viel um die Grafschaft bekümmerte, so hatten die Ravensberger zu ihm großes Zutrauen, welches er auch verdiente. Im Jahre 1546 ließ er den Sparenberg in einen bessern Stand setzen, bewilligte der Stadt Bielefeld einen freien Wochenmarkt, lösete das verpfändete Amt Enger ein, erklärte sich und seine Nachkommen für Erb- und Schirmvöigte des Stifts Schildesche und schloß 1547 mit der Aebtissin zu Herford, Gräfin Anna von Limburg, einen Vertrag, nach welchem die fürstliche Abtei Herford die Grafen von Ravensberg als ihre

Erbvögte und Erbschirmherren annahm. Die Ravensberger gewannen den Herzog Wilhelm durch dies Alles so lieb, daß sie, so schwer es ihnen auch wurde, bedeutende Geldsummen hergaben. Auf dem Landtage zu Jöllenbeck bewilligten die Stände zur Hülfe wider die Türken und zur Ausbesserung der Festungswerke auf dem Sparenberge und Ravensberge erst 10,000 Thaler, nachher noch 8000 Thaler und später abermals 11,000 Thaler.

Die Reformation begünstigte der Herzog in seinen Landen, und darum hatte dieselbe in der Grafschaft Ravensberg guten Fortgang. Schon war sie vorher bald in diese, bald in jene Gemeinde gedrungen, doch wurde sie vom Jahre 1541 ab im Allgemeinen angenommen und durchgeführt.

Herzog Wilhelm hatte 2 Söhne und 5 Töchter. Der älteste Sohn starb früh, und somit erbte der zweite, Johann Wilhelm, alle Länder. Weil er an Körper nnd Geist schwach war, so beschloß sein Vater, die älteste Tochter, Marie Eleonore, zur Erbin aller seiner Länder einzusetzen, falls sein Sohn ohne Leibeserben sterben werde, und die übrigen Töchter mit einem großen Brautschatze abzufinden. Zu solcher Bestimmung hatte der Herzog volle Berechtigung, denn es war in allen diesen Landen das Recht der Erstgeburt in der Nachfolge männlicher und weiblicher Linie je und allewege geübt und durch ein Gesetz des Kaisers Karl V. im Jahre 1546 bündig bestätigt. Als nun im Jahre 1572 die Prinzessin Marie Eleonore den Herzog Albrecht Friedrich von Preußen heirathete, wurde bestimmt, „daß bei Abgang männlicher Erben im Herzoglich Clevischen Hause das ganze Besitzthum an Marie Eleonore und ihre Leibeserben fallen, wenn aber dieselbe ohne Leibeserben sterben werde, dann die an den Pfalzgrafen von Neuburg verheirathete zweite Tochter, Anna, die Erbin der Clevischen Länder sein sollte. — Herzog Wilhelm starb 1592, und sein Nachfolger wurde Johann Wilhelm von 1592 bis 1609. Der damalige Droste auf dem Sparenberge, Caspar von Ledebur, nahm am 14. October 1596 im Namen des Landesherrn die Huldigung von der Grafschaft auf der Mal oder Dingstätte zu Jöllenbeck an.

Die damaligen unruhigen Zeiten brachten den Wohlstand des Landes sehr herunter. Abgaben über Abgaben mußten gefordert werden; es fing die Arbeitslust an zu sinken, und Noth und Elend kam über Ravensberg. In dieser trüben Zeit starb am 25. März 1609 der Herzog Johann Wilhelm kinderlos Mit ihm erlosch in männlicher Linie das Clevische Fürstenhaus in der Grafschaft. Sein Tod vermehrte noch die Sorge der Unterthanen, denn man sah voraus, daß um die Erbfolge Streitigkeiten entstehen, und die Einwohner neue Plagen haben

würden. „Die Landschaften waren hoch betrübt; Jedermann, Adel und Bürger, Großhans und Kleinhans suchte das Seine außer Land in Sicherheit zu bringen, wie es einem Jeden am besten gelegen."

D. Die Churfürsten von Brandenburg und Könige von Preußen als Grafen von Ravensberg.

(Churfürst Johann Sigismund von Brandenburg, der 17. Graf von Ravensberg. Von 1609 bis 1619.) Die Herzogin Marie Eleonore von Preußen war die alleinige Erbin aller Clevischen Länder. Zwar war sie am 18. März 1608, also noch vor dem Ableben ihres Bruders, gestorben, aber sie hinterließ zwei Töchter, welche in die Erbrechte der Mutter traten. Diese Töchter waren beide an das Churhaus Brandenburg verheirathet, somit konnte Niemand die Erbansprüche dieses Hauses bestreiten. Und doch trat sogleich ein gefährlicher Mitbewerber auf. Der junge Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg behauptete, da seine Tante Marie Eleonore von Preußen eher, als ihr Bruder gestorben sei, so folgten nicht ihre Töchter als Erbinnen, sondern er hätte als Sohn der zweiten Schwester, Anna, das nächste Erbrecht, weil die männlichen Erben den weiblichen vorgingen und bestimmt sei, daß seine Mutter nächst ihrer ältern Schwester die Erbin sein solle. Das war aber ganz unrichtig, denn es hieß: „Marie Eleonore und ihre Leibeserben erhalten die Clevischen Länder". Beide Erbbewerber griffen rasch zu. Neuburg setzte sich in Jülich und Berg, — Brandenburg in Cleve, Mark und Ravensberg fest. Churfürst Johann Sigismund ließ durch seinen Rath Stephan von Hartenfeld mit Zuziehung von Notaren und Zeugen die Grafschaft in Besitz nehmen und die Churfürstlichen Wappen anschlagen. Bald kamen noch mehr Fürsten, die gern Stücke von den Clevischen Landen gehabt hätten. Als Brandenburg und Neuburg dies merkten, schlossen sie am 31. May 1609 zu Dortmund einen Vertrag, daß sie gegen die übrigen Erbbewerber zusammenhalten und die Länder so lange gemeinschaftlich regieren wollten, bis durch gütliche Vereinbarung der Streit zwischen ihnen geschlichtet sei. Die Lage der einzelnen Landestheile führte es aber von selbst mit sich, daß Jülich und Berg von Neuburg, dagegen Cleve, Mark und Ravensberg von Brandenburg in Besitz gehalten wurden.

Churfürst Johann Sigismund setzte seinen Bruder, den Markgrafen Ernst, zum Statthalter über die Grafschaft ein, und dieser erließ am 6. Juli 1609 eine Bekanntmachung,

„daß die Grafschaft Ravensberg vom Churfürsten von Brandenburg in Besitz genommen worden, und die Ravensberger völlige

Gewissens- und Religionsfreiheit haben sollten. Er bestätigte dem Lande alle Rechte und Gerechtsamen, löblich alt Herkommen, Gebräuche und Gewohnheiten, Briefe und Siegel".

Nun rüstete sich die Grafschaft zur Huldigung.

Am 20/30. October 1609 versammelten sich die Stände der Grafschaft Ravensberg auf dem Landtage zu Jöllenbeck und gelobten dem neuen Fürsten und seinem Hause Treue und Gehorsam. Zugleich wurde dem Churfürsten zur Befestigung und Unterhaltung der vier festen Schlösser im Ravensberger Lande, nämlich: Ravensberg, Sparenberg, Blotho und Limberg, 10,000 Thlr. bewilligt.

Um nun die gütliche Vereinbarung mit Pfalz-Neuburg herbeizuführen, hielt man eine Heirath zwischen dem jungen Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm und der Brandenburgischen Prinzessin Sophie für's beste. Man kam in Düsseldorf zusammen und war mit der Heirath allgemein zufrieden, was sollte aber die Mitgift sein? Einst kam bei einem festlichen Mahle unglücklicherweise die Rede auf diese Sache. Der Wein hatte die Köpfe erhitzt, und die Reden fuhren unbedacht aus dem Munde. Der Pfalzgraf sagte, er müsse alle Clevischen Länder haben, sonst wolle er die Prinzessin nicht. Der Churfürst antwortete, auch nicht ein Dorf bekomme er, sondern solch' ein kleiner Pfalzgraf möge sich freuen, daß er die Tochter eines Churfürsten zur Gemahlin erhalte. Ein Wort holte das andere; es entstand ein heftiger Wortwechsel. Endlich sprang der Churfürst zornig auf und gab dem Pfalzgrafen eine Ohrfeige. Nun war die Sühne aus. Der Pfalzgraf ging zum katholischen Bekenntnisse über und hatte dadurch die katholischen Fürsten und die Spanier für sich; Churfürst Johann Sigismund nahm das reformirte Bekenntniß an und verbündete sich mit den Holländern. Der Krieg brach aus. 30,000 Spanier drangen vor, um die Länder am Rhein zu nehmen, die Holländer machten sich auf und besetzten die Grafschaft Ravensberg. Nochmals wurde ein Vergleich versucht. Am 12. November 1614 kam derselbe zu Xanten am Rhein zu Stande. Brandenburg behielt Cleve, Mark und Ravensberg.

Dem Lande wurde dadurch wenig Erleichterung, es mußte viel Kriegselend erdulden. Und doch wurde es nachher noch ärger.

(Georg Wilhelm, von 1619 bis 1640, der 18. Graf von Ravensberg.) Unter der Regierung dieses Fürsten tobte in Deutschland der schreckliche dreißigjährige Krieg. Auch die Grafschaft Ravensberg blieb nicht verschont. Die Holländer hielten in den Jahren 1620 bis 1624 das Land und die Schlösser besetzt. Zwar sollte dies zum Besten des Churfürsten geschehen, aber die Ravensberger mußten die fremden Truppen unterhalten und wur-

den dadurch hart gedrückt. Das Jahr 1625 brachte den Krieg vollständig in das Land. Die Spanier suchten die Holländer aus der Grafschaft zu vertreiben, und weil sie mit großer Uebermacht ankamen, so war es nicht schwer, die Schlösser und Städte zu nehmen. Im Jahre 1631 stieg die Noth sehr hoch. Kaiserliche und schwedische Völker durchzogen das Land, plünderten es und verübten viele Greuel, obschon Kaiser und Reich und Schweden dem Lande Parteilosigkeit zugestanden hatten. Der Herzog von Braunschweig schrieb an die Stadt Bielefeld, sie solle sich nicht unterstehen, mit der Gegenpartei zu unterhandeln, Lieferungen zu leisten und Truppen einzunehmen, sondern sich auf den Niedersächsischen Kreis verlassen. Man antwortete ihm, Bielefeld gehöre nicht zum Niedersächsischen, sondern zum Westfälischen Kreise, darum habe er nichts über die Stadt zu sagen. Man könne sich nicht der Feinde erwehren, weil Niemand der Grafschaft zu Hülfe komme. Der Kriegsdruck blieb. Im Jahre 1636 stand der kaiserliche General von Vehlen mit 36 Regimentern zu Fuß und 6 zu Roß auf der Schildescher Heide bei Bielefeld im Lager, gegenüber der schwedische General Alexander Leßlié in den Wehrkämpen bei Herford. Sechs Wochen lagen die Heere dort und plünderten Feld und Haus ringsum rein aus, so daß viele Einwohner das Ihrige verließen, um nur das Leben zu retten.

(Friedrich Wilhelm, genannt der große Churfürst, von 1640 bis 1688, der 19. Graf von Ravensberg.) Der 30jährige Krieg tobte noch fort, als der neue Churfürst die Regierung antrat, dennoch merkte man bald in der Grafschaft, daß eine kräftige Hand das Ruder führe. Friedrich Wilhelm ließ die fremden Truppen nicht nach Belieben in seinen Landen schalten und walten, sondern verlangte ernstlich die Räumung seiner Staaten und setzte auch seinen Willen durch. Als Neuburg wegen der Clevischen Erbschaft wieder Forderungen vorbrachte, erzwang der Churfürst am 8. April 1647 einen Vergleich, welcher im Jahre 1666 bestätigt wurde und dem langen Streite ein Ende machte. Brandenburg behielt Cleve, Mark und Ravensberg.

Friedrich Wilhelm hatte die Grafschaft Ravensberg recht in sein Herz geschlossen; er nannte sie nur „sein liebes Spinn- und Linnenland“ und suchte für sie bestens zu sorgen. Sehr oft hielt er sich in der Grafschaft auf, erkundigte sich genau nach Allem und half, wo er nur konnte.

Um die Verwaltung zu ordnen, errichtete der Churfürst eine besondere Regierung und ernannte Heinrich von Ledebur, Caspar von Vincke zu Kilver und Dr. Thomas Schliepstein zu Räthen, damit sie die herrschaftlichen Gefälle, die Lehen und Kirchen und die öffentlichen Sachen wohl in Acht nähmen. Die Klagesachen

wurden vor den Gohgerichten, die Appellationen vor dem Hauptgerichte zu Bielefeld verhandelt, und wer damit nicht zufrieden war, konnte sich an den Churfürsten selbst wenden.

Im November 1647 traf der Churfürst mit seiner Gemahlin Louise Henriette, Prinzessin von Oranien, — sie hat die Kirchenlieder: Jesus, meine Zuversicht — Ich will von meiner Missethat zum Herren mich bekehren u. s. w. gedichtet — auf dem Sparenberge ein und verweilte dort 2 Monate. Ebenso war er in den folgenden Jahren längere Zeit auf dem Sparenberge, wo es damals glänzend und lebhaft herging. Da die Ravensberger sahen, wie sehr ihr Graf sich die Wohlfahrt des Landes angelegen sein ließ, standen sie um so fester zu ihm und bezahlten 19,200 Thlr. Schulden, welche auf den Domainen hafteten.

Im Jahre 1657 und in der folgenden Zeit wurde die Feste Sparenberg auf Kosten der Grafschaft ausgebessert, das Windmühlen-Bollwerk daselbst erbaut, das Ravensberger Eigenthumsrecht in eine klare Ordnung gebracht, die Anfertigung eines Lagerbuchs, in welchem alle Besitzungen genau verzeichnet standen, angefangen, das Leggewesen zum Besten des Leinenhandels eingeführt, das Stempelpapier in Gebrauch gebracht, und 1672 der Religionsvergleich geschlossen. Schon Churfürst Georg Wilhelm sprach am 19. Mai 1624 zu den Ravensbergern: „Wir sind nicht gemeint, daß wir einem oder dem andern in sein christliches Gewissen, über welches Gott, der Allmächtige, allein sich die Herrschaft vorbehalten hat, greifen und beleidigen, sondern dieselben bei ihrer Religionsfreiheit lassen und wider andere, so sie zu unterdrücken sich unterstehen möchten, schützen und handhaben wollen." — Auf solchem Grunde ruhte der Religionsvergleich.

Während der Churfürst für das Wohl seiner Länder zu sorgen suchte, zogen sich Kriegswetter zusammen. Der französische König Ludwig der 14. fing mit den Niederländern Krieg an. Um die deutschen und Clevischen Länder zu schützen, schloß der Churfürst im Jahre 1671 mit dem Pfalzgrafen von Neuburg und dem Bischofe von Münster, Bernhard von Galen, einen Vertrag zu Bielefeld, nach welchem sich diese Fürsten gegen den Andrang der Kriegsgefahr treu beistehen wollten. Als aber der Churfürst den Oberbefehl über das Heer verlangte, wollte der Bischof von Münster, welcher es heimlich mit Frankreich hielt, nicht einwilligen, und die Freundschaft hatte ein Ende. Bernhard von Galen verband sich offen mit Frankreich. Friedrich Wilhelm sendete den Niederländern ein Hülfsheer von 20,000 Mann gegen Frankreich und Münster. Er langte Ende des Jahres 1672 auf dem Sparenberge mit seiner zweiten Gemahlin Sophie Dorothea an, und diese gebar

ihm hier einen Sohn, welcher den Namen Carl Philipp erhielt und 1695 in Italien starb.

Am 9. April 1673 rückte Bischof Bernhard von Galen in eigener Person mit 3000 Mann münsterscher Truppen in die Grafschaft, belagerte Schloß Sparenberg und die Stadt Bielefeld und warf 84 Bomben hinein. Eine derselben schlug mitten in's Rathhaus. Der Feind konnte aber wenig ausrichten. Das Bombardement that nur geringen Schaden, weil die Franziskaner-Mönche aufgeschürzt und muthig allenthalben mit nassen Kuhhäuten umhergingen und diese auf die niederfallenden Bomben warfen und sie dämpften. Unverrichteter Sache zog der Bischof ab. Die Franziskaner erhielten die Erlaubniß, wöchentlich in der Stadt Semmeln und einmal jährlich Geld zu sammeln.

Als dieser Kriegssturm vorbei war, kam Friedrich Wilhelm mit seiner Gemahlin wieder nach dem Sparenberge, und dort gebar sie eine Prinzessin, welche nach wenigen Monaten starb.

Bald darauf gerieth Ravensberg abermals in große Kriegsnoth. Die Schweden hatten ohne Fug und Recht von Pommern aus die Länder des großen Churfürsten überfallen, dieser sich aber aufgemacht, die Feinde bei Fehrbellin geschlagen und ihnen ganz schwedisch Pommern abgenommen. Nun war Schweden mit Frankreich verbündet, und der französische König Ludwig der 14., befahl, daß eine französische Armee in die westfälischen Länder ziehen und den Churfürsten zur Herausgabe von Pommern zwingen sollte. Im April 1679 rückte der französische Anführer Herzog von Crequi (spr. Kreki) mit 30,000 Mann in's Ravensbergische und griff den Sparenberg an. Der tapfere brandenburgische Commandant Hermann von Clot wehrte sich aber brav. Durch eine List machte er den Feind glauben, daß eine starke Besatzung auf dem Sparenberge sei, obschon nur 220 Mann da waren. Clot ließ nämlich 80 Mann im Angesichte der Franzosen hinter den Bollwerken aufmarschiren, 2 Stunden nachher in einem Busche am Berge die Kleider umwenden, dann wieder heranmarschiren, als ob es neue Truppen seien, dann 4 Fähnlein an die Mauern stellen, dann abziehen, so daß der Feind Truppen über Truppen sah und die Besatzung für sehr stark hielt. Da wagte er es nicht, die feste Burg zu stürmen. Um die Franzosen zum Abzuge zu bewegen, verglichen sich die Landstände und die Städte mit dem Herzoge von Crequi; das Land zahlte 15,000, die Stadt Bielefeld 3000, und Herford 4000 Thlr. Der Herzog hielt nur einen Durchzug, doch beklagte er sich, daß die Bauern hinter den Hecken und Zäunen viele seiner Leute erschossen hätten.

Als der große Churfürst am 29. April 1688 starb, war tiefe Trauer in der Grafschaft.

(Churfürst Friedrich III., als König Friedrich I., von 1688 bis 1713, der 20. Graf von Ravensberg.) Unter dieser Regierung wurde zuerst die in dem Religionsvergleiche ausgesprochene Erbauung zweier katholischen Kapellen ausgeführt. Die alte Kapelle zu Schildesche brach man ab und errichtete eine neue; die Kapelle zu Stockkämpen brachte man 1690 zu Stande. Dann wurde wegen der Brüchten — oder Polizeigerichte eine bessere Ordnung getroffen und den Einwohnern bekannt gemacht, was für Strafgefälle dahin gehörten. Besonders lieb war den Ravensbergern die Anlegung eines Catasters, d. i. einer genauen Aufstellung aller Besitzungen jedes einzelnen Einwohners. Am 18. Januar 1701 setzte sich Churfürst Friedrich zu Königsberg die Königskrone auf und nannte sich König von Preußen. Die Stände der Grafschaft bewilligten zu den Kosten eine Beisteuer, und das Krönungsfest beging man mit großem Jubel.

(König Friedrich Wilhelm I., von 1713 bis 1740, der 21. Graf von Ravensberg.) Friedrich Wilhelm war ein einfacher und aufrichtiger, aber auch ein strenger Mann. Als er erfuhr, daß die Aebtissin zu Herford während der Landestrauer das Orgelspiel in der Münsterkirche nicht hatte einstellen lassen, strafte er die Abtei. — Mit Kraft faßte er das Ruder der Regierung. Das Militairwesen ordnete er zuerst. Aus der Grafschaft errichtete er das sogenannte Bielefelder Regiment und befahl im Jahre 1735, um allen Beschwerden über Werbung und Militairpflichtigkeit vorzubeugen, daß Ravensberg zu diesem Regimente die Mannschaften stellen sollte.

Dann ließ er die Einkünfte des Landes genau untersuchen und feststellen, verbot den Verkauf und die Vererbpachtung der Domainen, schaffte die bisher üblichen und verschiedenen Maße, Gewichte und Ellen ab und ordnete dieselben nach Berliner Maß und Gewicht. Die Manufacturen und Fabriken erhielten Unterstützung, und die Zahl der Handwerker mehrte sich. Da der Leinenhandel der Hauptbetrieb der Grafschaft war, so wurde den Unordnungen, welche sich bei dem Leinen-Legge- und Bleichwesen eingeschlichen hatten, gesteuert. Im Jahre 1721 befahl er, daß der Zoll nicht mehr verpachtet, sondern von Beamten erhoben werden sollte, damit die Leute, wie er sagte, nicht geprellt würden. Den Acciseansatz ließ er erhöhen, um den Verkauf der inländischen Waaren und die Manufacturen und Fabriken zu fördern. Noch im Jahre 1739 verbot er zur Beförderung des inländischen Leinenhandels den Gebrauch des ausländischen Zitzes und Kattuns.

Die unter der vorigen Regierung verkauften und in Erbpacht ausgethanen Domainengüter ließ der König gegen Erstat-

tung der gezahlten Gelder einziehen, stellte die Abgaben an Kühen, Schweinen, Hühnern in Geld fest, machte viele wüste Ländereien urbar und ertheilte den Leuten, welche wüste Plätze und Sümpfe anbauten, eine sechsjährige Abgabenfreiheit. Durch diese Einrichtungen wuchs die Volkszahl in der Grafschaft bedeutend.

Zur Verminderung der Kosten und zur Vereinfachung der Landesregierung verband der König die Grafschaft Ravensberg mit dem Fürstenthume Minden unter einer gemeinsamen Regierung und Verwaltung. Zwar blieben in Ravensberg die Drosten und Magistrate und machten die erste Instanz aus, dann aber gingen die Appellationen an die Regierung zu Minden, welche damals die Justizbehörde war. Die Kirchen- und Schulsachen wurden dem Mindenschen Consistorium übertragen, und eben so geschah die Vereinigung der Ravensbergischen Amts-Kammer mit der Mindenschen, welche nun den Namen „Minden-Ravensbergische Kriegs- und Domainen-Kammer" erhielt und Alles das unter Händen hatte, was jetzt von der Königlichen Regierung zu Minden verwaltet wird. Den Städten Bielefeld und Herford gab man das Versprechen, zur Bestreitung der allgemeinen Ausgaben einen Zuschuß aus den Kammerkassen zu leisten. Diese Kammer- oder Kontributions-Kassen brachte man im Jahre 1734 in feste Ordnung und bestellte für die Grafschaft zwei Landräthe, welche über die Kassen die Aufsicht und bei Nothfällen die zu bewilligenden Hülfsgelder zu besorgen hatten. Zu gleicher Zeit wurde in den kleinen Städten Halle, Borgholzhausen, Versmold, Werther, Enger, Bünde, Oldendorf und Vlotho die Accise eingeführt, und diese Oerter dadurch in Handel und Wandel mit Bielefeld und Herford zu gleichen Rechten gebracht, nur daß diesen beiden Städten die Niederlage von Wein und Branntwein blieb.

(König Friedrich II., der Große, von 1740 bis 1786, der 22. Graf von Ravensberg.) Dieser König fing seine Regierung in der Grafschaft damit an, daß er den Lutheranern ihre vorher abgeschafften Gebräuche wieder einzuführen erlaubte, alle bereits ertheilten Anwartschaften auf Aemter und Lehen aufhob und die gewöhnliche Huldigung am 2. August in Bielefeld und am 4. in Herford leisten ließ. Die Stifter und geistlichen Gesellschaften weigerten sich anfangs, der Huldigung beizuwohnen, weil dies nicht üblich sei, doch der König sagte, er wolle nicht hoffen, daß sich Jemand weigere, Treue und Gehorsam durch Handschlag zu versprechen, und — man gehorchte.

Der Winter des Jahres 1740 war ungewöhnlich hart; es entstand eine große Theurung, und auch die Grafschaft litt sehr. Da ließ Friedrich Saat- und Brotkorn vertheilen, schenkte den Ravensbergern einen ansehnlichen Theil der Abgaben und suchte

durch Ankäufe für das Militair Manufacturen und Handel zu befördern.

Die Kriege des Königs störten ihn in der Sorge für seine Länder. Im 1. und 2. schlesischen Kriege marschirte das Bielefelder Regiment zur Armee und zeichnete sich durch Tapferkeit aus; der Krieg selbst blieb von der Grafschaft fern. Im siebenjährigen Kriege litt aber Ravensberg sehr durch die Franzosen. Sie drangen im Jahre 1757 in das Land, erpreßten Geld und Geldeswerth, plünderten, raubten und mordeten. Zwar flohen sie nach der Schlacht bei Minden, doch im Jahre 1761 kamen sie wieder und brandschatzten die ganze Gegend.

Der Frieden zu Hubertsburg machte im Jahre 1763 der Kriegsnoth ein Ende. Friedrich sorgte nun treu für die Grafschaft. Garnspinnerei, Leinwandweberei und Leinenhandel kamen wieder in Flor, und Bielefelder Leinen ging in die fernsten Länder. Den Landleuten schenkte der König Pferde, Rindvieh, Saat- und Brotkorn, er erließ auf einige Zeit die Steuern, gab Holz her, um die verwüsteten Häuser aufzubauen und ordnete Bauten an, damit Handwerker und Tagelöhner ihr Brot verdienen könnten. Ein Jahr vor seinem Tode hatte er den Ravensbergischen Bauerschaften einen Theil der Contribution erlassen. Als man dafür dem großen Könige ehrfurchtsvoll ein Dankschreiben hinsandte, erfolgte darauf folgende Antwort, welche ein wahrer Ehrenbrief für die Grafschaft ist.

„Cabinets-Resolution Seiner Königlichen Majestät von Preußen an die Bauerschaften der Grafschaft Ravensberg."

„Seiner Königlichen Majestät von Preußen, Unsers Allergnädigsten Herrn, getreue Unterthanen in Dero Grafschaft haben bloß ihrer guten Aufführung beizumessen, daß Höchstdieselben ihnen dies Jahr einen Theil der Contribution erlassen haben. Dergleichen Unterthanen verdienen, daß ihr Landesvater sie so viel, als möglich, unterstützet. Höchstgedachte Majestät nehmen daher ihren Dank mit dem gnädigsten Wohlgefallen an und versichern dieselben bei fernerhin verspürender Treue Dero fernerer Huld und landesväterlicher Vorsorge.

„Potsdam, den 7. Juli 1785. Auf Seiner Königlichen Majestät Allergnädigsten Specialbefehl."

Friedrich II. starb am 17. August 1786.

(König Friedrich Wilhelm II., von 1786 bis 1797, und König Friedrich Wilhelm III., von 1797 bis 1840.) Friedrich Wilhelm II., der 23. Graf von Ravensberg, setzte das

Bemühen seines Vorgängers um das Land fort. Im Jahre 1788 besuchte er die Grafschaft, besah die Bleichen und schenkte 50,000 Thlr., von denen die Zinsen zu Anlagen von neuen Bleichen, zur Anschaffung von Bleichmaschinen und zum Ankaufe von gutem Flachse verwendet werden sollten.

Friedrich Wilhelm III., der 24. Graf von Ravensberg, kam 1799 mit seiner herrlichen, lieben Gemahlin, der Königin Louise, in die Grafschaft, sah den regen Betrieb des Handels, der Spinnerei und Leinwandweberei und suchte dies Alles noch durch zweckmäßige Einrichtungen zu fördern. Leider trat nur zu bald ein schweres Unglück ein. Der König gerieth mit Napoleon Bonaparte, dem Kaiser der Franzosen, in Krieg. Das Bielefelder Regiment marschirte nach Thüringen ab. Am 14. October 1806 geschah die unglückliche Schlacht bei Jena und Auerstädt; die preußische Armee wurde geschlagen, und auch das Bielefelder Regiment rein auseinander gesprengt. Im Frieden zu Tilsit 1807 mußte der König die Grafschaft Ravensberg abtreten, und sie kam an das von Napoleon neugebildete Königreich Westfalen, welches Napoleon's Bruder Hieronymus Bonaparte erhielt. Aber die neue Herrschaft war den Ravensbergern aus Herzensgrund verhaßt; sie hingen mit treuer Liebe am alten angestammten Königshause. Diejenigen, welche die preußische Fahne hatten verlassen müssen, wollten nicht in die neuerrichteten westfälischen Regimenter treten und versteckten sich. Der König Hieronymus befahl, mit Gewalt einzuschreiten. Am Sonntage vor Fasten des Jahres 1808 war die Polizei in dem Oertchen Schildesche bei Bielefeld angewiesen, alle gedienten Leute beim Ausgange aus der Kirche aufzugreifen. Diese widersetzten sich, die übrigen Kirchengänger nahmen ihre Partei, und die Polizeibeamten mußten flüchten. Nun wollte man die Rekruten des Nachts in ihren Häusern festnehmen. Es geschah, und wo man die Gesuchten nicht fand, wurden die Eltern oder Verwandten in die Gefängnisse nach Bielefeld gebracht. Das setzte vollends böses Blut. Die Leute versammelten sich in großen Haufen, bewaffneten sich mit Flinten, Säbeln, Sensen, Dreschflegeln und Heugabeln und zogen vor Bielefeld, um die Gefangenen zu befreien. Die Stadt schloß eilig die Thore, um die Schaaren nicht einzulassen, weil man Unfug befürchtete; die bewaffneten Landleute lagerten sich vor der Stadt. Plötzlich erscholl die Nachricht, eine Abtheilung Ulanen rücke heran. Eilig machten sich die Bauern davon, und die Ulanen rückten in Bielefeld ein. Nun kam die Anzeige, an 800 bewaffnete Landleute hätten sich einen Sammelplatz im Vogelhause, einem Wirthshause zu Deppendorf in der Gemeinde Dornberg, erwählt und wollten von da nach Bielefeld vordringen. Alsbald zogen die Truppen

dahin, jagten mit der Waffe in der Hand die ganze Schaar fort und plünderten den Wirth rein aus. Ueberall griff man jetzt die jungen Leute auf und steckte sie unter die Regimenter. Man schickte sie in den Krieg nach Spanien und Portugal, nach Oestreich und Rußland, und die meisten haben die Heimath nicht wiedergesehen.

Zu dieser Noth kamen die schweren Abgaben, die gänzliche Stockung des Handels und der geringe Absatz des Garns und des Leinens. Die den Ravensbergern verhaßte Verwaltung durch Unterpräfecten und Maires (spr. Mähr), die Einrichtung der Zoll- und Steuerlinien und deren Besetzung und Bewachung durch Douanen (spr. Duahnen), die Einführung des französischen Gesetzbuches und der französischen Sprache brachte den Widerwillen auf's höchste. Ende des Jahres 1810 wurde der nordwestliche Theil der Grafschaft vom Königreiche Westfalen getrennt und dem Kaiserthum Frankreich einverleibt. Darüber betrübte sich das Land tief. Welche Freude durchflog daher das Ravensbergische, als im Jahre 1813 erst still, dann laut und öffentlich die Kunde kam, daß Napoleon wiederholt geschlagen sei, die große Schlacht bei Leipzig vom 16. bis 19. October ganz verloren habe und aus Deutschland fort müsse. Man weinte vor Freuden, als in den ersten Novembertagen Russen und Preußen in die Grafschaft kamen. Sie wurden als Befreier mit Jubel empfangen, die preußischen Adler überall wieder angeschlagen, und die Franzosen verjagt; dann rüstete man sich zum treuen Mitkampfe. An 1000 Freiwillige stellten sich zu den Jägerabtheilungen und zur Landwehr, und schon am 5. Januar 1814 zogen diese Schaaren gegen den Feind. Die Ravensberger legten über 20,000 Rthlr. freiwillige Beiträge zur Bestreitung der Kriegsausgaben zusammen und sammelten für die verwundeten Krieger an 1000 Thlr. Auch im Jahre 1815 griff man wieder freudig zu den Waffen, als Napoleon, von Elba entwischt, Frankreich in Rüstung gebracht und seine Eroberungsgelüste abermals gezeigt hatte. In den Schlachten bei Ligny (spr. Linjy) und Waterloo kämpften die Ravensbergischen Bataillone tapfer gegen den Feind und halfen treulich zum großen Siege.

Die Gesetze und Anordnungen, welche Friedrich Wilhelm dem ganzen Lande gab, kamen auch der Grafschaft Ravensberg zu Gute. Die neue Heereseintheilung in Linie und Landwehr, die allgemeine Wehrpflichtigkeit, die neue Anordnung der Abgaben in Grund- und Klassensteuer, die Gewerbefreiheit, die Städteordnung, die Gesetze über die Ablösung aller Zehnten und Gefälle, aller Hand- und Spanndienste, die ständische Verfassung für die einzelnen Provinzen, die Ausdehnung des Handels nach allen Ländern der Erde, der große deutsche Zollverein, die Verbesserung der Posten, der Bau der Kunststraßen, die Beförderung der Gewerbe,

Fabriken und Manufacturen, dies Alles trat auch für die Grafschaft in Kraft und brachte reges Leben in den Leinenhandel, in Ackerbau und Viehzucht. Kirchen und Schulen waren dem König besonders lieb und werth, und er hat viel für sie gethan. Die Kirchen- und Schulvorstände der einzelnen Gemeinden, und die Kreis- und Provinzial-Synoden hatten das Wohl der Kirche und Schule zu berathen und durchzuführen.

Wie im ganzen Lande, so hob sich auch der Wohlstand in der Grafschaft. In den schönen Friedensjahren regten sich fleißig die Hände; man spürte, daß man vorwärts kam. In treuer Verehrung hing man an dem lieben, alten Könige, und als er am 7. Juni 1840 starb, trauerte das ganze Ravensberger Land.

(Friedrich Wilhelm IV., von 1840 bis 1861, der 25. Graf von Ravensberg.) Wie es der erhabene Vater angefangen hatte, so setzte es der Sohn fort. Schon zu verschiedenen Malen war dieser König als Kronprinz in der Grafschaft gewesen und hatte durch seine Freundlichkeit und Leutseligkeit die Herzen aller Einwohner gewonnen. Als er nun zum ersten Male als König mit seiner Gemahlin. der Königin Elisabeth, im Sommer 1842 in das Ravenbergische kam, war des Jubels kein Ende. Während seiner Regierung hat die Grafschaft in Manufacturen und Fabriken, in Handel und Gewerbe, in Ackerbau und Viehzucht große Fortschritte gemacht. Der Aufschwung in der Gewerbthätigkeit ist wahrhaft merkwürdig, und in Bürger und Bauer eine Rührigkeit gekommen, die kaum ihres Gleichen findet. Das böse Jahr 1848 brachte allerdings auch diesem Ländchen manches Unheil, und das gesäete Unkraut wucherte hier und da nur gar zu schön, doch hat der alte biedere Sinn der Ravensberger die Oberhand behalten. Es ist Wahrheit, daß die kirchlichen und Missionsfeste nirgends zahlreicher besucht werden, als im Ravensbergischen, nirgends die Gaben für Mission und andere wohlthätige Zwecke reichlicher fließen, nirgends das kirchliche Leben so frisch sich zeigt, als hier. Bei einem solchen Sinne muß unter Gottes Beistande das Gute gedeihen, wenn auch noch hin und wieder Kaltsinn gegen Kirche und Schule sich kund giebt, und man oft gar zu sehr in das Streben nach Weltgewinn, nach Hab' und Gut und nach dem weltlichen Vorwärts geräth.

Der König erhielt dem Lande den Frieden. Dafür war man dem Landesvater von Herzen dankbar. In der ganzen Grafschaft hörte man daher auch mit tiefer Trauer von der schweren Krankheit, welche den König im October 1857 betroffen hatte, so daß des Königs ältester Bruder Wilhelm, Prinz von Preußen, die Regentschaft übernehmen mußte. Der gute König unterlag der Krankheit und starb am 2. Januar 1861.

(König Wilhelm I., von 1861 bis jetzt, der 26. Graf von Ravensberg.) König Wilhelm führt die Zahl: der Erste, weil er der erste preußische König ist, welcher Wilhelm heißt. Er wurde am 22. März 1797 geboren. Seine Gemahlin, unsre Königin, ist eine Prinzessin von Sachsen-Weimar und heißt Marie Louise Auguste Katharine, geboren am 30. Septbr. 1811. Das Königliche Ehepaar hat zwei Kinder, den jetzigen Kronprinzen Friedrich Wilhelm, geboren am 18. October 1831 und mit Victoria, Prinzessin von Großbritannien und Irland vermählt, und die Prinzessin Louise, jetzt die Gemahlin des Großherzogs Friedrich von Baden.

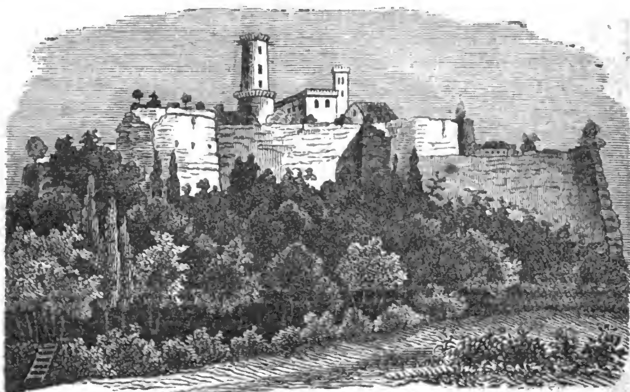
Wie der König als Prinz-Regent mit fester Hand die Regierung ergriff und führte, so setzte er dies schwere Werk nach seiner Thronbesteigung fort. Das, was im Lande besser sein konnte, änderte er um. Die Kammern stimmten auf seinen Vorschlag mit ein, daß alle Befreiung von der Grundsteuer aufhöre, daß durch's ganze Land gleiche Besteurung Statt finde und daß Gewerbe und Handel durch zweckmäßige Gesetze und neue Verträge mit andern Staaten gefördert werden. Der Grafschaft Ravensberg kamen diese Anordnungen auch zu Gute. — Gott segne die Regierung unsers Königs und Herrn und erfülle ihn mit Weisheit und Kraft, zum Leibes- und Seelenwohle der Unterthanen das Regiment zu führen. Eingedenk des Brauch's der Väter, spreche das Ravensberger Land einmüthig:

Wir steh'n zum Vaterland, zum Graf' und Bibelbuche!

6. Das Burgschloß Sparenberg.

Auf dem Höhenzuge des Osning liegt außer dem Ravensberge noch eine andere alte Burg, der Sparenberg. Es ist schon erzählt worden, daß die Grafen von der Lippe zur Partei der Welfen, die Grafen von Ravensberg zur Partei der Waiblinger gehörten. Nun geschah es in alten Zeiten oft, daß die Fürsten und Herren an den Grenzen ihrer Länder feste Burgen bauten, welche sie einem feindlichen Nachbarn gleichsam zum Hohn einen Namen gaben. Das Land des kriegerischen Grafen Bernhard von der Lippe stieß an Ravensberg. Im Jahre 1177 baute er an einer Bergschlucht des Osning auf einem jäh abhangenden Felsen hart am Ravensberger Lande eine große und starke Burg und nannte sie seinem Parteiherrn, dem Herzog Heinrich dem Löwen, zu Ehren „die Löwenburg." Graf Hermann von Ravensberg entbrannte ob dieses Hohn's und der ihm erwachsenden Gefahr in Zorn und schwur, die Burg zu nehmen und sich an dem Lipper zu rächen. Mit den Ravensbergischen Mannen zog

er im Jahre 1179 vor das Burgschloß, erstürmte dasselbe nach langer und schwerer Belagerung, riß das Lippische Wappen und die Welfenfahne herunter, nagelte sein Wappen, die drei rothen Sparren, an die eroberte Feste und nannte sie die Sparrenburg. Aus diesem Worte ist nachher die Benennung Sparenberg entstanden. Graf Bernhard war aber nicht gewillet, die schöne Burg in den Händen des Feindes zu lassen. Im Jahre 1180 rückte er vor die Sparrenburg, belagerte sie mit Roß und Mann und ließ dicke Steinkugeln in die Feste werfen. Zwar richtete er arge Verwüstungen in der Burg und an den Außenmauern an, aber wiedererobern konnte er sie nicht. Der Ravensbergische



Burgschloß Sparenberg.

Graf baute nun die Sparrenburg aus und befestigte sie sehr stark. Man erzählt, daß zur Zeit dieses Baues der Scheffel Roggen 3 Mariengroschen kostete, und ein Tagelöhner 4 Pfennige Tagelohn erhielt.

In dem Bergabhange, auf welchem der Sparenberg liegt, finden sich Höhlen und Gänge. Ein Gang soll unter der Erde weg bis zum Markte der Stadt Bielefeld führen.

Die Burg war mit 30 bis 40 Fuß hohen und an 10 Fuß dicken Mauern umgeben und mit 4 bis 5 Bollwerken versehen. Abwechselnd wohnten die Ravensbergischen Grafen auf der Feste, nachher diente sie den Drosten zur Wohnung. Weil aber die Geldmittel fehlten, so wurde die Burg nicht in gutem Stande erhalten, und Mauern und Bollwerke verfielen. Im Jahre 1546

mußte Herzog Wilhelm von Cleve, genannt der Reiche, sich entschließen, einen großen Bau am Sparenberge vorzunehmen. Man stellte die verfallenen Mauern wieder her, legte ein neues Bollwerk, genannt der Scherpentiner, an und haute in den Felsen zwei Brunnen, die über 200 Fuß tief waren und die Burg mit Wasser versorgten. Dann versah man das alte Bergschloß mit einem stark gewölbten Zeughause, einer reformirten Kirche und einem hohen Wartthurme, dessen Mauern 12 Fuß dick waren. Die Landstände der Grafschaft gaben zu den Baukosten 11,000 Thlr. her.

So war der Sparenberg wieder eine tüchtige Wehre. Und nur zu bald sollte Kriegsgetümmel in ihm und um ihn her toben. Im Anfange des dreißigjährigen Krieges besetzten die mit dem Churfürsten verbündeten Holländer die Burg. Bald zogen Feinde heran, und im Jahre 1629 nahmen kaiserliche und spanische Truppen den Sparenberg mit List ein. Sie hatten einige holländische Soldaten gefangen genommen, die in der Grafschaft lagen. Diesen zogen sie die Kleider aus, steckten kaiserliches Volk hinein und schickten sie vor die Thore der Feste. Dort baten sie um schnellen Einlaß, weil der Feind sie verfolge. Ohne Arg öffnete man die Thore und ließ die Zugbrücke herunter; aber kaum war dies geschehen, so fielen die Einziehenden über die Wachen her, von allen Seiten eilten versteckte kaiserliche Soldaten herbei und drangen in die Burg. Nach tapferer Gegenwehr mußten sich die Holländer ergeben. Fünf Jahre hielt der Feind den Sparenberg besetzt, da räumte er ihn, weil die Schweden überall siegreich vordrangen. Bevor er abzog, zerstörte er manche der Festungswerke und verschüttete einen der Brunnen, welcher im Jahre 1834 wieder gereinigt wurde, und in welchem man 84 Bomben und viele Eimer nebst Ketten fand.

Später wendete man fast gar nichts an den Sparenberg, und es verfielen Mauern und Bollwerke. Im Jahre 1743 wurden alle baufälligen Häuser der Burg abgebrochen, die übrigen ausgebessert und zu Gefängnissen eingerichtet. Als man im Jahre 1775 für das Bielefelder Regiment eine Kaserne baute, nahm man dazu die Steine vom Sparenberge. Bis zum Jahre 1832 unterhielt man nur äußerst nothdürftig die noch vorhandenen Gebäude, als aber die Zahl der Gefangenen wuchs, dachte man an Erweiterung der Räume. Man baute sie größer, richtete eine Menge Gefängnisse ein, räumte die verschütteten Brunnen aus, begann im Jahre 1842 den Wiederaufbau des alten verfallenen Wartthurms und legte auf den freien Plätzen zur Verschönerung Blumenbeete an. So sieht man den alten Sparenberg bis auf den heutigen Tag.

7. Flüsse und Bäche.

Die Weser berührt nur eben in der nordöstlichen Spitze die Grafschaft bei Blotho und Rehme und bildet hier die Scheide zwischen Ravensberg und dem Fürstenthume Minden.

Die Werre kommt aus dem Lippischen, daher sie auch wohl die Lippische Werre heißt, durchfließt die Stadt Herford und mündet bei Rehme in die Weser. Das Werreflüßchen ist nicht schiffbar.

Der Lutterbach oder die Lutter kommt aus dem nahe bei Bielefeld in der Schlucht des Osning liegenden Lutterkolke. Der Lutterbach theilt sich in zwei Arme, von welchen der eine südlich in die Herrschaft Rheda sich ergießt und in die Hessel mündet, der andere durch die Stadt Bielefeld und nach dem Gute Milse zu fließt.

Der Johannisbach entspringt am Osning, nimmt den aus den Höhenzügen bei der Stadt Werther kommenden Schwarzbach auf, fließt nach dem Gute Milse zu und vereinigt sich hier mit der Lutter. Dann nimmt der Bach den Namen: die Aa an, fließt durch die Stadt Herford und mündet unterhalb dieses Orts in die Werre.

Der Elsabach oder die Else kommt aus dem Osnabrückschen, fließt bei dem Städtchen Bünde her, nimmt den Bach Warmenau auf und ergießt sich bei dem Dorfe Löhne in die Werre.

Die Hessel entspringt an der südlichen Seite des Osning, fließt durch die Kirchspiele Halle und Versmold und mündet im Münsterlande in die Ems.

8. Producte des Landes, Lebensweise, Sitten, Gebräuche und Beschäftigung der Einwohner.

Der Osning macht die Bodenscheide in der Grafschaft. An seiner nordöstlichen Seite ist fetter, schwerer Kleiboden, welcher mit 3 bis 4 Pferden gepflügt werden muß; an der südwestlichen Seite ist es sandig, ja, hin und wieder, wie z. B. in der Senne, der Sand sehr unfruchtbar, und der größte Fleiß der Bewohner vermag ihm nur Einiges abzugewinnen.

Nach dieser Bodeneintheilung richten sich die Erzeugnisse. Im nordöstlichen Theile findet man alle Getreidearten, trefflichen Flachs, alle Arten von Gartengewächsen, gute Futterkräuter, fruchtbare Wiesen, viel Laub- und Hochholz; im südwestlichen Theile mehr Roggen und Hafer, vortrefflichen Buchweizen und Hanf, Gartengewächse, Nadelholz und Holzgestripp.

Das Thierreich liefert alle Arten von Hausthieren, insbesondere gute Pferde, gutes Rindvieh und viele Schweine.

In den Höhenzügen sind Sand-, Kalk- und Schiefersteine, hin und wieder Steinkohlen; in dem bei Herford hingehenden Erdrücken manche Versteinerungen an Muscheln, Seeschnecken und Ammonshörnern, in den Höhen bei Blotho Ocker und Gyps. — Im Kirchspiele Spenge ist ein Torfmoor, und bei Bünde, Tatenhausen, Balldorf und Rehme mineralisches Wasser, das zu Bädern benutzt wird. Neusalzwerk bei Rehme hat Salzquellen.

Die Einwohner der Grafschaft sind mehrentheils stark von Gliedern, wohlgebildet von Gesicht und gut gewachsen. Es ist ein kräftiger Menschenschlag. Die Sprache ist auf dem Lande durchweg plattdeutsch, und viele altsassische Ausdrücke finden sich noch in dieser Mundart. Fleiß, Sparsamkeit und Ausdauer bei der Arbeit sind dem Ravensberger Landmann eigen. Die Kinder werden früh zum Spinnen angehalten und erlangen darin eine solche Fertigkeit, daß das feine Garn fast der Seide gleicht. Man sagt, daß man ein solches Stück Garn, welches 20 Gebinde hält und von welchem jedes aus 60 Faden besteht, zusammengedreht durch einen kleinen Nähring ziehen könne.

Früh Morgens geht der Landmann an die Arbeit, ißt gegen 8 Uhr eine Suppe aus Mehl oder Grütze mit Milch und Wasser und nennt dies das Imbt — den Imbiß. Dann setzt er sein Tagewerk fort. Mittags und Abends sind gekochte Gartenfrüchte, roher Speck, geräucherter Schinken, Milch und das kräftige Schwarzbrot, Pumpernickel genannt, seine Nahrung. Dies Brot wird aus geschrotenem Roggenmehl gemacht und 24 Stunden in einem tüchtig geheizten Ofen gebacken. Man erzählt, ein zu Pferde durch Westfalen reisender Franzose habe in einem Wirthshause Butterbrot gefordert, und es sei ihm Schwarzbrot gereicht. Da habe er sich geschüttelt, habe auf sein Pferd Nickel gezeigt und gerufen: „C'est bon pour nickel!“ d. h. Das ist gut für Nickel! und daher stamme der Namen Pumpernickel.

Die Kleidertrachten haben sich seit einigen Jahren sehr geändert. Früher trugen die Männer kurze Westen, leinene Beinkleider und Röcke, letztere mit vielen Knöpfen besetzt, wollene Mützen oder einen runden, platten Hut; die Frauen Mieder, Kamisöle und Röcke entweder aus selbstgemachtem und gedrucktem Leinen, oder wollenem Zeuge, gewöhnlich in sehr viele Falten gelegt, die in gerader Linie herabfallen mußten. Ein langes Oberhemd aus feiner Leinwand und oben mit einem feinen, breiten Kragen besetzt, wurde auf der Brust mit einer silbernen, runden Schnalle zusammengehalten. Zur Kopfbedeckung diente eine Mütze mit einer Stirnbinde aus zitzenem oder Kattun-Zeuge, hinten mit langen, in den Rücken herunterhangenden Bändern versehen, und um den Hals schlang sich eine Schnur dicker Bernsteinkorallen, oft an 60

bis 70 Thaler werth. Jetzt ahmen Männer und Frauen mehr den städtischen Trachten nach, nehmen baumwollene, wollene und seidene Zeuge zu Kleidungsstücken, und — die alte Sitte schwindet.

Jeder Bauernhof hat von uralten Zeiten her seinen festen Namen, welchen der jedesmalige Besitzer annimmt, selbst wenn er von einem andern Hofe ist. Die Bauernhöfe liegen meistentheils zerstreut und bilden Bauerschaften. Der Anerbe des Hofes erhält die Grundbesitzung nebst dem ganzen Hauswesen ungetheilt und hat seine Geschwister durch einen Brautschatz in Gelde abzufinden.

Die Sitten und Gebräuche des Ravensberger Landmanns bei Hochzeiten, Kindtaufen und Hausrichtungen sind in den letzten Jahrzehenden gegen die frühere Zeit anders geworden. Man vermeidet die großen Schmausereien, die Einladung großer Gesellschaften, die wilden Gelage und den Tanz, und dies hat auf den Sinn des Volks und seine Sittlichkeit gut gewirkt. Die Begräbnißfeierlichkeiten des Landvolks haben aber noch das alte Gepräge. Jeder Bauer hat seinen Nothnachbarn, Klengber genannt. Dieser besorgt bei Todesfällen alle nöthigen Anstalten, läßt die Freunde und Bekannten von nah' und fern einladen, ordnet im Trauerhause das Erforderliche an und steht der trauernden Familie in allen Stücken hülfreich zur Seite. Am Begräbnißtage findet sich gewöhnlich eine zahlreiche Leichenbegleitung ein, im Hause singt die Gemeindeschule Sterbelieder, und die Leiche wird vom Gefolge paarweise in feierlichem Zuge zu Grabe begleitet. Die nächsten männlichen Verwandten des Verstorbenen folgen mit entblößtem, die übrigen Männer mit bedecktem Haupte. Die nächsten weiblichen Angehörigen haben außer der schwarzen Kleidung noch ein schwarzwollenes, der ganzen Länge nach in sehr viele Falten gelegtes Kleidungsstück, Höke genannt, welches sie über den Kopf hängen, damit dasselbe das ganze Gesicht gleichsam verschleiere. Dadurch soll die tiefe Trauer angedeutet werden.

Die Beschäftigung auf dem Lande besteht in Ackerbau, Viehzucht und Holzanbau, in Garnspinnerei, Leinwand-, Damast- und Seidenweberei und in Anlagen von Bleichen. Die Städte treiben regen Handel. Besonders wichtig ist für die Grafschaft die Garnspinnerei und Leinwandweberei. Die Ravensberger oder Bielefelder Leinwand ist in der ganzen Welt bekannt und berühmt. Schon im 12. und 13. Jahrhundert begann im Ravensbergischen ein ausgebreiteter Flachsanbau. Eine natürliche Folge davon war die Garnspinnerei. Anfangs verkaufte man das Garn nach außen hin, besonders nach Holland, aber bald fing man hier und

da im Lande selbst zu weben an, und es entstanden in den Jahren 1339 und 1350 in Bielefeld und Herford Weberinnungen und Kaufmannsgilden. Es bildete sich ein Handelsverkehr mit Leinwand, doch war der Garnhandel vorherrschend. Ein Prediger auf der Neustadt zu Bielefeld, Namens Hamelmann, erzählt selbst noch im Jahre 1535 als Merkwürdigkeit, daß man von Bielefeld aus einen starken Garnhandel nach Elberfeld treibe. Bald sollte die Leinwandweberei sich sehr heben. Aus den Niederlanden (Holland) wanderten im 16. und 17. Jahrhunderte viele Einwohner wegen harter Bedrückungen aus. Nun blüheten in jenen Gegenden die Leinwandwebereien und die Bleichen, und viele Auswanderer waren geschickte Weber, welche sich im Ravensbergischen niederließen. Da kam dieser Erwerbszweig auf den rechten Grund und Boden. Der schöne Flachs, das feine, feste Garn paßte herrlich, man konnte es nicht besser wünschen. Die Stadt Bielefeld fing an, mit aller Kraft die Leinwandweberei, das Bleichen und den Leinwandhandel zu betreiben. Im Anfange des 17. Jahrhunderts bestand dort schon die Webergilde aus 130 Meistern und 100 Gesellen, und auf dem Lande verbreitete sich die Weberei nach allen Seiten. Dieser Aufschwung wurde nun ganz besonders durch den großen Churfürsten befördert. Um zunächst der Waare durch gute innere und äußere Beschaffenheit und deren wahre Feststellung Credit und Absatz zu verschaffen, wurde in Bielefeld eine Legge für die ganze Grafschaft eingerichtet. Dahin mußte Jeder mit den gewebten Leinenstücken kommen, dieselben wurden durch vereidete Leute nach Länge und Breite ausgemessen, die Beschaffenheit angegeben und mit dem herrschaftlichen Stempel bezeichnet. Eine Leggeordnung gab an, wie dies ganze Verfahren ausgeführt werden sollte. Nun wußte Jeder, daß solch gestempeltes Leinen richtig in Länge und Breite und gut in der Beschaffenheit war; dadurch kam die Waare in Ruf, und der Absatz mehrte sich. Man fing an, die feine Leinwand zu weben, und diese Arbeit verbreitete sich besonders auf dem Lande. Der glückliche Erfolg dieser Unternehmungen steigerte den Wetteifer unter Webern und Kaufleuten. Man webte Drell oder Drillich und feine, dichte Leinwand; man erweiterte die Bleichanstalten zu Bielefeld und Herford. Um das Jahr 1730 hatte die Verbesserung der feinen, dichten Leinwand so zugenommen, daß sie das niederländische Leinen übertraf, und man wegen der Dichtigkeit die Waare auf den Ravensberger Bleichen nicht zu der erforderlichen Weiße bringen konnte. Sie mußte zum Bleichen nach Haarlem in Holland geschickt werden, und daher nannte man lange Zeit diese Leinensorte „holländisches Leinen."

Noch eine andere Leinenart kam in Gang. In den südwest-

lichen Gegenden der Grafschaft war schon in frühern Zeiten der Hanfbau betrieben, die Hanfspinnerei auf dem Lande verbreitet, und im 15. und 16. Jahrhunderte aus dem Hanfgarne Leinen gewebt, welches man Löwentlinnen, oder Segeltuch, oder in der Volkssprache „Russen" nannte. Die Weberei dieses Leinens gewann nun im Anfange des vorigen Jahrhunderts einen herrlichen Fortgang. Einsichtsvolle Kaufleute ließen sich zu Halle, Versmold und Borgholzhausen nieder und wußten den Handel mit Löwent erfolgreich auszubreiten und dadurch Hanfspinnerei und Weberei in große Thätigkeit zu bringen. König Friedrich der Große suchte diese Thätigkeit zu fördern. Nicht nur durch treffliche Anordnungen im Legge-, Bleich-, Webe- und Spinnwesen half er, sondern er gab im Jahre 1744 den Bleichmeistern, Gesellen und Knechten im Ravensbergischen eine gänzliche Werbungs- und Rekrutenfreiheit, und der ganzen Kaufmannschaft wurde für sich und ihre Söhne eine gleiche Befreiung bewilligt. Dadurch wendeten sich tüchtige Kräfte diesem Erwerbszweige zu, und die Zahl der Kaufleute, Weber, Spinner und Bleicher mehrte sich.

Bald kam aber eine schwere Prüfungszeit. Der siebenjährige Krieg brach ein. Da stockte nicht nur der Handel, das Spinnen und Weben, sondern es ereignete sich noch ein anderer Verlust. Im Jahre 1757 drang die französische Armee unter dem Marschall d'Etrées bis an die Grenze der Grafschaft vor. Die Armee der Verbündeten unter dem Commando des englischen Prinzen von Cumberland, welche Friedrich der Große den Franzosen entgegenstellte, hatte ihr Lager in der Nähe von Bielefeld genommen. Alle in den Winter- und Frühlingsmonaten eingekaufte Leinwand lag auf den Bleichen, weil der Prinz Schutz und Sicherheit versprach. Plötzlich zog sich die verbündete Armee in der Nacht vom 13. auf den 14. Juni bis an die Weser zurück, und die Franzosen besetzten die Gegend. Sie sahen mit Frohlocken den ganzen Reichthum von Leinen auf allen Bleichen zu Bielefeld und Milse vor sich ausgebreitet, und wie es war, naß oder trocken, grau oder weiß, raubten sie Alles, packten es auf die Pferde, wanden es sich um den Leib, zerhauten es mit dem Säbel oder verkauften es für ein Spottgeld. Das war ein harter Stoß für Bielefeld.

Die Kaufmannschaft bewies in dieser bösen Zeit Muth und Standhaftigkeit. Sie hatte den Vorrath an grauer Leinwand gesichert und einen Theil der geraubten Leinenstücke im Stillen durch Kauf vom Feinde gerettet; mit diesem Bestande fing sie frisch den Handel wieder an und erhielt trotz Krieg und Franzosen das Geschäft in leidlichem Gange.

Wie sehr die gräuliche Plünderung der Bleichen selbst man-

chem Franzosen zu Herzen gegangen war und ihm Gewissensbisse gemacht hatte, davon ein Beispiel. Lange Zeit war seit dem 14. Juni 1757 vergangen, da kam im Jahre 1790 ein Brief aus Frankreich von dem Marquis (spr. Marki) von Mercieux (spr. Merciöh), Generallieutenant und Commandant der Stadt Grenoble, an den Magistrat zu Bielefeld. Der Herr Marquis bekannte, daß sein Regiment damals auch bei der Plünderung gewesen sei, und er als Oberst seine Leute nicht sorgsam und kräftig genug in Ordnung gehalten habe. Das lasse ihm keine Ruhe, und er sei entschlossen, den Schaden nach Kräften zu ersetzen. Man möge ihm die Größe des Verlustes und die Leute, welche denselben erlitten, melden. Das ging nicht an, denn alle Kaufleute hatten gelitten, und den ganzen Werth des Raubes konnte der Marquis nicht bezahlen. Der Magistrat schrieb mit Bewilligung der Kaufmannschaft zurück, daß der Herr von Mercieux die Summe, welche er erstatten wolle, dem Bielefelder Gymnasium zuwenden möge, weil es dann allen Bewohnern zu Gute käme, und diese Anstalt in jenem Kriege viele Capitalien verloren habe. Der französische Herr schickte 800 Thlr. Gold und bedauerte, daß es nicht mehr sein könne, denn auch er habe durch die französische Revolution viel verloren.

Nach dem siebenjährigen Kriege bemühte sich der König und die Kaufmannschaft, Leinenweberei und Handel in Schwung zu bringen. In Bielefeld wurde ein Handels- und Bleichgericht eingerichtet, wozu auch Kaufleute, Weber und Bleicher gehörten. Man legte Bleichen nach holländischer Weise an, und diese übertrafen bald die Haarlemer. Nun ging kein Leinenstück mehr nach Holland, und Tausende von Thalern blieben im Lande. Der Handel breitete sich aus. Bielefelder Leinwand wurde in aller Welt gesucht, und dieser schöne Absatz reizte Weber und Kaufmann, ihre Waaren immer schöner zu liefern. So entstand die Weberei der geblümten und der bunten Leinwand, der Schnupftücher, des Battistes und zuletzt des Leinendamastes. Die Damaststücke fanden wegen ihrer inneren Güte und schönen Muster großen Beifall und Absatz.

Im Jahre 1788 gab König Friedrich Wilhelm II. 50,000 Thaler zur Unterstützung der Spinner und Weber her. Unter der Regierung des Königs von Westfalen blieb diese Summe nicht unangetastet. Jetzt sind noch ungefähr 25,000 Thaler vorhanden, deren Zinsen zur Anlage von Spinnschulen, zur Unterstützung armer Weber und zur Unterhaltung der Gewerbeschule verwendet werden.

Nach den Befreiungskriegen nahm Spinnerei, Weberei und Handel einen neuen Aufschwung. Im Jahre 1819 legte man

die sogenannte neue Bleiche an und führte dort eine verbesserte Bleichweise ein. So ist der Leinenhandel bis jetzt im guten Gange gewesen. Vor mehrern Jahren ist die Maschinengarnspinnerei Vorwärts und die Ravensbergische Spinnerei eingerichtet, um wohlfeiles Garn zu gewinnen. Mehrere Kaufleute haben die Seidenweberei in der Stadt und Umgegend in Gang gebracht, und dies Geschäft fängt an, sehr zu blühen. Auch der Handel mit Schinken, Butter nnd Pumpernickel hat zugenommen. Die Errichtung einer Handelskammer zu Bielefeld soll zur Förderung aller Handelszweige dienen. Gottes Segen möge auf der ganzen Ravensbergischen Gewerbthätigkeit ruhen!

9. Die frühere und die jetzige Eintheilung.

Die Grafschaft Ravensberg ist Jahrhunderte lang nach den 4 Schlössern oder Burgen, so im Lande lagen, nämlich Ravensberg, Sparenberg, Limberg und Vlotho, in eben so viele und eben so genannte Aemter abgetheilt gewesen. Dazu kamen die beiden großen Städte Bielefeld und Herford.

Jedes dieser Aemter hatte seine Vogteien oder Unterämter. Zum Amte Ravensberg gehörten die Kirchspiele Versmold, Bockhorst, Halle, Hörste, Borgholzhausen und die Bauerschaften Ost- und Westbarthausen; zum Amte Sparenberg die Kirchspiele Brackwede, Isselhorst, Steinhagen, Brockhagen, Werther, Dornberg, Schildesche, Jöllenbeck, Enger, Hiddenhausen, Spenge, Wallenbrück, Heepen und die Bauerschaften Ubbedissen, Lämmershagen, Gräfinghagen, Laar, Eikum und Diebrok; zum Amte Limberg die Kirchspiele Oldendorf, Holzhausen, Bünde, Rödinghausen und Börninghausen; zum Amte Vlotho die Stadt Vlotho und die Kirchspiele Rehme — ausgenommen Dehme — Valldorf und Exter.

Als im Jahre 1814 die Krone Preußen die Grafschaft wieder erhielt, theilte man sie in landräthliche Kreise und stellte dieselben in der Verwaltung unter die Regierung zu Minden. Diese landräthlichen Kreise sind Bielefeld, Halle und Herford. Die ersten beiden sind ganz aus Ravensbergischen Kirchspielen gebildet, der Kreis Herford hat die Kirchspiele Löhne, Gohfeld, Mennighüffen, Stift und Dorf Quernheim und Kirchlengern vom Fürstenthume Minden. Dagegen sind die Ravensbergischen Gemeinden Oldendorf, Holzhausen und Börninghausen mit dem Kreise Lübbecke, und das Dorf Rehme und Niederbeckſen mit dem Kreise Minden verbunden.

Jeder Kreis ist in Amtsbezirke getheilt, und die Kreisgerichte zu Bielefeld und Herford handhaben Recht und Gerechtigkeit. Das Appellationsgericht zu Paderborn bildet für die Kreisgerichte die Oberbehörde. — Diese Eintheilung besteht bis auf den heutigen Tag.

10. Die frühere und die jetzige Verfassung.

Die Macht der alten Grafen von Ravensberg war eingeschränkt. Der deutsche Kaiser war Oberlehnsherr, dem sie Zuzug in Fehden und Beitrag zu den Ausgaben leisten mußten. Die Stände und die Städte der Grafschaft hatten große Rechte, welche der Graf nicht antasten durfte. Der Landesherr besaß die vier Schlösser oder Burgen mit den dazu gehörenden liegenden Gründen und Rechten an Aeckern, Wiesen, Weiden, Holzungen, Jagden und Fischereien. Er ließ diese Güter durch die Burgleute bebauen und hatte davon seine Einnahme. Nachher fanden es die Grafen für gut, einzelne Grundstücke gegen einen Zehnten, oder gegen den vierten Theil der Früchte zu verpachten, oder den Unterthanen zu erlauben, sich gegen Zahlung von Pacht und Zehnten anzubauen. Daraus entstanden die vielen Zehnt- und Pachtgefälle, welche bis in die neuere Zeit bezahlt werden mußten, jetzt aber abgelöset werden können. Sehr allgemein war das Heergewedde und das Gerade. Dies waren Abgaben, welche dem Grafen beim Absterben eigenbehöriger Leute entrichtet werden mußten. Starb der Mann, so war das Heergewedde zu liefern, nämlich das beste Pferd, ein Schwert, der Zaum, die Lanze, die Sporen, ein Stuhl und die Kleidungsstücke; starb die Frau, so mußte das Gerade gegeben werden. Dazu gehörte ein Bett — wenn nur eins vorhanden war, so durfte der Mann die Kopfkissen behalten —, das Tischgeräth, die sämmtlichen Kleidungsstücke und Kleinodien, ein Kessel und ein Topf.

Am erheblichsten waren die drei Eigenthumsgefälle: Erbtheilung, Weinkauf und Freibrief. Die Erbtheilung trat ein, wenn ein Eigenbehöriger ohne Erben starb. Sein Gut fiel dem Grafen zu. — Weinkauf bestand in Erlegung einer Summe Geldes, welche jeder neue Besitzer zahlte, um zur Stätte zugelassen zu werden, gleichsam um sie wieder zu gewinnen. (Winnekaup). Der Freibrief wurde ertheilt, wenn der Graf auf die an einem Eigenbehörigen gehabten Rechte gegen Zahlung einer Geldsumme Verzicht leistete.

Als im 14. Jahrhunderte der männliche Stamm der Ravensberger Grafen ausstarb, und die Landesherren nicht mehr auf den Burgen der Grafschaft wohnten, setzten sie Drosten oder Statthalter an, welche mit ihrer Mannschaft Burg und Land zu vertheidigen und für des Landes Wohl zu sorgen hatten. Ein solcher Drost mußte Alles mit den Edelingen und Frilingen überlegen, und dazu waren die Frydinge bestimmt. Es versammelten sich nämlich zwei- oder dreimal im Jahre die freien Gau- oder Kirchspielsgenossen. Eine solche Versammlung hieß Gauthing oder Frything —, Freigeding — und der Ort die

Mal- oder Thingstätte, (Dingstätte) auch Ding- oder Freistuhl. Das Fryding wurde unter Gottes blauem Himmel auf einem großen, freien Platze abgehalten. Der Vorsitzende hieß Fry- oder Dinggreve (Freigraf), und die ihm zur Seite standen, die Schöffen. Ein solches Gericht übte sogar den Blutbann — die Todesstrafe — aus. Es war ein offenes und ein heimliches Fryding. Nachdem man vorher den Tag und die Stunde bekannt gemacht hatte, erschienen alle Edelinge und Frilinge zur bestimmten Zeit. Waren die Dinggenossen versammelt, so schlossen sie einen Kreis, der erste Schöffe trat vor und fragte: „Ist Zeit und Stunde recht zu einem offenen Geding?" und ein „Ja" erscholl von allen Seiten. Dann fragte er weiter: „Sagt, wozu ihr euch bekennt?" und die Antwort lautete: „Wir bekennen uns zur Grafschaft, zum Grafen und zum Kreuze!" Nun begannen die Verhandlungen. Man berathschlagte über Fragen, die das Land und dessen Wohl nach außen und innen betrafen, man bewilligte die Beden oder Abgaben, die Unterstützungen, die dem Landesherrn oder den Gaugenossen zu Gute kamen, man ordnete die Landesvertheidigung an und glich Streit und Zwistigkeit der Gaugenossen unter einander über Mein und Dein aus. Jeder Beschluß oder jedes Urtheil wurde ein Weisthum genannt und, wenn nach dreimaliger Umfrage Niemand Einwendungen machte, zum bindenden Gesetze erhoben. — Brachte man Klagen vor, welche eines Menschen Ehre und Glimpf oder Leibesverletzung und Schändung betraf, so wurde das offene Fryding geschlossen, und ein heimliches gehalten. Dazu gehörten nur der Freigraf, die Schöffen und einzelne angesehene und erwählte Männer des Landes. Man hörte die Anklage, dann die Vertheidigung; nach kurzer Berathung erfolgte das Urtheil, und dann sofort dessen Vollstreckung. Lautete es auf Tod, so vollzog man es durch's Schwert oder durch den Strang, wozu eine Weidenschlinge diente. Erschien der Beklagte nicht nach dreimaliger Ladung, so wurde er für überführt gehalten und verurtheilt oder verfehmt. Diese Gerichte hießen später Vehmgerichte und versammelten sich des Nachts an einsamen Orten, in Bergschluchten, in verfallenen Schlössern zu bestimmten Zeiten im Jahre. Der Vorsitzer war der Freigraf, die Richter nannte man Freischöffen und die übrigen Mitglieder Wissende. Sie hatten heimliche Erkennungszeichen, z. B. das Sprüchlein: „Stock, Stein, Gras, Grein! de heimlike Veihm!" oder sie legten sich einander die rechte Hand auf die linke Schulter, oder sie sprachen, die Hände auf's Haupt gelegt: „Ick grüß ju, lewe Mann, wat fange ji hier an?" — und der Andere antwortete: „Allet Glück kehre in, wo de fryen Schöppen syn!" Die zu Gericht Versammelten, vom Ersten bis zum Letzten, waren

schwarz vermummt, trugen schwarze Kappen über den Kopf und lange Dolche im Gürtel. War Jemand wegen einer schlechten That angeklagt, so wurde er durch die Freiboten geladen. Um die Mitternachtsstunde geschahen drei starke Axtschläge an das Thor, oder es wurden drei Späne aus dem Thürpfosten gehauen, und wer die drei Schläge hörte, dem überkam ein Gruseln, denn Jeder wußte, was sie bedeuteten. Ein an die Thür genageltes Pergamentblatt gab an, wann und auf welchem Kreuzwege der Angeklagte erscheinen sollte. Von dort führte man ihn vor's Gericht, und die Sache wurde ohne Weiteres zu Ende gebracht. Fand man ihn unschuldig, so ließ man ihn gehen, fand man aber die Anklage begründet, so stand die ganze Versammlung auf, zog die Schwerter und Dolche und sprach mit tiefer Stimme: „Verfehmt! Schuldig! Tod!" und das Urtheil wurde sofort vollstreckt. Ein stilles, banges Grauen herrschte aber darüber im Volke, was das sein möge, das so heimlich vor diesen Gerichten verhandelt und vollzogen werde.

Die offenen Freigedinge erhielten sich bis an's Ende des siebenzehnten Jahrhunderts. Als am 24. April 1719 König Friedrich Wilhelm I., wie schon erzählt ist, die Grafschaft Ravensberg und das Fürstenthum Minden unter eine Verwaltung, Gerechtigkeitspflege und Steuereinrichtung brachte, hörten jene Freigedinge auf, und es blieb die eingeführte Verbindung fast unverändert bis zum Jahre 1806 stehen. Unter der westfälischen und französischen Regierung übten Friedensrichter und Tribunale die Gerechtigkeitspflege,—die Maires, Unterpräfecten und Präfecten die Verwaltung aus. Nachdem Preußen die Grafschaft im Jahre 1814 wieder in Besitz nahm und das Land in landräthliche Kreise theilte, ordnete man Kreislandtage an. Auf diesen haben die vom Volke gewählten Abgeordneten die Wünsche und Bitten der Kreiseingesessenen vorzutragen, und was zum Wohl des Kreises geschehen kann, mitzutheilen. Ebenso schicken Adel, Städte und das Land die Abgeordneten nach dem für die ganze Provinz Westfalen angeordneten Provinzial-Landtage zu Münster und auch nach dem Herrenhause und dem Hause der Abgeordneten zu Berlin.

Jedem Kreise steht ein Landrath vor. Diesem sind die Aemter und Amtmänner und Letzteren die Vorsteher in den Bauerschaften untergeordnet. Die öffentliche Sicherheit wird durch Polizeidiener und Gensd'armen (spr. Schangdarmen) überwacht. Die Abgaben, als Grund-, Classen-, Einkommen-, Gewerbe- und andere Steuern werden von Steuer-Empfängern erhoben und an die Regierungs-Hauptcasse zu Minden abgeliefert.

Zur Sorge für Kirche und Schule sind Presbyterien, Superintendenten, Kreis- und Provinzial-Synoden, Schulvorstände und Schul-Inspectoren angeordnet.

So mangelt also Nichts, damit überall das Bessere erstrebt und gefördert werde. Möge nun auch jeder Ravensberger an seinem Theile mit allem Ernste daran arbeiten, daß es mit ihm und dem Ganzen besser werde. Denn wahr sagt das Sprüchlein:

„Laßt uns besser werden,
„Bald wird's besser sein!"

Die Städte und Kirchspiele in den landräthlichen Kreisen der Grafschaft.

11. Der Kreis Bielefeld.

Dieser Kreis hat 4 bis 5 Meilen ins Gevierte und ungefähr 50,000 Einwohner.

(Stadt Bielefeld.) Sie ist die Hauptstadt der Grafschaft Ravensberg und die Kreisstadt. Ihre Lage am Fuße des Osning ist gesund und sehr schön. Gegenwärtig hat sie an 14,000 Einwohner. Man sagt, Bielefeld sei schon um das Jahr 704 kein unbedeutender Ort gewesen und erzählt folgende Sage. Im Anfange des achten Jahrhunderts predigte der heilige Suidbertus den heidnischen Westfalen und Angerern die christliche Lehre, deshalb wird er auch der Apostel der Angerer genannt. Er hielt sich vorzüglich zu Mimingardefort (Münster) auf und kam von hier aus im Jahre 704 nach Bielevelde, welches ein ansehnlicher Ort war. Hier lag ein reicher und angesehener Mann, Namens Adalbert, an der Bräune schwer darnieder. Als der Kranke von dem heiligen Suidbertus hörte, bat er ihn, doch herzukommen. Der Missionar that es und Adalbert versprach, Christ zu werden, wenn er ihn heile. Suidbertus hielt öffentlich eine Messe, reichte dem Kranken aus einem Kelche einen Trank und siehe — Adalbert fühlte sich gestärkt und geheilt und stand gesund auf. Er wurde getauft und viele seiner Verwandten und Freunde mit ihm.

Die ersten sicheren Nachrichten von der Stadt fangen jedoch erst im 11. Jahrhunderte an. Ein gewisser Hugo besaß zu Bielanvelde im Gau Wessaga einen Bielanvelder Hof nebst einem Walde. Dieser Hof, der Waldhof genannt, war nachher Eigenthum der Herren von dem Wolde, später der Herren von Ledebur und ist jetzt im Besitze des Kaufmanns Bozi. Der Stadttheil, wo dieser Hof lag, hieß lange Zeit „die Waldhofer Bauerschaft." Als Graf Bernhard von der Lippe die Löwenburg baute, war Bielevelde schon mit Mauern umgeben, doch muß der Ort noch sehr klein gewesen sein, denn er hatte keine eigene Kirche.

Ueber den Ursprung des Namens hat man viel gefabelt. Es soll früher die Gegend voll Wald gewesen und beim Bau der Stadt dieser Wald mit Bielen (Beilen) gefällt sein, davon

stamme der Namen her. — Andere sagen, das Bild des Waldgottes Biel habe in dem Felde gestanden, wo man die Stadt anlegte, darum sei sie Bielevelde genannt. Die Volkssage spricht: Man war am Bau des Stadtthores, als plötzlich einem Arbeiter das Beil entfiel. Damit nun unten sich Jeder vor Schaden hüte, schrie er: „Dat Biel dat fällt!". und davon der Namen. Dies ist irrig. Es lagen früher in dem Felde, wo jetzt die Stadt steht, drei Waldhöfe, die Bieler Höfe genannt, und diese machten den Anfang der Stadt aus. Als sich dieselbe in dem Bieler Felde ausbreitete, nannte man sie Bielevelde, woraus nachher das Wort: „Bielefeld" entstanden ist.

Bielefeld besteht aus zwei Hauptheilen, der Alt- und Neustadt. Die Lutter, welche durch den Ort fließt, bildet die Grenze zwischen diesen Stadttheilen. Die Stadt ist mit einem Walle und Graben umgeben und hat 4 Thore: Das Obern-, Niedern-, Sieker- und Nebelsthor. Das Burgthor am Fuße des Ravensberges ist seit vielen Jahren gesperrt. Das Wappen der Stadt besteht in einem Thore mit zwei Thürmen, zwischen welchen sich die drei rothen Ravensberger Sparren im silbernen Felde befinden.

Die ersten Stadtgesetze hat der Ort im dreizehnten Jahrhundert erhalten. Er nahm die Stadtrechte der Stadt Mimingardefort (Münster) an und diese Rechte bestätigte Graf Otto III. im Jahre 1287 und Graf Otto IV. im Jahre 1326. Zur damaligen Zeit hatte die alte und die neue Stadt jede ihren Magistrat. 1520 wurde einmüthig beschlossen, daß beide Stadttheile nur Einen Bürgermeister und 12 Rathsmänner und zwar 9 von der Alt- und 3 von der Neustadt haben sollten und der Landesherr Herzog Johann von Cleve bestätigte 1522 diese Einrichtung. Am 26. November 1833 verlieh König Friedrich Wilhelm III. der Stadt auf Bitte der Einwohner die revidirte Städteordnung. Nach derselben hat Bielefeld seinen Bürgermeister, seine Stadträthe und Stadtverordneten. Die beiden ersten bilden den Magistrat. Alle drei Vorstände haben die Angelegenheiten der Stadt zu besorgen und die königliche Regierung führt die Oberaufsicht. —

Um das Jahr 1203 wurde Westfalen durch häufige Fehden sehr beunruhigt und auch Bielefeld litt. Der Bischof Hermann von Münster belagerte den Ort und eroberte ihn. Der Sieger ließ die Stadtmauern niederreißen und an den Häusern viele Verwüstungen anrichten, und um die Einwohner recht zu höhnen, befahl er, daß sie allen Eichen um die Stadt die Zöpfe abhauen sollten. Graf Hermann III. von Ravensberg baute die Mauern und die zerstörten Häuser wieder auf und befestigte den Ort. Auch Herzog Wilhelm von Jülich zog zur Sicherung der Stadt im

Jahre 1554 Wälle und starke Mauern um dieselbe und errichtete feste Thore.

Im dreißigjährigen Kriege wurde Bielefeld sehr heimgesucht. Nicht nur, daß in den Jahren 1636 und 1637 die Pest in der Grafschaft wüthete und allein in der Stadt an 600 Einwohner daran starben, sondern schon im Jahre 1625 kamen erst holländische, dann kaiserliche und spanische Truppen in's Ravensbergische und drangen auf Bielefeld los. Kampf über Kampf entspann sich. Die Spanier nahmen den Sparenberg weg, der holländische General von Gent bemächtigte sich der Stadt Bielefeld durch List. Er schickte einige junge Waghälse, als Bauernweiber verkleidet, in die Stadt. Diese öffneten ihm des Nachts die Thore und der General zog mit seinen Truppen ganz still ein. Am andern Morgen war Bielefeld in seiner Gewalt. Rasch eilten die Kaiserlichen unter dem General Tilly heran und trieben die Holländer zurück. Die räuberischen Horden rückten in die Stadt und brandschatzten dieselbe. Die Protestanten und die Bauersleute in der ganzen Umgegend mußten viel leiden. Endlich sammelte sich das Landvolk in dieser Noth unter Anführung des Herrn von Closter zu Patthorst und Ledebur zu Mühlenburg und belagerte den Sparenberg, um die Feinde zu vertreiben. Doch Tilly war rasch wieder da, überfiel die Ravensberger, nahm viele gefangen und ließ den Bauern, die in seine Hände fielen, Nasen und Ohren abschneiden. Sehr grausam verfuhr man mit Bielefeld. Einst schossen die Spanier vom Sparenberge eine Kanonenkugel in die Neustädter Kirche mitten unter dem Gottesdienste. Eine Frau wurde auf der Stelle getödtet und ein Mann stark verwundet.

Im siebenjährigen Kriege erduldete die Stadt auch viele Kriegsnoth. Am 14. Juny 1757 drangen die Franzosen in Bielefeld ein und kamen hier mit dem Nachtrabe der verbündeten Armee in Kampf. Nach der Schlacht bei Minden flohen die Feinde eilig davon, doch schleppten sie mit, was sie fortbringen konnten. In den Jahren 1806 und 1807 und in den Befreiungskriegen hatte Bielefeld viele Einquartierungen zu ertragen, doch erduldete der Ort keine Plünderungen. Seit dem Jahre 1817 erhielt die Stadt das Füsilier-Bataillon des 15. Infanterie-Regiments als Garnisontruppe und die Grafschaft Ravensberg bildet den Bezirk für das 3. (Bielefeld'sche) Bataillon des 15. Landwehr-Regiments.

Unter den Städten des Regierungs-Bezirks Minden nimmt Bielefeld als Handelsort den ersten Platz ein. Schon in den frühesten Zeiten war in der Stadt viel Verkehr. Als im Jahre 1270 zum Schutze und zur Ausbreitung des Handels zwischen vielen Städten in Deutschland ein Bund, die Hanse genannt,

geschlossen wurde, trat auch Bielefeld diesem Bnude bei und hatte in die einfache Taxe jährlich 10 Thlr. zu zahlen. — Vom Herzoge Johann Wilhelm erhielt die Stadt im Jahre 1594 die ersten Postanstalten. Es waren Botenposten. Nach dem 30jährigen Kriege führte der große Churfürst die Reitposten ein. Gegenwärtig ist der Handel mit Garn und Leinwand sehr bedeutend, die Seidenweberei in und um Bielefeld blüht, die Bleichen bei der Stadt sind weltberühmt. In den letzten Jahren entstanden Maschinengarn-Spinnereien, Dampfmehlmühlen, Glasfabriken und andere gewerbliche Anlagen.

(Kirchen und Schulen der Stadt.) Bielefeld hatte bis zum Jahre 1234 noch keine eigene Kirche, sondern war in die Kirche zu Heepen eingepfarrt. In der Gegend der jetzigen Altstädter Kirche stand damals eine Kapelle für die Höfe im Bieler Felde und ein Caplan aus Heepen kam wöchentlich einmal her, um Kapellengottesdienst zu halten. Als nach und nach der Ort größer wurde, baute Graf Ludwig von Ravensberg die Kirche zu St. Nicolaus oder die Altstädter Kirche, und der Bischof von Paderborn gab derselben einen eigenen Seelsorger mit dem Bedinge, daß jede Bielevelder Haushaltung am Tage Allerheiligen einen Groschen auf dem Altar zu Heepen lege, bis die Bielevelder sich mit der Mutterkirche abgefunden hätten. Im Kirchenbuche zu Heepen steht: „Anno 1236 is de Kerke sünte Nicolaus up de Olenstatt Bielevelde affgesündert van der Kerken tho Hepen mit Vullborde des Hochwürdigen in Godt, Biscop Bernhard tho Paderbornen".

Die St. Nicolauskirche hat einen mit Kupfer gedeckten Thurm, welcher früher der höchste in der Grafschaft war. Am 25. July 1706 warf ein Gewittersturm zu eben der Zeit, als die Gemeinde in der Kirche versammelt war, denselben auf das Gewölbe. Zwar wurde kein Mensch beschädigt, aber der Schrecken der Leute war entsetzlich. Man baute den Thurm wieder auf, doch mußte die hohe Spitze wegen seiner Schadhaftigkeit schon 1733 abgenommen und das ganze Bauwerk kürzer gemacht werden. In neuerer Zeit ist die Kirche herrlich ausgebaut und mit einer neuen Orgel versehen.

Ungefähr 50 Jahre nach dem Bau der Altstädter Kirche wurde auch die Neustädter gegründet. Als Graf Otto III. von Ravensberg anfing alt zu werden und seines Lebensende gedachte, ließ er und seine Gemahlin Hedwig, geborne Gräfin von der Lippe, im Jahre 1293 die Stifts- (Neustädter) Kirche bauen und weihete sie der heil. Maria. Er schenkte ihr so viele Güter und Einkünfte, als zu 12 Präbenden oder geistlichen Stiftsstellen erforderlich waren. Bei Lebzeiten Otto's III. wurde die Kirche nicht ganz fertig, obschon er und seine Gemahlin darin begraben liegen,

sondern Graf Otto IV. baute sie völlig aus, versah sie mit zwei Thürmen und ein Ritter, Namens Alexander Top, errichtete mit Erlaubniß der Ravensberger Grafen noch im Jahre 1327 einen besondern Altar in derselben.

Den 8. Decbr. 1703 wurde der eine der Thürme durch einen Sturm herunter und auf die Kirche geworfen, doch erlitt sie nicht bedeutende Beschädigung. — Sehenswerth ist in dieser Kirche das Grabmal des Stifters Grafen Otto III. und seiner Gemahlin Hedwig. Man hat im Jahre 1859 dieses Grabmal herrlich herstellen und in dankbarer Erinnerung eine Gedenktafel anbringen lassen. — In derselben Kirche liegt Prinz Wilhelm von Berg, Graf von Ravensberg mit seiner Gemahlin Adelheid von Tecklenburg begraben.

Außer diesen beiden Kirchen sind in Bielefeld noch die reformirte und katholische Kirche. Die reformirte Kirche gehörte früher zum Kloster der Augustinernonnen und hieß die Süster- (Schwester) Kirche. Als die Nonnen im Jahre 1613 ausstarben, wurde das Gotteshaus nicht gebraucht. Im Jahre 1681 verordnete der große Churfürst, daß dasselbe den Reformirten, die bis dahin ihren Gottesdienst in der Kirche auf dem Sparenberge hielten, eingeräumt werde.

Noch ehe Dr. Martin Luther zu Wittenberg die Kirchenverbesserung begann, trat schon in Bielefeld ein Pastor auf, der von der Reinigung der Kirchenlehre redete. Das war Gobelinus Persona. Er wurde im Jahre 1414 zum Dechanten an der Neustädter Kirche berufen und erwarb sich durch seine Gelehrsamkeit solchen Ruf, daß er selbst bei dem deutschen Kaiser Sigismund in großen Ansehen stand. Seine Predigten griffen die Heiligenverehrung und die Wunderwerke an. Der Geistlichkeit war er sehr verhaßt und sie machte ihm vielen Aerger, aber seine Zuhörer hingen treu an ihm, denn sie fühlten die Wahrheit seiner Rede. Als nun fast hundert Jahre später Dr. Martin Luther als Reformater auftrat, fand die gereinigte Lehre auch in Bielefeld um das Jahr 1541 rasch Eingang, und wurde auf der Alt- und Neustadt gepredigt.

Die katholische Kirche rührt von dem alten Franziskanerkloster her. Bischof Simon von Paderborn erlaubte im Jahre 1483, daß zur Ehre des heil. Jodocus ein Kloster und eine Kirche auf dem bei Bielefeld gelegenen Berge gebaut werde, welcher davon den Namen Jodocus — Jost — Berg erhielt. Weil aber die Lage des Klosters sehr viel Unbequemlichkeiten hatte, so begaben sich 1507 die Mönche nach der Stadt, wo sie zuerst auf dem sogenannten Waldhofe ihre Andachten übten, bis sie nachher einen Platz zur Erbauung eines Klosters erhielten. Dies Kloster hob

man später auf, brach die baufälligen Häuser ab, baute auf den Platz ein Haus für das Gymnasium und richtete das Uebrige zu Lehrerwohnungen ein. Der katholischen Gemeinde blieb die Kirche.

Vor dem Niedernthore hat die Stadt ihren schön eingerichteten Kirchhof mit einem Leichenhause.

An Schulen sind in Bielefeld das Gymnasium mit einer Realschule, die Gewerbeschule, die Töchterschule, zwei evangelische Bürgerschulen, die katholische und die jüdische Schule.

(Die Umgegend der Stadt.) Rings um die Stadt liegt das Stadtgebiet (das Wiegbold, das Weichbild, die Feldmark) mit seinen vielen Anbauern. Die Umgegend ist schön. Der naheliegende Höhenzug, auf welchem der Hünenberg, der Habichtsberg, der Jostberg und der Johannisberg herrliche Aussichten bieten, umkränzt einen Theil des Orts; hoch erhebt sich der Sparenberg an der Osningschlucht, durch welche die Lutter fließt, die Cöln-Mindener Eisenbahn sich hinzieht, und die Chaussée nach dem Rheine führt. In dieser Schlucht liegt der Gadderbaum, eine Vorstadt von Bielefeld, und hier sind in weiter Ausdehnung die großen, herrlichen Bleichen und die Maschinengarnspinnerei Vorwärts. An der Nordostseite der Stadt ist der mit Lindenalleen bepflanzte Kettel- oder Kesselbrink, nicht weit davon die Ravensberger Spinnerei, die sogenannte holländische Bleiche und das Gut Niedermühlen. Nach Norden hin erheben sich die Dampfmühlen, der Bahnhof, die Glasfabrik und das Gut Pottenau. Hier übernachtete einst König Friedrich II., und erfreute sich an der schönen Aussicht.

(Das Kirchspiel Brackwede.) Dies Kirchspiel, welches früher Brackwiede hieß, erstreckt sich den Osning entlang und umfaßt auch einen Theil der Senne, d. h. der wilden Weide, welche brach liegt. Der Boden ist meistentheils sandig und in der Senne wenig fruchtbar. Es wird Roggen und Hafer, Buchweizen, Hanf und Gartenfrucht gebaut. Die der Hessel zugehende Lutter fließt durch das Kirchspiel, und durch die Senne ergießt sich der Sprung- und Bullerbach. Der Menkhäuser Bach macht die Grenze zwischen Ravensberg und Lippe. Eine mineralische Quelle, welche zu Bädern benutzt wird, ist in der Senne bei Scherpel. Nach Brackwede sind die Bauerschaften Sandhagen, Quelle, Ummeln und Senne eingepfarrt. Der erste evangelische Prediger zu Brackwede hieß Johann Redeker.

Die Einwohner des Kirchspiels nähren sich von Ackerbau und Viehzucht, von Garnspinnerei und Seidenweberei. Viele Menschen arbeiten in den Maschinengarn-Spinnereien und auf den herrlichen Bleichen, welche sich in Sandhagen befinden.

Das Kirchdorf Brackwede liegt sehr schön, hart am Fuße des Osning. König Friedrich der Große übernachtete hier einige

Mal auf seinen Reisen durch die westfälischen Länder. Er hatte einen Franzosen, Namens Voltaire (spr.: Woltähr), gern um sich, der zwar ein vielbegabter und gelehrter, aber auch ein gottvergessener und boshafter Mann war. Dabei sah er sehr häßlich und fast wie ein Affe aus. Als im Jahre 1750 der König seine Länder und auch die Grafschaft Ravensberg bereisete, nahm er zu Brackwede das Nachtquartier. Voltaire war in des Königs Begleitung und saß allein in einem Wagen. Die Ravensbergischen Landleute hatten sich in Schaaren versammelt, um ihren berühmten Landesvater zu sehen, und umdrängten die königlichen Wagen. Unter den Dienern des Königs befand sich auch ein lustiger Page (spr. Paasche), Namens von Pirch, der dem Voltaire von Herzen gram war. Die Bauern fragten den Pagen, wer dieser und jener Herr sei, und Pirch gab Bescheid. Da sprach treuherzig ein Landmann: „Wer ist der da in dem Wagen allein, der so dicke Haare um den Hals hat?“ Er zeigte auf den Voltaire, welcher sich, weil es kühl war, in einen dicken Pelz gehüllt hatte. Lächelnd und mit wichtiger Miene antwortete Pirch: „Das ist des Königs Affe, seht zu, daß er nicht aus dem Wagen kommt, denn er läuft gern weg.“ Rasch umstellten die Bauern den Wagen, damit der Affe nicht entrinne. Voltaire wollte aussteigen, aber die Ravensberger wiesen ihm die Zähne, hetzten ihn und trieben ihn zurück. Der Franzose gerieth in Wuth, und schimpfte und fluchte in französischer Sprache, welche die Leute nicht verstanden, sondern für die Affensprache hielten, aber er konnte nicht aus der Kutsche. Nun wollte er mit Gewalt heraus, doch da hoben die Bauern ihre Stöcke auf, drohten zuzuschlagen, schrien: „Ape! Ape!“ und es entstand ein großer Lärm. Der König hörte das Geschrei, trat an's Fenster, sah den Tumult und mitten zwischen den schreienden Ravensbergern den Pirch mit freudestrahlendem Gesichte stehen. Jetzt merkte Friedrich den Schalksstreich, lachte herzlich und schickte einen Officier hin, um den Voltaire zu befreien. Wüthend vor Zorn kam der Franzose zu dem lautlachenden Könige. „Was soll ich dem Pirch thnn?“ fragte Friedrich den Voltaire. Der schrie zornig: „Ei, Majestät, meinetwegen schicken Sie ihn zu allen Teufeln!“ „Soll geschehen,“ sprach der König, ließ Pirch holen und sagte: „Schelm, welche Narrenstreiche! Voltaire will, ich soll dich zu allen Teufeln schicken; gut, du bist Officier bei den schwarzen Husaren.“ Vergnügt und dankend ging Pirch davon, Voltaire hatte aber einen tiefen Groll auf die Ravensberger, und als er später von Westfalen in einer Reisebeschreibung sprach, schrieb er aus Rache von det Grafschaft Ravensberg: „In großen Hütten, die man Häuser nennt, sieht man Thiere, welche Menschen sein wollen, die aber auf's traulichste von der

Welt mit andern Hausthieren durcheinander leben. Ein gewisser harter Stein, schwarz und klebrig (er meinte den Pumpernickel), vermischt, wie man sagt, mit einer Art Roggen, ist die Nahrung der Eigenthümer dieser Hütten."

(Das Kirchspiel Isselhorst.) In dasselbe sind die Bauerschaften Hollen, Holtkamp, Niehorst und Ebbesloh eingepfarrt. Die Kirche zu Isselhorst ist der h. Margarethe geweiht. Ueber die Gründung dieses Gotteshauses geht folgende Sage: Man wollte in der Gegend des heutigen Isselhorst eine Kirche bauen, aber der erwählte Platz war anfangs ein anderer, als wo jetzt dieselbe steht. Nun thaten sich tausend Hindernisse auf. Dann fehlte dies, dann fehlte das, dann wollte es hier, dann dort nicht fort. Da verstand man; daß der Ort dem Herrn nicht wohlgefällig sei! Jetzt sollte es auf ein Wahrzeichen ankommen. Man ließ also einen Esel von einem Orte ausgehen, folgte ihm von weitem nach und merkte sich genau den Ort, wo derselbe sich niederlegte. Dort wurde die Kirche aufgeführt, und es ging Alles herrlich von Statten. Von solcher Horst oder Raststätte des Esels soll der Name Isselhorst herrühren.

Der erste evangelische Pfarrer zu Isselhorst war Conrad Göse, welcher 1559 starb.

Durch das Kirchspiel fließt der nach der Hessel zugehende Arm der Lutter. Der Boden ist zwar sandig, doch fruchtbar, und es werden gute Gartenfrüchte, guter Buchweizen und Hanf, Roggen und Hafer gezogen. Ackerbau, Viehzucht und Garnspinnerei sind die Hauptbeschäftigungen der Einwohner.

(Das Kirchspiel Dornberg.) Es liegt an der Nordostseite des Osning, hat meist schönen, schweren Kleiboden, und es wächst dort Getreide, Gartenfrucht, Flachs, Rübsamen, Holz. Der Johannisbach entspringt hier an der Osnegge und durchfließt die Gegend. Die zu diesem Kirchspiele gehörenden Bauerschaften heißen Kirchdornberg, Großdornberg, Niederdornberg mit Deppendorf, Babenhausen und Hoberge mit Uhrentrup. Die Leute nähren sich von Ackerbau, von der Viehzucht und vom Spinnen. Die Leinwandweberei ist nicht bedeutend. Das Garn wird von den Webern zu Jöllenbeck, Schildesche und Heepen aufgekauft. — Ein Steinkohlenbergwerk dort lieferte früher guten Ertrag, wurde dann wenig benutzt, ist aber jetzt wieder im Betriebe. Das Dörflein Dornberg, oder, wie es in alten Zeiten hieß, Dorinchberg, Dörenberg, Dorenberg, ist ein sehr alter Ort und wird schon im zwölften Jahrhundert genannt. In den Kriegen des fränkischen Königs Karl des Großen mit dem sassischen Pana oder Fahnherrn Uitukin — Herzog Wittekind — soll die Gegend von Dornberg der Kampfplatz der beiden Heere gewesen sein. Als nämlich im Jahre 784 Karl

der Große die Schlacht bei Thietmelle (Detmold) schlug und die Sachsen zurückdrängte, zogen sich diese an der Nordseite der Osnegge hin, um an die Hase, in die Gegend des heutigen Osnabrück, zu kommen. Auf diesem Zuge, so erzählt man, lagerten sich die Sachsen auf den Höhen, wo jetzt Dornberg liegt; gegenüber stand Karl der Große mit seinen Franken im Lager, und täglich gab es Kampf, bis die Sachsen weiter zogen.

Dornberg war der Wohnsitz des in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts lebenden berühmten Grafen Waltgerus, (Wolderus, Walther). Seine Burg stand da, wo jetzt das Pfarrhaus ist, und ein Stück Mauer an diesem Hause soll noch aus jener Zeit herrühren. Waltgerus hatte viele und große Besitzungen in jener Gegend bis ganz nach dem heutigen Herford herunter. Auf einer naheliegenden Höhe, der Godesberg (Gottesberg) genannt, war das Vorwerk oder die Meierei des reichen Grafen, und bis auf den heutigen Tag besteht dort noch der Meierhof zum Gottesberge. Aus jenen alten Zeiten schreibt sich auch die Entstehung des Meierhofes zu Müdehorst im Kirchspiele Dornberg her. Das wird bei der Gründung der Abtei Herford erzählt werden.

Die kleine Kirche zu Dornberg übertrifft an Alter fast alle übrigen Kirchen der Grafschaft. Sie ist dem heil. Petrus geweiht. Anfangs hatte man zu Großdornberg einen Platz für das Gotteshaus ersehen. Wo jetzt die Besitzungen des Colonus Oberwittler sich befinden, wurde viele Jahrhunderte lang ein aufgeworfener und viereckiger Platz gezeigt und Oberwittler's Kirchhof genannt, — dort war der Ort, wo die Kirche stehen sollte. Auf diesen Platz fuhr man Steine und Holz und fing rüstig den Bau an. Aber eine weiße Taube kam und zeigte, daß dieser Platz nicht Gott wohlgefällig sei. Sie nahm Späne und kleine Splitter in den Schnabel, flog damit nach dem heutigen Dornberg, legte Späne und Splitter an den Ort, wo jetzt die Kirche steht, und setzte sich dann auf einen nahestehenden Hagedorn oder Weißdornbusch, um auszuruhen. Solches that sie an vielen Tagen. Da merkte man, welches der von Gott erwählte Platz sei, und baute dahin die Kirche. Der Weißdornbusch wurde wegen des geschehenen Wahrzeichens als heilig betrachtet und sorgfältig gepflegt. Als er abstarb, pflanzte man einen andern hin. Dies geschieht bis auf den heutigen Tag, und daher ist auf dem Dornberger Kirchhofe ein eingefriedigter Weißdornbusch zu sehen. Von diesem Dornbusche soll der Ort den Namen Dörinchberch, Dörenberg erhalten haben.

Um die Kirche zu Dornberg recht im Ansehen zu heben, brachte man hierher einige Gebeine (Reliquien) des heiligen Os-

wald und Königs von Berenizien. Nach der Lehre der römisch-katholischen Kirche thaten Ueberbleibsel von heilig gesprochenen Menschen Wunder; sie machten Kranke gesund, halfen den Leuten aus der Noth, bewirkten Vergebung der Sünden, wenn man zu ihnen betete und wallfahrtete, — und so kam es, daß auch nach Dornberg große Wallfahrten angestellt wurden, und dort viele Wunder geschehen sein sollten. Nach und nach verlor sich dieser Zudrang. Als im Jahre 1517 der Gottesmann Dr. Martin Luther die Reformation begann, drang die gereinigte Lehre auch in das Westfalenland. Dornberg war die erste Landgemeinde, welche in der Grafschaft Ravensberg die Reformation annahm. Dies geschah im Jahre 1526. Die ersten lutherischen Prediger waren Heinrich Sorp, welcher 1534, und Johann Menze, welcher 1556 starb.

In der Gemeinde Dornberg liegt am Osning der Mönchhof oder Uhrentrup. Hier stand im neunten Jahrhundert eine Kapelle, welche Wolderus hatte bauen lassen. Jn zehnten und elften Jahrhundert bildete sich daraus eine geistliche Besitzung, welche nach und nach große Grundgüter erwarb. Im zwölften Jahrhunderte kam das Haus Uhrentrup an die Grafen von Arnsberg, und diese schenkten es im Jahre 1206 dem Kloster Marienfelde. Aus diesem Kloster kam jedesmal der Mönch, welcher den Gottesdienst in der Kapelle zu Uhrentrup versah. Die noch daselbst befindliche Kapelle wurde 1473 erbaut. Mit der Aufhebung des Klosters Marienfelde hörte auch der Gottesdienst in der Mönchhofkapelle auf, und im Jahre 1809 verkaufte die damalige westfälische Regierung die ganze Besitzung.

(Das Kirchspiel Schildesche.) Zu demselben gehören die Bauerschaften Schildesche, Brake, Gellershagen, Milse, Theesen und Vilsendorf. Diese Oerter sind mit sehr fruchtbarem Kleiboden gesegnet, welcher herrliches Getreide, gute Gartenfrüchte, Flachs, Rübsamen und Futterkräuter hervorbringt. Die Wiesen sind meistentheils trefflich. Durch das Kirchspiel fließt der Johannisbach, welcher bei Milse die Lutter aufnimmt und dann die Aa heißt. Die Einwohner des Kirchspiels nähren sich von Ackerbau, Viehzucht, Garnspinnerei, Leinwand- und Seidenweberei.

Das Kirchdorf Schildesche am Johannisbache wird auch Weichbild Schildesche genannt. Mit dieser Benennung bezeichnete man in frühern Zeiten entweder das zu einer Stadt gehörende Gebiet außerhalb der Ringmauern, weil man die Grenzen der Stadtgemarkung — oder Feldmark — durch geweihete Bilder und durch hölzerne Kreuze, auf welchen eine Hand und ein Schwert stand, anzuzeigen pflegte, oder man nannte so kleine Oerter — Flecken — (nach dem Lateinischen vicus), welche ihren eigenen Ortsvorstand

hatten, und wo allerhand Handwerke und Gewerbe getrieben werden konnten. In dem Weichbilde Schildesche bestand früher ein adeliges, freiweltliches Nonnenstift. Schon zu Wittekind's Zeiten war diese Gegend rühmlich bekannt. Als der alte Sachsen-Herzog die Burg im Angerer Thale angelegt und dort seinen Wohnsitz genommen hatte, ließ er da, wo jetzt Altenschildesche (Aldanscildece) ist, eine Kapelle bauen. Noch findet man dort den Kapellenberg. Eine der Schwestern Wittekind's, welche mit ihm getauft wurde, soll bei der Kapelle gewohnt und in derselben ihre geistlichen Uebungen verrichtet haben. Wittekind besuchte oft von Enger aus die geliebte Schwester, oder sandte seinen treuen Diener Hase zu ihr. Der Weg, welchen er einschlug, ging über den Belzhof und heißt noch der Hasenpatt. Im Munde des Volks lebt das Sprüchlein:

„Dat is de Hasenpatt,
„Den Könnink Wekink tratt."

Nach der Kapelle wurden viele Wallfahrten angestellt, und auch die Gründerin des Nonnenstifts Schildesche wird wahrscheinlich erst dort gewohnt haben. Die alten Nachrichten und Sagen erzählen also:

Im Wessagagau lebte eine edle Matrone, Namens Marschwidis, welche irdische Güter und weltlichen Schmuck im Ueberfluß hatte. Sie war die einzige Tochter und Erbin reicher Eltern. Aus Vorsorge, daß das Geschlecht nicht aussterbe, verheiratheten sie die Marschwidis im jugendlichen Alter mit einem edeln Manne, der in Osnabrück wohnte. Doch die Ehe blieb kinderlos, und der Gemahl starb nach wenigen Jahren. Nun kam der jungen Wittwe der Gedanke ein, ein Nonnenstift für Töchter der Edelinge (Adeligen) zu gründen und all' ihr Hab und Gut dieser Stiftung zu schenken. Ihre Verwandten suchten sie zwar zu bereden, zur zweiten Ehe zu schreiten, doch Marschwidis antwortete: Gott hat mir offenbart, ich soll eine klösterliche Wohnung zur Ehre der heil. Gottesgebärerin Maria und des heiligen Täufers Johannes stiften, und das werde ich treulich ausführen.

Marschwidis wechselte ihre weltliche Kleidung mit schwarzer Nonnentracht und einer schwarzen Haube, reisete nach Paderborn zum Bischofe Dudo und trug ihm ihren Entschluß vor. Der Bischof bestärkte sie in ihrem Vorhaben und ertheilte ihr die Erlaubniß, das Stift dahin zu verlegen, wo es ihr am besten scheine. Dann vermittelte er beim deutschen Kaiser Otto I., der sich gerade zu Corvey aufhielt, daß derselbe versprach, die neue Stiftung in Schutz nehmen und ihr bedeutende Gerechtsamen verleihen zu wollen.

Jetzt beschloß Marschwidis, das Stift nicht in Altenschildesche, sondern in Neuenschildesche zu gründen, und ließ dort die Stiftskirche und die Stiftshäuser bauen. Kein Kloster, kein Stift hatte

aber zur damaligen Zeit ein rechtes Ansehen, wenn nicht Gebeine heiliger Personen in demselbeu ruheten. Es fehlten aber der frommen Marschwidis zum Heil ihrer Stiftung die Gebeine Johannis des Täufers, dem zu Ehren sie das Werk gegründet hatte. Wie aber dieselben erhalten? denn sie waren beim heil. Vater in Rom. Doch die unternehmende Marschwidis verzagt nicht. Sie tritt in Begleitung ihres Kaplans und eines mit Kostbarkeiten beladenen Esels die weite Reise nach Rom an, erfreut den Papst durch viele und reiche Geschenke und bittet fußfällig um die Gebeine des heil. Johannis. Der heil. Vater giebt Befehl, ihr dieselben zu überlassen. Die päpstlichen Diener hintergehen aber die fromme Matrone und reichen ihr in einem verschlossenen Kästchen fremde Waare. In frommer Ehrfurcht und treuer Sorge trägt Marschwidis das Kästchen an einem Halsbande auf der Brust. Doch was geschieht? Auf der Rückreise nach dem Wessagagau erscheint ihr des Nachts der heil. Johannes und spricht: „Ich bin nicht bei dir!" Marschwidis kehrt um, geht nach Rom zurück und macht dem Papste wegen des ihr gespielten Betruges bittere Vorwürfe. Nun werden ihr die wahren Reliquien gegeben. In der nächsten Herberge erscheint der frommen Frau abermals der heil. Johannes und spricht jetzt: „Gehe hin in Frieden, denn ich bin bei dir!" Aber der Teufel, dem die Gebeine des heil. Johannes ein Greuel sind, will die Pilgerin nicht unangefochten ihres Weges ziehen lassen. Er wirft, als sie in der Schweiz über die Alpen reis't, den Esel von der Spitze eines Felsens in einen tiefen Abgrund. Beinahe wäre der Marschwidis die Geduld gerissen. Sie haderte mit dem heil. Johannes und sprach: „Deinen Esel hast du verloren, das Silber und deine Wachslichte sind dahin; nun wirst du im Finstern sitzen müssen, wie du verdient hast." — Betrübt zieht sie zur nächsten Herberge. Doch, o Wunder, nicht lange währt's, so kommt der mit Sack und Pack beladene Esel wohlbehalten aus dem Abgrunde hervor, läuft eilig zur Herberge und klopft mit dem Fuße an die Thür. Der Kaplan eilt hin, um zu öffnen. Kaum geschieht's, so springt der Esel freudig herein und wirft den Kaplan der Länge nach zu Boden. Fröhlich macht sich am andern Morgen Marschwidis auf die Weiterreise und langt glücklich mit ihrem Heiligthum in Schildesche an. Jetzt war dem Stifte geholfen. Kaiser Otto I. verlieh demselben am 25. Septbr. 940 das erste Privilegium, und Otto II. bestätigte dasselbe am 7. Mai 992 und erweiterte es. Die Vogtei und Schutzgerechtigkeit über das Stift erhielten im Jahre 1244 die Grafen von Ravensberg.

Das Stift bestand aus 17 Jungfrauen volladeligen Geschlechts. Ihre Tracht war eine schwarzwollene Kleidung. Sie mußten sich

alles vornehmen Kopfputzes enthalten und im ersten Jahre das Haar unter der Mütze tragen. An hohen Festtagen legten sie einen Chormantel an. Anfangs waren Wohnhäuser für jede der Nonnen da; durch einen großen Brand, welcher fast ganz Schildesche in Asche legte, wurden die Häuser auf acht vermindert.

Im Jahre 1542 nahm das Stift die Reformation an. Die ersten lutherischen Prediger an der Stiftskirche waren Hermann Geilhof, welcher 1557, und Hermann Cothmann, welcher 1569 starb. Zur Zeit des 30 jährigen Krieges — im Jahre 1630 — wurde die Kirche den Evangelischen von kaiserlichen und kölnischen Beamten weggenommen, und erst am Ostermontage 1633 kamen die Lutherischen wieder in ihren Besitz. Während dieser schweren Zeit hielten sie den öffentlichen Gottesdienst auf dem Kirchhofe unter einer Linde bei einem großen steinernen Leuchter, welcher noch heutiges Tages steht. Wind und Wetter, Regen und Schnee schickten sich gleichsam in die Zeit, denn der Himmel klärte sich auf, und die Witterung wurde erträglich, wenn Gottesdienst war.

Das Stift hob man im Jahre 1802 auf, die Wohnhäuser verkaufte man, und die Einkünfte schlug man zu den Landeseinnahmen. Die Gemeinde Schildesche behielt die schöne, große Kirche zur Benutzung. Der hohe Thurm stürzte im Jahre 1810 ein und es ist noch kein neuer aufgebaut.

Auf der sogenannten Schildescher Heide ist von edlen Männern ein Rettungshaus für sittlich verwahrlosete Kinder gegründet, welches durch milde Gaben erhalten wird. Ein Gotteswerk, das schon viel Segen gebracht und manche Kindesseele gerettet hat! Mögen viele mildthätige Hände sich stets für dasselbe opferwillig aufthun!

(Das Kirchspiel Jöllenbeck.) Es hat eben so gesegneten Kleiboden, wie das Nachbarkirchspiel Schildesche und zieht dieselben Fruchtarten. Garnspinnerei, Leinwand- und Seidenweberei beschäftigen hier besonders viele Hände, und die Leinwand- und Seidenstücke werden in vorzüglicher Güte gewebt. Zu dem Kirchspiele gehören die Bauerschaften Jöllenbeck und Ober- und Niederjöllenbeck.

Die Kirche, welche der h. Maria geweiht ist, wurde vom Stifte zu Schildesche gegründet, und die Einkünfte einer Stiftsvicarie mit der Pfarre zu Jöllenbeck verbunden. Gegenwärtig hat die Gemeinde eine neue, schöne Kirche erbaut. Die ersten lutherischen Pfarrer des Orts waren Johann von Evessen, welcher 1577, und Johann Tegeler, welcher 1629 starb.

Jöllenbeck (Jölenbeca, Jöllenbieke) ist ein sehr alter Ort, welcher schon bei den Angrivariern genannt wird. Er war früher die ravensbergische Mal — (von mallum) oder Dingstätte (Thing-

stätte), auf welcher die Gauthinge, die Gau- und Freigedinge, gehalten wurden. Hier versammelten sich Ritterschaft, Städte und Landvolk der Grafschaft und hielten unter freiem Himmel ihre Berathungen über das Wohl des Landes, hier setzte man die Abgaben fest, hier huldigte man beim Regierungswechsel dem neuen Grafen und ließ sich die Rechte und Freiheiten des Landes bestätigen. Diese Einrichtung blieb bis zum Jahre 1620. Dann brachte der dreißigjährige Krieg Verwirrung und Elend in alle Zustände. Als endlich der westfälische Frieden zu Münster und Osnabrück am 24. October 1648 dem Kriegsgewirre ein Ende machte, hörten die Frei- und Gauthinge zu Jöllenbeck auf, und die Ständeversammlungen wurden in Bielefeld abgehalten. Noch jetzt ist ein Platz bei Jöllenbeck, welcher in der Volkssprache „up dem Thigge" heißt und welcher der Versammlungsort der Ravensberger Stände gewesen sein soll.

(Das Kirchspiel Heepen.) Der Ort Heepen ist einer der ältesten in der Grafschaft Ravensberg. Hier war schon eine Kirche, als im Bieler Felde für die dortigen wenigen Höfe erst eine Kapelle stand. Bis zum Jahre 1236 gehörte Bielefeld zur Heepener Kirchengemeinde. Die Bauerschaften Heepen, Altenhagen, Brönninghausen, Hillegossen, Oldentrup, Sieker und Stieghorst bilden dies Kirchspiel. Die preußischen Bauerschaften Ubbedissen, Lämershagen, Gräfinghagen und Bechterdissen waren bisher in das Lippe'sche Kirchspiel Oerlinghausen eingepfarrt, haben aber jetzt eine eigene Pfarrei und ein Bethaus eingerichtet. Die junge Gemeinde ist noch im Werden.

Das Kirchspiel Heepen ist im Nordosten eben und hat meist schönen, fruchtbaren Boden. Im Südosten wird es vom Osning durchzogen. An Bächen finden wir hier den Lutterbach, die Windwehe, den Siekerbach, den Stieghorsterbach, den Forellenbach und den Brönninghauserbach. Diese Bäche vereinigen sich in der Gegend von Schelpmilse mit dem von Schildesche kommenden Johannesbache und bilden die nach Herford fließende Aa.

Ackerbau ist eine Hauptbeschäftigung der Einwohner. Alle Getreidearten, Gartengewächse, Flachs, Rübsamen und Futterkräuter gedeihen hier gut. Die Wiesen sind trefflich, darum wird die Viehzucht mit Erfolg betrieben. Die Ackerbauschule zu Heepen befördert die Verbesserung der Landwirthschaft und wird von den Bauernsöhnen fleißig benutzt. — Viele Leute beschäftigen sich mit Garnspinnerei und Leinwandweberei. Man findet hier noch sehr feines Handgespinnst. Leinwand wird in allen Sorten gewebt. Durch Spinnschulen suchte man früher die Spinnerei zu verbessern, jetzt richtet man das Augenmerk mehr auf die Maschinengarnspinnerei. — Eine Papiermühle zu Hillegossen ist in gutem Betriebe.

Die Kirche zu Heepen bekannte sich um's Jahr 1536 zur Reformation, und um diese Zeit war Hermann Köster der erste lutherische Prediger der Gemeinde.

12. Der Kreis Halle.

Dieser Kreis hält 5—6 Meilen in's Gevierte und zählt ungefähr 34,000 Einwohner. Er hat in Lage und Boden große Aehnlichkeit mit dem Nachbarkreise Bielefeld. Der Osning zieht sich von Südost nach Nordwest durch denselben und hat hier die Höhen: Hengeberg, Egge, Barenberg, Ravensberg. An der nordöstlichen Seite dieses Höhenzuges ist schwerer Kleiboden und sehr fruchtbares Land, an der südwestlichen Seite Sand. Es finden sich hier noch mit Heidekraut benarbte Flächen, und wo nicht der Untergrund, der sogenannte Orthstein, gehörig durchbrochen worden, kommt die Frucht nicht besonders fort. Es reichen jedoch die gebauten Producte für den Kreis aus. Zur Ausfuhr kommen Flachs und Hanf, Schweine, Speck, Schinken, Butter und Segeltuch. Durch den Kreis führen nach allen Seiten hin gute Kunststraßen (Chausséen), wodurch der Verkehr sehr befördert wird.

Auf der Südwestseite des Osning liegt:

(Das Kirchspiel Halle.) Zu demselben gehören Halle, Hesseln, Amshausen, Ascheloh, Künsebeck, Bokel und Kölkebeck. Der Bach Hessel entspringt hier am Osning, durchfließt das Kirchspiel und mündet in die Ems. Der Boden ist zwar sandig, doch ziemlich fruchtbar, denn es wachsen hier Roggen, Gerste, Hafer, Buchweizen, Gartenfrüchte, Futterkräuter, Hanf und Holz. Pferde, Rindvieh und Schweine werden viel gehalten; im Osning findet man Bruch- und Kalksteine. Ackerbau, Viehzucht, Kalkbrennerei, Garnspinnerei und Leinwandweberei machen die Hauptbeschäftigung der Einwohner aus. Das Garn wird aus dem Hanf gesponnen und dann zu Löwentleinen oder Segeltuch — in der Volkssprache „Russen" genannt — verwebt.

(Die Kreisstadt Halle.) Sie liegt sehr freundlich am Fuße des Osning. Den Namen hat der Ort wohl von den Salzquellen, deren sich früher hier mehrere fanden. Noch im Anfange des 17. Jahrhunderts hatte Halle ein bedeutendes Salzwerk, und im Jahre 1607 wurden Johann und Reinhard von Allendorf mit den Salzwerken und Salzwassern bei Halle belehnt. Nachher gerieth die Saline ganz in Verfall.

Halle erhielt am 9. Januar 1654 Weichbildsgerechtigkeit und 1719 städtische Rechte. In dem Orte sind bedeutende Tabaksspinnereien und in der Nähe schöne Bleichen. Es wird ein starker Handel mit Löwentleinen, mit Schinken und Butter getrieben.

Früher wurden die Goh- oder Gaugerichte des Amtes Ra-

vensberg in Halle gehalten; König Friedrich Wilhelm I. hob dieselben aber im Jahre 1719 auf. Jetzt besteht dort eine Kreisgerichts-Deputation.

Die Kirche zu Halle ist dem Täufer Johannes geweiht. Der erste evangelische Pfarrer war Hermann Bödeken, welcher 1550 starb.

Am Kirchhofe, gerade der nördlichen Kirchthür gegenüber, steht ein eigenthümlich gebautes Haus. Es ist kurz und schmal, aber von ungewöhnlicher Höhe, wenn man es von der Nordseite betrachtet. Auf die dicken Mauern hat man ein Stockwerk aus Holz gebaut. Daß dies Gebäude ursprünglich kein Wohnhaus gewesen, ist leicht zu erkennen, aber wunderlich ist die Sage, der Thurm zu Bockhorst habe einst zu diesem Hause gehört. Bockhorst liegt aber an drei Stunden von Halle.

Vor vielen Jahren ließ der Besitzer des Hauses die untere Mauer an der Ostseite von der aufgeschütteten Erde abräumen und an der Westseite durchbrechen. Man fand dort einen alten Thürbogen und über demselben in Mönchsschrift die Jahreszahl 780. Die Mauer war fünf Fuß dick, und im Innern fanden sich eingemauerte Graburnen. Eine genaue Untersuchung des Gebäudes machte es klar, daß dasselbe einst ein Kirchlein oder eine Kapelle gewesen sei. Selbst eine Altarnische entdeckte man. Vielleicht war dies kleine Gotteshaus erbaut, um den zum Christenthume bekehrten Sachsen der Umgegend zum heiligen Versammlungsorte zu dienen.

Im siebenjährigen Kriege fand in und bei Halle am 5. Juli 1759 ein starkes Gefecht statt. Der Herzog Ferdinand von Braunschweig hatte das Städtchen besetzen lassen. Dieser Posten lag nahe an der linken Flanke der in Bielefeld und Steinhagen stehenden Franzosen und war denselben sehr ungelegen. Die Freiwilligen der französischen Grenadiere erhielten daher Befehl, den Ort zu nehmen. Sie griffen Halle so ungestüm an, daß die Truppen des Herzogs weichen mußten. Kaum hörte dies Ferdinand, so ließ er drei Bataillone vorrücken, um den Feind zu vertreiben. Der Angriff geschah so brav, daß die Franzosen nach tapferer Gegenwehr endlich flohen und großen Verlust erlitten. — Halle war stark beschädigt worden.

Vormals fanden sich im Kirchspiele Halle Ueberbleibsel von Grabhügeln alter Angrivarier, Hünengräber genannt. Unsere Vorfahren verbrannten nämlich ihre edlen Todten, insbesondere die Heertöge, die Tapfern und die Edelinge, sammelten die Asche in irdene Gefäße, die man Urnen nannte, machten große Gräber, setzten die Urnen hinein, legten dazu die Waffen und das Kriegsgeräthe des Verstorbenen und bedeckten Alles mit einem sehr hohen Grabhügel. Diese Hünengräber liegen gewöhnlich in Form eines

Hufeisens je 7, oder 14 zusammen. Nahe bei Vierschlingen im Kirchspiele Halle hat man Hünengräber mit Urnen, Waffen und verschiedenem Kriegsgeräthe gefunden.

Auf dem Gute des Grafen Korff-Schmiesing zu Tatenhausen ist ein Bad angelegt, welches von der Umgegend fleißig besucht wird. In edler Gesinnung hat der Graf angeordnet, daß den Armen die Bäder umsonst gegeben werden.

(Das Kirchspiel Brockhagen.) Der Ort Brockhagen ist einer der alten sieben freien Hagen. In der Grafschaft Ravensberg gab es nämlich früher hagenfreie Bauern, welche gewisse Vorrechte genossen. Aus den freien Hagen durfte nicht das Heergewedde und Gerade gezogen werden, und so ein Mann oder eine Frau in den sieben Hagen in Todesnöthen lag, und der Kranke noch so viel Verstand hatte, daß er zwei Finger seiner rechten Hand von der Brust über den Bettepost legen konnte, so war er mächtig, das Seine zu geben, wem er es zu gönnen.

Die freien Häger hielten jährlich am Hagenorte ein Hagenbier. Die sieben Hagenmeister standen oben an, die Andern um sie her, und der Hagenrichter verlas die Hagenrechte. Darauf folgte ein Schmaus.

Die Kirche zu Brockhagen ist dem heil. Georg geweiht, und dieser Schutzpatron noch auf einem hölzernen Pferde in der Kirche im Bildnisse zu sehen. Sie war früher nur eine zu dem Kirchspiele Halle gehörende Kapelle, welche im Jahre 1568 durch Herzog Wilhelm von Cleve zu einer eigenen Pfarrkirche erhoben wurde. Der erste Prediger hieß Barthold Köster.

Im Kirchspiele wird Korn für das Bedürfniß ausreichend gezogen, da der Boden zwar sandig, aber doch einigermaßen fruchtbar ist. Roggen, Gerste, Hafer, Buchweizen, Hanf, Gartengewächse und Futterkräuter gedeihen hier gut. Hanfgarnspinnerei, Löwentleinenweberei, Handel mit Butter und Schinken beschäftigen viele Hände.

(Das Kirchspiel Steinhagen.) Steinhagen gehörte auch zu den freien Hagen. Vor dem Jahre 1334 war hier nur eine Kapelle, die zur Kirche in Dornberg eingepfarrt war. Der Bischof Bernhard zu Paderborn erhob auf inständiges Begehren der Aebtissin Luitgarde zu Herford in jenem Jahre die Steinhager Kapelle zu einer besonderen Pfarrkirche, und die Aebtissin richtete die Pfarrei ein. Graf Otto 4. von Ravensberg und Ritter Sweder von dem Bussche schenkten der Kirche und Pfarre Güter und Einkünfte, die durch die Aebtissin noch vermehrt wurden. Die ersten evangelischen Pfarrer waren Johann Tegeler, um's Jahr 1582, und Jodocus Vehmeier, um's Jahr 1590.

Früher bestanden zu Steinhagen berühmte Brennereien, welche

aus den Wachholderbeeren den Wachholder-Branntwein — den Steinhager — und das Wachholder-Oel bereiteten. Die Art der Zubereitung wurde lange geheim gehalten. Jetzt ist dort dies Gewerbe nicht mehr von Bedeutung.

Die Hauptbeschäftigung der Einwohner besteht in Ackerbau und Viehzucht. Es wird hier viel Hanfgarn gesponnen und Löwentlinnen gewebt.

(Das Kirchspiel Hörste.) Die Kirche zu Hörste war vormals eine Tochter der Mutterkirche zu Halle, und der Pastor zu Halle verpflichtet, alle Monate einmal in Hörste Gottesdienst zu halten. Im Jahre 1707 brachte es die Hörster Bauerschaft dahin, daß sie ein Pfarrhaus baute, und nun ein besonderes Kirchspiel gebildet wurde. König Friedrich I. von Preußen ließ der Pfarre einige Ländereien und Wiesen aus der Gemeinheit anweisen und setzte ihr den ersten Pastor, Namens Henning Brockhausen, dem Johann Heinrich Werfel folgte. Die Kirche ist der heil. Margarethe geweiht.

Die Einwohner des Kirchspiels nähren sich vom Ackerbau, von der Viehzucht, vom Spinnen des Hanfmoltgarns und vom Weben des Löwentlinnens. Hanf wird viel gebaut und viel Hanfsamen gezogen. Die Rindviehzucht ist dort gut. Die Kühe werden hier besonders mit Rüben gefüttert und geben viel Milch, aus welcher viel Butter bereitet wird.

Unweit Hörste liegt die katholische Franziskaner-Mission Stockkämpen, wo sich der Begräbnißort des berühmten Dichters Grafen Leopold von Stolberg befindet.

(Das Kirchspiel Bockhorst.) Bockhorst ist zwar ein kleines, aber sehr altes Dorf. Die Sage erzählt, daß es im zwölften Jahrhunderte die Mutter oder die Gründerin von Versmold und dessen Kirche gewesen sein, und daß in Bockhorst ein Kloster bestanden haben soll. Beide Nachrichten sind irrig, weil bereits im Jahre 1096 Versmold eine Pfarrei hatte. Das Kloster Borchhorst im Münsterschen mag zu einer Verwechselung Anlaß gegeben haben.

Die Kirche in Bockhorst ist sehr alt. Der erste lutherische Pastor hieß Johann Grothaus, welcher 107 Jahre alt wurde und 73 Jahre im Amte stand. — Die Einwohner des Kirchspiels bebauen den Acker, treiben Viehzucht, spinnen Hanfgarn und weben Löwentlinnen. Der Boden trägt Früchte, wie im Kirchspiel Hörste, und die Leute lösen aus der Butter viel Geld.

(Das Kirchspiel Versmold.) Das Städtchen Versmold liegt in einer Ebene. Die aus dem Osnabrück'schen Kirchspiele Dissen kommende Aa bildet südwärts von der Stadt bei ihrer Vereinigung mit der alten und neuen Hessel eine weite Wiesenaue,

welche für die Viehzucht der Gegend höchst wichtig ist. Diese große Aue scheint einst ein Wasserbehälter gewesen zu sein. Die Vermuthung wird durch den Namen der Bauerschaft Hesseldiek (Hesselteich) am Einflusse der Hessel in jene Wiesenfläche, so wie durch den noch vorhandenen Marienfelder Teich, der nur durch Dämme von dem jetzt trocken gelegten Hesselteich getrennt ist, bestätigt.

Versmold ist ein sehr alter Ort. Schon im Jahre 1096 redet eine Urkunde von der Kirche zu Fersmele. Auch der Namen des Städtchens deutet auf sein Alter. Wie Gesmold sonst Gesmele, — Detmold sonst Thietmele genannt wurde, so hieß Versmold früher Versmele. Dieser Namen weiset auf eine alte Gerichts- oder Malstätte (mallum) hin, und die war hier auch wirklich.

Nördlich und südlich vom Osning bestand eine Freigrafschaft. Die, welche südlich von dem Höhenzuge lag, erstreckte sich nicht nur über die alte Vogtei Versmele, sondern auch über die jetzt Osnabrück'schen Kirchspiele Dissen, Laer, Hilter und Glandorf im alten Gaue Sütherbergen (südlich von den Bergen). Die edlen Herren von Dissen waren Grundherren dieser Gaugrafschaft, und nach dem Tode des Letzten dieses Geschlechts soll Bischof Engelbert von Osnabrück im Jahre 1236 die Kirchspiele Laer, Dissen, Hilter und Glandorf an sich gezogen, der Graf von Ravensberg Versmold genommen haben. Die Theilung ging aber ohne Streit nicht ab, und der Zwiespalt wurde im Jahre 1277 sehr heftig. Man wählte Schiedsrichter in der Sache, und diese sprachen Versmold dem Grafen Otto von Ravensberg zu. Von dieser Zeit an gehörte der Ort und die Umgegend zur Grafschaft. Im Jahre 1719 erhielt Versmold städtische Rechte, früher war es nur ein Weichbild. Doch bestand hier von Alters her bis in's 18. Jahrhundert ein Goh- oder Gaugericht, das erst später nach Halle verlegt wurde.

Im 14. Jahrhunderte litt Versmele durch die unaufhörlichen Kämpfe und Fehden außerordentlich. Hart an der Münster'schen und Osnabrück'schen Grenze belegen, war es stets am ersten den feindlichen Angriffen bloß gegeben und wurde durch Raubzüge verheert und verwüstet. Besonders arg ging es hier zu den Zeiten des Münster'schen Bischofs Florenz her, der mit den Grafen von Tecklenburg, von Stromberg, von der Lippe und vielen andern Nachbarn in grimmiger Fehde lebte. Die Burgmannen von Ravensberg waren bei diesem Kampfe auch nicht unthätig. Sie brandschatzten das Münsterland und schleppten viele Beute fort. Doch Bischof Florenz vergalt es ihnen. Er fiel verheerend in die Grafschaft, zerstörte das Schloß Halstenbeck, schlug die Ravensbergischen Lehnsmannen in einem blutigen Treffen bei Versmele auf's Haupt

und führte eine Menge gefangen mit sich fort. Das geschah um's Jahr 1365 oder, wie Andere sagen, um 1368.

Es waren aber unter den Gefangenen viele Osnabrück'sche Lehnsleute. Der Bischof von Osnabrück wollte dies nicht ruhig ansehen; er eilte dem siegreichen Bischofe Florenz mit einer Schaar nach, überfiel ihn und nahm ihm alle Beute und die Gefangenen ab. — Versmold und die Umgegend war sehr verwüstet.

Im Jahre 1678 wurden in den Weichbildern Versmold und Borgholzhausen Leggen eingerichtet, wodurch man den Absatz an Leinwand sehr beförderte.

Die Ertheilung der Stadtgerechtigkeit im Jahre 1719 belebte den Handel in Versmold. Umsichtige Kaufleute begannen mit großem Erfolge den Ankauf des Löwentlinnens und legten den Grund zu dem bedeutenden Absatze dieser Leinenart. Am Ende des vorigen Jahrhunderts belief sich der jährliche Verkauf des Löwent nach außen hin auf 86,000 Thlr. Im Jahre 1787 waren zu Versmold 130 Löwentleinenweber, welche für 14,000 Thlr. Waare verfertigten.

Im Kirchspiele Versmold ist zwar der Boden sandig, wird aber durch den Fleiß der Einwohner in guter Fruchtbarkeit erhalten. Roggen, Gerste, Hafer, Buchweizen, Hanf, Nadelholz, Birken- und Erlengebüsch gedeihen; die Pferde-, Schweine- und Rindviehzucht wird stark betrieben, und man gewinnt viel Milch und Butter. Ein großer Theil der Einwohner nährt sich vom Spinnen des Hanfgarns. Die Weberei des Löwentlinnens (Russen) ist hier sehr stark. Versmold treibt in der Grafschaft den stärksten Handel mit Löwentleinen und mit Butter, welche auch den Namen: „Versmolder Butter" führt.

Nach Versmold sind die Bauerschaften Loxten, Oesterweg, Hesselteich und Peckeloh eingepfarrt. Die Reformation nahm in dieser Gemeinde 1590 den Anfang. Der Pastor Gerhard Titmann ging in jenem Jahre von der katholische zur evangelischen Kirche über. Die Versmolder Kirche wurden 737 erweitert, und der König Friedrich Wilhelm I. bewilligte zu diesem Zwecke nicht nur aus den Königlichen Forsten das nöthige Holz unentgeltlich, sondern auch eine Collecte.

(Das Kirchspiel Borgholzhausen.) Durch das Kirchspiel Borgholzhausen zieht sich der Osning und theilt dasselbe in den nordöstlichen und südwestlichen Theil. Der Höhenzug hat hier eine Schlucht, und in derselben liegt die kleine Stadt Borgholzhausen. Früher soll in dieser Schlucht eine Burg Holthusen, wohl von den schönen Waldungen also genannt, welche man am Osning und besonders am Barenberge fand und noch findet, gestanden haben. Von dieser Burg trägt wahrscheinlich das Städtchen den Namen.

Das Thal von Borgholzhausen ist eines der schönsten am Osning und lehnt gen Süden an die große Ebene, welche bis zur Lippe und Ruhr sich ausdehnt. Zu den Zeiten der Römer erstreckten sich bis an die Osningschlucht die Wohnsitze der Marsen. Diese Völkerschaft verehrte eine Göttin Tanfana, und dieser hatten die Marsen in diesem schluchtartigen Thale, das durch seine Bergwälder geheimnißvoll und düster war, und durch welches ein klarer Bach nach Norden hin floß, einen Tempel erbaut, der in den römischen Nachrichten „templum tanfanae“ genannt wird. Als die römischen Heere unter ihrem Anführer Germanicus Deutschland durchzogen, drangen sie auch in diese Gegend und zerstörten den Tempel der Tanfana. Noch heut zu Tage heißt der Ort, wo der Tempel gestanden haben soll, im Munde des Volks „der Timpanenort“ oder „die Temfanne“, noch nennt man einen Stadttheil von Borgholzhausen „die Temfanne“, noch sind die Höhen und Schluchten mit hohem, schönem Laubholze bewachsen, noch fließt der Bach, der Schmingbach, nach Norden hin der Else zu. In ältern und neuern Zeiten hat man in dortiger Gegend römische Gefäße, Opferschalen und Waffen ausgegraben, und noch im Herbste 1838 fand man beim Graben eines Brunnens zwei Opferschalen von seltener Schönheit.

Ganz in der Nähe der „Temfanne“ ist ein Acker, welcher die „Heidenrichte“ heißt. Hier fand man vor mehreren Jahren im Grunde eine feste Tenne, welche durch deutliche Spuren bewies, daß sie in alter Zeit als Herd gedient habe. Vielleicht war es der Opferherd der Göttin Tanfana.

Man hat vor mehreren Jahren einen aus dem Heidenthume stammenden Gesang zum Einschläfern der Kinder aufgefunden. Ein berühmter Mann, Jacob Grimm, hat darüber Folgendes gesagt:

Der römische Feldherr Germanicus begann mit seinem Unterfeldherrn Caecina im Jahre 14 nach Christi Geburt einen grausamen Heereszug vom Niederrheine aus gegen die Bructerer und Marsen im heutigen Münsterlande und hinauf bis an die Osnegge. Durch den Heisiwald drangen die Römer vor, überfielen Nachts die nach einem eben gefeierten Feste sorglos schlafenden Völker, machten ohne Schonung Alles nieder, verheerten die ganze Gegend und zerstörten den Tempel der Göttin Tanfana. Diese war jenen Völkern eine holde, gnädige Gottheit und stand bei ihnen in hohen Ehren. In ihrem Haine und um ihren Sitz weideten Schafe. — Das Gedicht giebt ein Beispiel von dem wunderbaren Wohllaute unserer alten Sprache, und es sind damit wohl schon zur Zeit, als unser Heiland geboren ward, marsische (deutsche) kleine Kinder in Schlaf gesungen worden. Eine ganze Reihe von Göttinnen kommt in dem Liede vor, und die erste darunter, welche

dem Kinde zur Seite steht, ist Triwa, die **Treue**, um es vor dem Wolfe, sei es dem wirklichen aus den deutschen Wäldern oder dem Seelenwolfe, dem Teufel, der alle Welt fressen möchte, zu schützen.

Ostera ist die Göttin des Frühlings, nach welcher unsere Ostern benannt sein sollen,

Hera die Göttin des Ueberflusses,

Tanfana, die Göttin der Huld und Gnade,

Einauge aber am Schluß ist Wuodan, Wodan, Guodan.

Urtext.

Tocha slafes sliumo, weinon sar lazzes.
Triwa werit kraftlicho, themo wolfa wurgiantemo.
Slafes unza morgane, manes trut sunilo.
Ostara stellit chinde, honak egir suozziu.
Hera prichit chinde, pluomun plobun rotiu.
Zanfana sentit morgane, feiziu scaf kleiniu.
Unta Einouga, herra hurt, horsca asca harta.

(Tocha = Püppchen, weinon sar = Weinen gleich, sliumo = schnell, kraftlicho = kräftiglich, themo = dem, wurgiantemo = würgenden, unza morgane = bis zum Morgen, trut sunilo = trautes Söhnlein, chinde = Kinde, honac, egir suozziu = Zucker, Eier, Süßigkeiten, prichit = bricht, pluomun plobun — Blumen blaue, feiziu = fette, horsca asca = Rosse, Bogen, herra hurt = gleichbedeutend mit: Eija, popeija!)

Freie Bearbeitung.

Püppchen, schlaf! ja schlaf bald ein,
Laß mir nur das Weinen sein!
Treue wehret kräftiglich,
Daß kein Wolf kann würgen dich!
Schlafe bis zur Morgenzeit,
Trautes Kind, des Vaters Freud'!
Ostera wird bringen heim
Eier, Zucker, Honigseim!
Hera pflückt für Kindes Schoß
Blaue Blümlein, zarte Ros'!
Tanfana vom heil'gen Hain
Schickt morgen fette Schäfelein!
Und Wuodan der Speere viel,
Rosse, Bogen, Kinderspiel!
Herra hurt!

Zum Kirchspiele Borgholzhausen gehören die Bauerschaften Barnhausen, Berghausen, Casum, Cleve, Klekamp, Holzfeld, Oldendorf, Hamlingdorf, Wichlinghausen und Winkelshütten. Die preußischen Bauerschaften Ost- und Westbarthausen sind in das Osnabrück'sche Kirchspiel Dissen eingepfarrt. Der Boden ist auf der nordöstlichen Seite schwer und fruchtbar, und hier gedeihen die Getreidearten, Gartengewächse, Futterkräuter, der Flachs, Rübsamen und das Hochholz vortrefflich, — auf der Südwestseite ist er mehr sandig, und hier wird Roggen, Hafer, Buchweizen, Hanf und Futterkraut gebaut. Pferde, Rindvieh und Schweine werden viel gehalten. Man spinnt fleißig Flachs- und Hanfgarn und webt Löwentleinen.

Borgholzhausen, früher ein Weichbild, erhielt 1719 städtische Rechte. Der Ort treibt starken Handel mit Garn, Löwentleinen, Pumpernickel, Schinken und Butter. Die Honigkuchenbäckereien sind berühmt, und die Bäcker ziehen weit und breit mit ihrer Waare auf den Jahrmärkten (Kirchmessen) umher.

Die Kirche zu Borgholzhausen ist alt. Die Nachrichten geben an, daß schon im Jahre 1317 ein neuer Altar in der Pfarrkirche zu Borchholthusen gestiftet sei. Ein Fräulein von Kerssenbrok ließ um's Jahr 1496 die Kirche durch den Anbau eines Chores erweitern.

Der Pastor Johannes Sandhagen vollendete im Jahre 1540 die Einführung der Reformation. Einer seiner Nachfolger, Gabriel Sandhagen, stiftete 1617 die erste öffentliche Schule zu Borgholzhausen.

In der Nähe des Städtchens erhebt sich der Ravensberg mit seinen Ueberbleibseln. Am Fuße des Bergvorsprunges liegt die Bauerschaft Cleve. Hier hat, so lebt es im Munde des Volks, in uralten Zeiten eine große Stadt gestanden, welche von den Römern angelegt und clivus (Hügel) genannt sein soll. Man findet dort wirklich noch Ueberreste von großen Mauern und Stadtgräben, auch führt ein Theil dieser Gegend bis auf den heutigen Tag den Namen Neustadt. Hier, so sagt man, hatten die Römer ein Standlager (castrum) und auf der Höhe eine Burg (castellum). Zur Zeit der großen Verheerungen, welche im Jahre 924 die Ungarn unter ihrem Könige Werlarn im ganzen Sachsenlande anrichteten, soll die Stadt Cleve zerstört sein, und was von ihr noch blieb, wurde in den Fehden mit dem Welfenherzoge Heinrich dem Löwen und seinen Bundesgenossen, die hier schrecklich hauseten und bittere Feinde der Grafen von Ravensberg waren, im zwölften Jahrhunderte ganz vernichtet.

(Das Kirchspiel Werther.) Die Hügelkette, welche bei der Stadt Werther und an der südwestlichen Grenze des Kirchspiels in mäßiger Höhe von 2 bis 300 Fuß sich hinzieht, ist der

Osning. Einzelne Theile desselben sind die Egge — von Ecka, Eke, ein jäh abfallender Hügel —, der Blotenberg, welcher gute Kalk- und Sandsteine liefert, und der mit Heide und Buschwerk bewachsene Hengeberg. Auf demselben sieht man noch die Ueberbleibsel der sogenannten Werther'schen Schanzen, welche im Jahre 1673 aufgeworfen wurden, als die Münster'schen Truppen des Bischofs von Galen die dortigen Gegenden überzogen. Alle diese Höhenzüge enthalten versteinerte Muscheln, Seeaustern, Seeschnecken und Ammonshörner. Es ist wahrscheinlich, daß diese Gegend in den Urzeiten bis zu den Gipfeln der Höhen unter Wasser gestanden hat. — In der jetzigen Gemeinde Werther soll auch um's Jahr 784 der fränkische König Karl der Große, als er den fliehenden Sachsen unter Herzog Wittekind nach der Schlacht bei Thietmelle folgte, mit seinen Schaaren eine Zeitlang ein Lager gehabt haben.

Das Kirchspiel Werther hat schweren Lehm- und Kleiboden. Die Ländereien sind sehr ergiebig, und die Wiesen, welche gewöhnlich in den Tiefen, dort „Sieke" genannt, liegen, recht fruchtbar. Man baut alle Getreidearten, Gartengewächse, Futterkräuter und vorzüglich guten Flachs. Hin und wieder findet man in der Gemeinde sehr schöne Schieferbrüche. Die Hauptbeschäftigung der Leute ist Ackerbau, Viehzucht — besonders zieht man schöne Pferde und gute Schweine —, Garnspinnerei, Leinwand- und Seidenweberei.

Die Stadt Werther (von veter, alt, vormalig, veterum castrum, das alte Lager, weil die Römer hier ein Lager gehabt haben sollen) liegt am Schwarzbache, welcher an den nahen Höhenzügen entspringt. Früher hatte der Ort nur Weichbildsgerechtigkeit, erst im Jahre 1719 erhielt er städtische Gerechtsamen. Man treibt dort starken Handel mit Garn, Butter, Schinken und Leinsamen.

Zur Gemeinde Werther gehören außer der Stadt noch die Bauerschaften Isingdorf mit Arode-Werther, Häger, Schröttinghausen, Rotenhagen, Rotendorf und Theenhausen. Die Kirche ist dem heil. Jacobus geweiht. Man wollte sie anfangs in dem sogenannten Kerkenbroke (Kirchenbruche) erbauen, aber der Bau wollte gar nicht vorwärts gehen, denn was man am Tage schaffte, versank zum Theil in der Nacht. Man merkte, daß dies nicht der Gott wohlgefällige Ort sei. Da sah man mehrere Tage hinter einander auf einer Linde eine weiße, wilde Taube sitzen, welche sich nicht wegscheuchen ließ, und dies Wahrzeichen schien den Platz zu bezeichnen, wohin Gott die Kirche haben wollte. Man fing nun dort den Bau an und siehe, — er ging rasch vorwärts. Das ist der Platz, wo jetzt das Gotteshaus steht.

Der Reformation scheinen die Pfarrer zu Werther bald zugethan gewesen zu sein. Man nennt Johann von Hatzfeld, 1524,

und Marcus Bonne, 1528, welche die gereinigte Lehre kannten und liebten. Die Pastoren Ahasver Steinhaus, 1538, und Henrich Sussiek, 1583, waren die ersten evangelischen Pfarrer.

13. Die Ravensbergischen Städte und Kirchspiele im Kreise Herford.

Der Kreis Herford hat einen Flächeninhalt von 7 bis 8 Meilen in's Gevierte und ungefähr 70,000 Einwohner. Die ihm einverleibten Kirchspiele Löhne, Gohfeld, Mennighüffen, Kirchlengern, Stift Quernheim, und die Bauerschaften Falkendiek, Dünne und Spradow gehören zum Fürstenthume Minden. Diese Ortschaften zählen ungefähr 10,500 Einwohner, so daß die Ravensbergischen Städte und Landgemeinden im Kreise an 60,000 Bewohner haben.

A. Die ehemalige gefürstete, freiweltliche Abtei zu Herford.

Da, wo die beiden Flüßchen Werre und Aa sich vereinigen, lag auf der dadurch gebildeten Spitze in alten Zeiten eine kleine sassische Niederlassung von wenigen Häusern, genannt Aublenhierwe, Oldenhiervede, Oldenhervorden. So klein diese Niederlassung war, so gewann sie doch dadurch an Bedeutung, daß hier eine Wegeverbindung, eine Furth, über die beiden kleinen Flüsse sich fand, welche von den Bewohnern der Gegend viel benutzt wurde. Wittekind soll hier ein Bethäuslein haben errichten lassen, damit die zum Christenthume übergetretenen Angerer auf ihren Wanderungen eine Andacht verrichten möchten.

Auch erschien in dieser Gegend schon am Ende des siebenten Jahrhunderts ein Missionar, Namens Lebuin, um das Evangelium von Christo zu verkündigen. Sein Eifer und seine gewaltige Rede reizte die heidnischen Sachsen zur Erbitterung. In Massen zogen sie heran, umringten den Gottesmann und suchten ihn zu tödten. Aber plötzlich war er verschwunden, denn eben, als sie ihn greifen wollten, that sich eine dastehende große Buche auseinander, nahm den Missionar in ihrem Innern auf und schloß sich wieder. Hier blieb er verborgen, bis die erstaunten und verwirrten Heiden davon gingen. Den Christen war nachher der Baum und seine Stätte heilig. Noch ist in der Nähe von Herford ein Colonat, Namens Hillgenböke (heilige Buche), auf dessen Ackerfelde der Baum gestanden haben soll. Später wurde über den Schaft dieser Buche eine Kapelle gebaut, welche man wegen Baufälligkeit vor vielen Jahren abbrach.

Die Niederlassung zu Aublenhierwe sollte bald von Bedeutung werden. Zur Zeit Karl's des Großen und seines Sohnes, des Kaisers Ludwig des Frommen, lebte im Wessagagau ein

sassischer Edeling und Graf, Waltgerus, Wolderus oder Walther mit Namen. Seine Eltern waren Dedda und Ekkuni. Der Großvater Adolph hatte zuerst in der Familie sich dem Christenthume zugewendet, und auch Walther war von ganzem Herzen Christ. Er hatte seine Burg zu Dorinchberg oder Dörenberch, dem jetzigen Dorfe Dornberg, und seine großen Güter lagen am Johannesbache und an der Aa über Auhlenhierwe hinaus. Man nennt ihn auch den Vertrauten und Rath Wittekind's.

Wolderus blieb unvermählt. In frommer Begeisterung faßte er den Entschluß, zu Ehren der heil. Jungfrau Maria auf seinen Besitzungen ein Frauen- oder Nonnenstift zu gründen und dazu den größten Theil seines Vermögens zu verwenden. Erst wollte er in der Nähe seiner Burg den Bau vornehmen, aber mahnende Geisterstimmen schreckten ihn ab. Wo aber nun das Stift gründen? Wolderus rief zu Gott, er möge selbst ihm einen Platz anweisen. Da erschien ihm Nachts im Traume ein glänzend weißer Stier, eine brennende Wachskerze auf jedem Horne tragend. Nun wurde auf dem Vorwerke des Wolderus ein weißer Stier ausgewählt, demselben auf jedes Horn eine brennende Wachskerze gesteckt, und das Thier darauf von Dorinchberg aus losgelassen, damit es frei weiter gehe. Die Stelle, wo es sich niederlegen werde, solle als Wahrzeichen für den Gott wohlgefälligen Platz zur Gründung des Stifts gelten. Der Stier ging in der Ebene einen Bach entlang und legte sich auf einer kleinen Anhöhe aus Müdigkeit nieder. Schon glaubte man, den rechten Ort gefunden zu haben, als das Thier sich plötzlich erhob, weiter ging und erst da, wo die Aa in die Werre fällt, liegen blieb. Nun war der Gott wohlgefällige Ort ermittelt. Den Platz, wo der Stier nur ausgeruht hatte, nannte man Müdehorst, und noch ist dort in der Gemeinde Dornberg ein großer Bauernhof, dessen Besitzer Meier zu Müdehorst heißt. Den Hof trug er früher von der Abtei Herford zu Lehn, und mußte er jährlich am 10. December einen scheckigen, fetten Ochsen und einige Scheffel Korn an die Abtei liefern, welches Alles unter die Armen vertheilt wurde. — Später setzte man diese Abgabe zu Gelde.

Wolderus baute an dem Orte, wo der Stier liegen geblieben, ein Kirchlein aus Holz, und dies war die Wolderus-Kapelle und der Ursprung der nachherigen mächtigen Abtei. Bald begann nahe bei der Kapelle der Bau eines Stifts für 14 edle Jungfrauen, das erste Stift im Sassenlande. Das geschah um's Jahr 832. Eine alte Inschrift, welche noch im Jahre 1729 im abteilichen Lehnsaale zu lesen war, hieß:

„Walderus dux! (Herzog Walther!)
„Als man schreef in nyer Ehe

„Acht hundert dertig und twe,
„Ut eschen Marien unse Frouwen
„Heb ick dit edle Stift gebouwen!"

Wolderus zog sich selbst in das Stift zurück, aber seine Habe reichte nicht hin, die Stiftung in gewünschter Weise zu vollenden und auszustatten; darum nahm er, als Kaiser Ludwig der Fromme der Einweihung des Klosters Neu-Corbie (Corvey bei Höxter) beiwohnte, zu diesem Herrscher die Zuflucht und erhielt auch von demselben die Zusicherung des Königlichen Schutzes. Im Jahre 838 bestätigte Kaiser Ludwig die Stiftung, verlieh ihr viele Gerechtsamen und fürstliche Würde, daher die Abtei den Titel: „gefürstete und freiweltliche Abtei zu Hervorden", und die Vorsteherin oder Aebtissin derselben den Titel: „Fürstin und Prälatin des heiligen römischen Reichs, Aebtissin zu Herford" führte. Prinzessinnen aus fürstlichen Häusern wurden zu dieser Würde erwählt.

Kaiser Ludwig hatte verordnet, daß die Abtei nach dem Muster des Münsters zu Soissons (spr. Soassong) im jetzigen Frankreich eingerichtet und zuerst mit Stiftsdamen aus jenem Jungfrauenkloster besetzt werde. Dies geschah, und eine Verwandte, vielleicht leibliche Schwester des Wolderus, Namens Tetta (Theodora), ward als erste Regiererin und Mutter — Aebtissin — der Abtei bestimmt. Doch blieb Tetta zu ihrer Vorbereitung für das ihr aufgetragene Amt noch längere Zeit in Soissons, und bis zu ihrer Ankunft in Herford vertrat Suala, auch eine nahe Verwandte des Walther, ihre Stelle. Die zweite Aebtissin hieß Addila (Adelheid), und die dritte Hadewig (Hedwig).

Walther soll am 16. December 840 gestorben und zu Herford in dem von ihm erbauten Kirchlein begraben sein.

Sollte aber die Abtei recht zu Ansehen kommen, so mußte sie Heiligengebeine (Reliquien) besitzen. Darum bat die Aebtissin Hadewig im Jahre 860 ihren Verwandten, den fränkischen König Karl den Kahlen, um den Körper der heil. Pusinna, welcher in der Stadt Soissons aufbewahrt wurde. Karl gewährte die Bitte, und der heil. Pusinna Leib wurde unter vielem Gepränge nach Herford gebracht und soll dort große Wunder gethan haben.

Die Abtei blühte bald herrlich auf. Zins und Zehnten wurden ihr von allen Seiten vermacht, und ihr manche Gerechtsamen verliehen. Aber es kam ein schwerer Sturm über die Stiftung. In den Jahren 924 und 932 drangen die wilden Hunnen aus Ungarn in das Sachsenland und erreichten auch Herford. Unter ihrem Könige Werlarn warfen sie Alles nieder, was ihnen vorkam, nahmen die Stadt Herford ein, plünderten und verwüsteten Klöster, Kirchen und die Abtei, mordeten die Stiftsjungfrauen und die Bürger des Orts, oder führten sie gefangen mit sich fort.

Endlich schlug der deutsche König Heinrich der Finkler die Hunnen zurück, und es kam Frieden in's Land. Nun nahm sich König Heinrich der Abtei an, welche doch besonders seine Gunst hatte, weil Mathilde, die Großmutter seiner Gemahlin, dort Aebtissin war und ihre Enkelin im Stifte erzogen hatte. Er verlieh der Stiftung manche Gerechtsamen. Papst Hadrian befahl im Jahre 1101, daß die Abtei unmittelbar unter dem Papste zu Rom stehen und von keinem Bischofe abhängig sein sollte. Kaiser Konrad III. gab ihr das Recht, durch einen Gesandten die deutschen Reichstage zu beschicken, wie jeder Reichsfürst. — In der Stadt Herford hatte die Abtei viele Rechte. Die Gegend, wo die abteilichen Gebäude lagen, hieß die Freiheit, weil Alle, die dort wohnten, von bürgerlichen Lasten und Abgaben frei waren und nicht unter dem Magistrate, sondern nur unter der Herrschaft der Aebtissin standen. In der Umgegend der Stadt besaß die Abtei viele Ländereien und Vorwerke, besetzte die Pfarren in den nahen Landgemeinden und zog weit und breit Zins und Zehnten von den ländlichen Grundbesitzungen. Das Stift war reich und beim Kaiser und Papste hoch angesehen.

Um's Jahr 1282 erbaute die Aebtissin Swanehilde eine Hauptkirche, die jetzige Münsterkirche. Sie wurde der heil. Pusinna geweiht und daher die hohe Stifts- und Pusinnenkirche genannt. Man sagt, sie sei auf einem Hofe gebaut, welcher vormals dem Wolderus gehörte und „dat Hus tho den siewen Sunnen" hieß. Deshalb hat man über der großen Kirchthür an der Mittagsseite sieben runde und vergoldete Platten zum Andenken eingefugt, welche sieben Sonnen darstellen sollen. Eine andere Sage berichtet, zur Zeit der Erbauung der Kirche habe man sieben Sonnen am Himmel gesehen und aus diesem Grunde die Zeichen über der großen Thür angebracht. — Unter großen Feierlichkeiten wurden die Gebeine der heil. Pusinna und die Ueberreste des Wolderus in die neue Kirche getragen und in ein stattliches Grab vor dem Altare der heil. Apostel gesenkt. Es sind außerdem viele Aebtissinnen in dieser Kirche begraben.

Das Kirchlein des Wolderus, auch die Wolderus-Kapelle genannt, verfiel nach und nach so sehr, daß sie im Jahre 1735 abgebrochen werden mußte. Man erbaute fast auf demselben Platze die jetzige kleine reformirte Kirche nahe bei der heutigen Münsterkirche.

Die gefürstete freiweltliche Abtei Herford bestimmte um's Jahr 1547 den Herzog Wilhelm von Cleve und Grafen von Ravensberg zu ihrem rechtmäßigen Schutz- und Oberherrn. Im Jahre 1802 hob man sie ganz auf und gab alle Besitzungen, Einkünfte, Gerechtsamen und Herrlichkeiten derselben dem Königreiche Preußen. Die

fürstliche abteiliche Wohnung verkaufte man und legte nachher in derselben eine Baumwollen- und Wollgarnspinnerei an.

Die Pusinnen- oder Münsterkirche wurde das Gotteshaus einer Gemeinde, welcher jetzt nicht nur ein bedeutender Theil der Stadt, sondern auch eine Reihe Bauerschaften rund um Herford angehören.

B. Die Stadt Herford.

Der alte Namen der Stadt war Hierwe, wie sie auch noch plattdeutsch im Munde des Volks heißt. Hierwe bedeutet aber im Altsassischen eine Thalebene, und so mag wohl von der Lage des Orts der Namen herkommen. Aus diesem Worte bildete sich nachher Hierwede, Hervorden, Herford. Man hat die Stadt auch wohl Herfurth genannt, weil früher durch die beiden Flüßchen Werre und Aa eine Furth führte. Den Namen „dat hillige Hierwe“ — das heilige Herford — (Hervordia sacra) hatte sie in älteren Zeiten wegen der vielen Heiligthümer, Klöster und Kirchen, so in der Stadt waren.

Im Nordosten von Herford zieht sich eine Höhe hin, wenig mit Holz bewachsen, aber reich an Versteinerungen, als Seeaustern, Seeschnecken, Ammonshörnern. Sie dacht vor Bünde ganz zur Ebene ab. — Der Boden um die Stadt ist sehr fruchtbar und bringt herrliche Gartengewächse, alle Getreidearten, trefflichen Flachs und gute Futterkräuter hervor. In alten Zeiten war in der Nähe der Stadt das große Gut Libbere, woher noch die Namen Lübberthor, Lübberstraße, Lübberlinde herrühren, und das Gut Evinctorpe, südlich vom Evinctorper oder Eimter Baum. Dort findet sich noch eine alte, dicke Mauer, welche von der früheren Evinctorper Burg herrührt. Ein Bauer hat diese Mauer zur Seitenwand eines kleinen, dort erbauten Hauses benutzt.

Die Stadt Herford ist sehr alt und daher ihre Bauart alterthümlich. Die Stiftung der Abtei machte, daß die kleine Niederlassung Auhlenhierwe bald sich vergrößerte, und nach und nach aus derselben ein bedeutender Ort entstand.

Durch Herford fließen die Werre und die Aa und theilen die Stadt in die Alt- und Neustadt und Radewich (vicus — Dorf, Ort, und radicitus — mit der Wurzel ausrotten). In der Stadt reißt sich ein Arm von der Werre, die kleine Werre genannt, ab und durchfließt die Neustadt. Die Werre entspringt im Fürstenthume Lippe, unweit des Städtchens Horn, und strömt von Osten her in Herford; die Aa kommt vom Gute Milse her, das am Wege nach Bielefeld liegt, und fällt gleich unterhalb Herford in die Werre.

Herford hat mit seinem Stadtgebiete eine Stunde im Durchmesser. Die Stadt selbst zählt ungefähr 8000 Einwohner und

hat 5 Thore: das Rennthor, das Lübber- und Bergerthor, das Steinthor und das Deichthor.

Das Wappen der Stadt ist ein rother Balken in einem weißen Felde.

Das Stadtgebiet, auch die Burgbahn oder die Feldmark genannt, umgab man im Jahre 1266 mit einem doppelten Wall und Graben — der Stadt Landwehr —, um gegen Feinde von außen geschützt zu sein. Zehn Oeffnungen führten als Hauptwege aus der Stadt durch die Landwehr. Diese Oeffnungen nannte man Bäume. Jeder derselben war mit einem Wartthurme und einem großen Schlagbaume versehen. Ein vereideter Baumhüter wohnte an jedem Ausgange und hatte den „Lug" oder die Wart ringsum. Sobald irgend eine Gefahr nahete, gab er durch Feuer- oder Rauchsignale dem auf dem Marktthurme in der Stadt befindlichen Wächter Nachricht, um dann zu schneller Gegenwehr sich zu rüsten. Aus den Baumhütern sind die jetzigen Bäumer, als Bräkerbäumer, Düsdieksbäumer und mehrere andere Besitzer schöner Ackerhöfe geworden, die der Stadt zins- und zehntpflichtig waren.

Den Ort selbst hatte man mit Mauern, Wällen, Gräben und starken Thürmen umgeben und ihn sehr fest und wehrhaft gemacht. Nach Erfindung des Schießpulvers und mit dem Gebrauche der Geschütze legte man zur Sicherung bedeutende Festungswerke an. Diese kosteten aber in der Unterhaltung schweres Geld, und als man dies nicht herbeizuschaffen vermochte, und die Stadt gegen einen starken Feind doch nicht fest genug war, wurden vom Jahre 1673 ab sowohl die Stadtwälle, als auch der Außen- und Binnengraben geebnet und zu Gärten gemacht.

Kaiser Otto I. verlieh im Jahre 974 der Stadt das Münzrecht und die Zoll- und Marktgerechtigkeit. Herford hat auch Münzen, nämlich Dukaten, Thaler und Groschen schlagen lassen. Die letzteren nannte man Herforder Pfennige und waren gutes, gangbares Geld. Kaiser Konrad II. machte die Stadt reichsunmittelbar, d. h. sie hatte in weltlichen Dingen nur den Kaiser über sich und beschickte, wie jeder Reichsstand, durch einen Gesandten die deutschen Reichstage.

Im Jahre 1224 wurde die Neustadt von Engelbert, Erzbischof von Cöln, und der Aebtissin Gertrude erbaut. Herford erweiterte sich bedeutend und gewann sehr an Ansehen. Die Stadt trat in den Städtebund, die Hanse genannt, und zahlte in die einfache Taxe jährlich 15 Thaler.

In dem Kampfe zwischen den Welfen und Waiblingern hielt es Herford mit den letztern. Dafür wurde der Ort von der Welfischen Partei und insbesondere von den Grafen von Schauenburg und von der Lippe hart bedrängt. Ihr herzhafter Widerstand

wehrte aber die Feinde zurück, so daß sie die Stadt nicht einnehmen konnten. Bald drohte von einer andern Seite her Gefahr. Es kehrten von einem vergeblichen Feldzuge gegen das Bisthum Osnabrück die Grafen von der Mark und Asseburg, von Waldeck und Rietberg heim. Weil sie dort nichts hatten ausrichten können, so wollten sie die Stadt Herford ohne Absage durch List überfallen, einnehmen und sich unterwerfen. Sie kamen mit 3000 wohlbewaffneten Mannen heimlich, und ohne daß der Stadt von ihrer Ankunft und Absicht Kunde geworden, in die Nähe von Herford. Die bewachten Mauern zu ersteigen und so in den Ort zu dringen wagten sie nicht; sie hatten daher die Stelle, wo die Aa in die Werre fließt, zum nächtlichen Durchgange und Ueberfalle gewählt. Damals war die Aa an diesem Orte mit Schwibbogen überbaut; unter diesen her wollten die Feinde in die Stadt schleichen. Es war am 11. September 1258 um Mitternacht, als sie das Wagstück begannen. Wirklich gelang es ihnen, unbemerkt unter die Bogen zu kommen; plötzlich wurden sie aber entdeckt. Die Sturmglocke rief schnell die Bürger zu den Waffen, es kam kräftige Gegenwehr, und ein heftiger Kampf entbrannte. Die Feinde erlitten eine schwere Niederlage und mußten sich schimpflich zurückziehen. —

Die Sage ging, die Glocken der Stadt hätten von selbst Sturm geläutet, und eine große Fackel habe den Herfordern unerwartet die Feinde unter den Schwibbogen gezeigt. — Den Ort, wo der Ueberfall versucht wurde, nannte man den Rettberg, und eine dort eingemauerte Inschrift zeigte noch lange nachher den Nachkommen die Begebenheit an.

(Herford's alte Rechtsverfassung und weitere Entwickelung.) In alten Zeiten wurde der höchste Richter und Verwaltungsbeamte der Stadt „Gograve" oder „edler Vogt" genannt. Dreimal hielt er jährlich „edlen Vogtthing." Die Malstätte war zu Herford. Wenn der Gograve zum ersten Male im Vogtthinge erschien, so schwur er, daß er der Stadt und dem Lande ein rechter Gograve und ein gnädiger, gerechter Richter sein wolle; dann trat er auf den Stapel und begann sein Richteramt. Er durfte aber nicht allein ein Urthel machen oder einen Rechtsstreit entscheiden, sondern es wurden noch mehrere Personen aus dem Volke, rechtliche, erfahrene, kluge Männer, hinzugezogen, welche aus den ihnen bekannten Gewohnheiten und Sitten das Recht schöpften — daher Schöffen — und das Urthel fanden, — Urthelsfinder. — Konnte man sich über den Rechtsspruch nicht einigen, so setzte der Gograve das Gauthing 14 Nächte hinaus; erfolgte dann noch keine Einigung, so wurde wieder nach 14 Nächten eine Berathung gehalten, und man zog noch andere Schöffen hinzu. Kam man

dennoch nicht zu Ende, so brachte man die Sache vor die Schöffenbank zu Dortmund, und was diese für Recht erkannte, dabei blieb es.

Die Grafen von Sternberg, welche im Lippischen Lande große Güter besaßen, führten lange Zeit die Schirmvogtei über Herford. Dies Geschlecht starb 1405 aus, und der deutsche Kaiser setzte die Herzöge von Jülich als Grafen von Ravensberg zu Schutz- und Schirmfürsten und edlen Vögten über Herford. Daher kam es, daß die Ravensberger auch ein Wort in den Herford'schen Angelegenheiten mitreden konnten.

Alle übrigen Sachen gehörten vor den Bürgermeister und Rath der Stadt und wurden von diesem in Gemeinschaft mit der Abtei und der Bürgerschaft geschlichtet und geordnet, ohne daß Jemand drein zu sprechen hatte. Krieg und Frieden, Abgaben und Lasten, Einführung und Abschaffung bürgerlicher Einrichtungen, Abschließung von Handelsverträgen und Bündnissen lagen in der Hand des Magistrats. Und Herford hat einsichtsvoll sein Recht geübt und für seine Sicherheit gesorgt. Es war zu jener Zeit in Deutschland viel Kampf und Fehde. Um sich stark zu machen, schloß die Stadt im Jahre 1410 einen Bund mit den Bischöfen von Paderborn und Minden, mit dem Herzoge von Jülich als Grafen von Ravensberg, dem Grafen Simon von der Lippe und dem edlen Herrn thom Berge (Hausberge), daß keiner den andern berauben, noch berauben lassen, vielmehr einer dem andern treu beistehen solle, wenn er in Fehde geriethe. Dies Bündniß kam dem Orte gut zu Statten. Im Jahre 1424 bestieg der kriegerische Graf Johann von Diepholt den Osnabrücker Bischofsstuhl. Herford, welches von diesem unruhigen Nachbarn viel zu besorgen hatte, erneuerte seinen Bund mit den Lippern und rüstete sich still, um im Falle eines Angriffs den Feind kräftig zu empfangen. Es dauerte auch nicht lange, so begannen von der Osnabrück'schen Burg Grönenberg aus manche Neckereien und Plünderungen. Im Jahre 1429 bereitete Bischof Johann einen mächtigen Kriegszug gegen Herford vor. Die Stadt erfuhr es zur rechten Zeit, rüstete sich, und der Bürgermeister Conrad Tappe zog an der Spitze der bewaffneten Bürgerschaft und mit den mächtigen Lippischen Rittern den Osnabrückern entgegen. Beide Heerhaufen trafen am Walde Bockholt auf einander. Die Bischöflichen waren den Herfordern an Zahl überlegen. Der Kampf wüthete heftig, man focht von beiden Seiten mit großer Tapferkeit. Endlich siegten die Herforder, 60 Gefangene blieben in ihren Händen, und die Feinde konnten sich nur durch die Flucht retten. Der Frieden an der Badelagher (Balger) Brücke machte im Jahre 1434 der Fehde ein Ende.

Um das Jahr 1450 erreichte Herford das höchste Ansehen und die höchste Blüthe. Die Lebensmittel waren so wohlfeil, daß ein Scheffel Roggen 5 Schillinge, ein Scheffel Gerste 3 Schillinge und ein Scheffel Hafer 14 Pfennige kostete. Rembert von Quernheimb überließ 1451 der Stadt sein Schloß zu Behme als ein offenes Haus und gelobte, dasselbe ohne des Raths Einwilligung nicht zu verkaufen. Der Bischof von Minden bewilligte dem Orte freie Schifffahrt auf der Weser bis Minden. Vereint mit dem Grafen Bernhard von der Lippe, belagerten die Herforder im Jahre 1470 das Schloß Uhlenburg, nahmen die Eigenthümer, die Gebrüder Quernheimb, gefangen und zwangen sie, die Uhlenburg als Lehn von Herford anzunehmen.

Wie nach außen in Ansehen, so wuchs im Innern der Wohlstand der Stadt. Handel und Gewerbe blühten, der größte Theil der Bürger war sehr wohlhabend, und der gute Ruf seiner vielen geistlichen Stiftungen erhöhete den Glanz der alten Reichs- und Hansestadt.

(Die Reformation in Herford.) Der Ritter Diedrich von Alten im Münsterlande besaß in Herford den von der Abtei lehnsbürtigen Hof Varenkamping. Er schenkte denselben im Jahre 1426 dem Priester Conrad Westerwolt. Dieser errichtete in dem Hause eine Verbrüderung würdiger und thätiger Geistlichen, welche unter seiner Aufsicht keusch und den Wissenschaften leben sollten. Man nannte die Stiftung das Frater- oder Brüderhaus. Anfangs waren nur vier Brüder da. Der Papst Eugen bestätigte die ganze Einrichtung und erlaubte den Brüdern, sich eine Kapelle zu erbauen. Das Kirchlein wurde Ostern 1448 eingeweiht. Die Brüder lebten still und fleißig in ihrer Stiftung und waren wegen ihrer Gelehrsamkeit und Thätigkeit weit und breit hochgeehrt. Der Herforder Magistrat begünstigte das Fraterhaus durch manche Freiheiten.

Als Dr. Martin Luther im Jahre 1517 die Kirchenverbesserung begann, drang die gereinigte Lehre auch in das Westfalenland. Kaufleute aus Herford waren Handelsgeschäfte halber in Leipzig und Wittenberg gewesen, hatten Dr. Luther predigen hören, erzählten von dem guten Fortgange der Reformation und brachten die Schriften Luther's mit, die mit Begierde gelesen wurden. Hierdurch wurde ein edler Bürger auf der Neustadt, Namens Potgeter, entflammt und suchte mit aller Kraft unter seinen Mitbürgern der gereinigten Lehre Eingang zu verschaffen. Diese Bemühung wurde bald noch von einer andern Seite unterstützt. Das Fraterhaus stand damals in Blüthe, und die Brüder Georg Wilskamp und Jacob Montanus knüpften mit Dr. Luther und Dr. Melanchthon, einem Landsmanne des Jacob Montanus, eine Verbindung an.

Schnell lernten die Glieder im Fraterhause die gereinigte Lehre kennen und traten schon im Jahre 1523 frisch und fröhlich derselben bei, lehrten sie öffentlich und fanden vielen Beifall. Der Bischof von Paderborn ließ zwar einige der Brüder gefangen nehmen, aber dadurch wurden die übrigen nicht abgehalten, das lautere Evangelium zu predigen und zu verbreiten. Luther und Melanchthon nahmen sich des Brüderhauses an, schrieben Briefe nach Herford, um die Rechte der Stiftung zu vertreten, und brachten es auch dahin, daß der Magistrat die Brüder in Schutz nahm. Zwei dieser Briefe lauten also:

Sendschreiben Dr. Martin Luther's an die Fürstliche Aebtissin zu Herford für das Fraterhaus daselbst.

„Hochwürdige, gnädige Domina! (Herrin!) Wir haben unser Bedenken denen würdigen Herren, denen Fratres zu Herford zugestellt, darin wir mit höchstem Fleiß geschrieben und gerathen haben, daß die Stadt nicht in fremde Obrigkeit greifen, oder Gewalt üben soll. Dazu haben wir geschrieben, daß die Fratres mögen eine eigene Pfarre haben und behalten, wie Euer Gnaden aus unsern Schriften vernehmen werden. Wir bitten aber hiermit, Euer Gnaden wolle als die Obrigkeit, und die geneigt ist, Gottes Lob und Ehre zu befördern, auf beiden Seiten zufrieden heißen. Euer Gnaden zu dienen, sind wir allezeit willig. Wittenberg, Jubilate, 1532. Euer Gnaden williger Martinus Luther." — Die Aufschrift war: Der Hochwürdigen, Edlen und Wohlgebornen Herrin Anna von Lymborch 2c. Abbatissae, Unserer gnädigen Domina.

Sendschreiben des Dr. Luther an den Magistrat zu Herford.

„Gnade und Frieden! Ehrsame, weise, liebe Herren! Ich habe oftmals und von vielen erfahren, wie durch etliche hitzige und eilende Menschen bei Euch angehalten werde, die Fratres und Süster bei Euch zu betrüben, als könnten sie des Standes, darin sie sind, nit selig werden. So sie doch alle des Papstes Grüwel abgethan und in christlicher Freiheit, wiewol im alten Kleid und Gestalt, sich halten und ein ordentlich, züchtlich Leben führen nach der Apostel Lehre und mit ihren Händen arbeiten. Daß ich wohl wünsche, daß solcher Leute, wie Gott die Gnade gebe, viel wären, denn sie ja nicht schädlich, sondern nützlich sind, weil sie dem Evangelio anhängig sind. Dazu höre, daß sie sollen beschweret werden mit der abendlichen Schulen, Amt und Sorge, dazu sie doch von niemand gestiftet, noch von niemand Zinse dazu haben, wie die Gestifte und Klöster haben und solches billig thun sollten. Auch nicht recht is, daß sie sollen dienen von dem, das sie erworben und nicht gegeben ist, denn das

diese erarbeiten und davon Geld zu geben. Demnach ist mein trüwelich Vermahnen, Euer Weisheit wollten daran sein, daß die frommen Leute nicht so betrübet werden. Damit nicht, wie bereits anfähet, Eure Stadt das Geschrei bekomme, als suche sie fremde Arbeit und Gut. So ihr wohl die rechte Stifte könnet zu solchen Schulen gebrauchen. Ich habe vorhin geschrieben, daß die Zeit wohl wird Rath finden, welches ich höre dahin gedeutet wird, als sollte man sie hinfort zwingen, so doch die Worte geben, daß mit der Zeit sich's wohl finden wird. Nämlich off sie also bleiben oder williglich sich ändern wollen. Bitte um Christus willen, Euer Weisheit wolle helfen, daß man nicht Ursach gebe, vom Evangelium übel zu reden. Es sind bereits leider allzuviel Aergerniß allenthalben, die unserm Evangelio viel böse Nachrede machen, daß wir wohl möchten mit Fleiß trachten, wie es bei Ehren bleibe. Wenn alle Dinge bei Euch wohl stehen, so ist's dennoch nicht vollkommen. Befehl Euch hiermit Gott. Amen. Samstag nach Lucä 1534. Martinus Luther Dr."

Später ging das Fraterhaus ein. Bald gewann die gereinigte Lehre unter den Gliedern des Herforder Augustinerklosters, welches 1288 gegründet war, treue Freunde. Die Mönche traten zur Reformation über, das Kloster leerte sich, und im Jahre 1540 wurde das Gebäude zur Einrichtung eines Gymnasiums bestimmt.

Auch die Pfarrer an der Neustädter Kirche predigten das lautere Evangelium. Johannes Blomberg war 1530 der erste evangelische Pastor an dieser Gemeinde.

Die Neustädter Kirche wurde im 13. Jahrhunderte erbaut. Sie hat einen 286 Fuß hohen Thurm, dessen Spitze im Jahre 1638 durch Brand zerstört und erst 1669 wieder aufgebaut wurde. Man soll dazu 700 große Eichen gebraucht haben. Mehrere Jahrhunderte lang bewahrte man in diesem Gotteshause die Ueberreste des Leichnams Wittekind's auf. Die wiederholte Zerstörung der Burg zu Enger und die Verwüstung der Stadt hatten den sonst festen Ort in einen offenen Flecken verwandelt. Die Klostermönche hielten sich nicht mehr sicher in Enger, sondern verlegten um's Jahr 1414 mit Genehmigung ihrer Oberen das Kloster Sanct Johannis und Dionysius in die wohlbefestigte und reichsfreie Stadt Herford. Das Kloster verband sich mit der Neustädter Kirche und gab derselben den Namen: Sanct-Johannis-Kirche. Bei dem Umzuge nach Herford brachten die Klostergeistlichen die noch vorhandenen Gebeine des Herzogs Wittekind nebst einigen Reliquien und Kleinodien mit und verwahreten sie in der Neustädter Kirche. Unter den Kleinodien war ein Trinkbecher aus grünem Steine, ähnlich einer eirunden Schüssel, ringsum mit stark vergoldetem Kupfer eingefaßt

und auf dem Rande mit der Inschrift in lateinischer Sprache versehen: „Solche herrliche Gaben, Wir selten von Afrika haben.“ Der aus einem fremden Holze gemachte Deckel hatte die Worte: „Visdai, König von Afrika.“ — Dies Trinkgefäß soll von einem afrikanischen Könige dem Kaiser Karl und von diesem wieder dem Herzog Wittekind geschenkt sein, dessen Mundbecher es gewesen. Der grüne Stein litt kein Gift in sich. Im Jahre 1840 wurde bei Gelegenheit der Huldigung des Königs Friedrich Wilhelm IV. der Trinkbecher dem neuen Monarchen zum Geschenke dargebracht und befindet sich jetzt zu Berlin. Außerdem zeigt man in der Sanct Johannis-Kirche noch ein mit Edelsteinen besetztes, 9 Zoll langes Kreuz, in dessen Mitte ein heller Krystall sich befindet, auf welchem die Worte hervorscheinen: „de ligno dei.“ Unter dem Krystalle soll ein Splitter vom Kreuze Christi befestigt sein, daher die Inschrift: „Vom Holze Gottes.“ Am Fuße des Kreuzes sieht man ein in grünen Krystall gestochenes Bild, welches Karl den Großen vorstellen soll.

Im Jahre 1810 wurde das Stift zu Sanct Johannis und Dionysius aufgehoben.

Die Reformation gewann in Herford die Oberhand, weil Rath und Bürgerschaft ihr sehr geneigt waren. Insbesondere war der Bürgermeister auf der Neustadt, Heinrich Heitmann, der gereinigten Lehre zugethan. Er schrieb zu jener Zeit: „1523 ist allhie tho Herford thoerst Godes Wort gepredigt.“ Gottes Wort erklang auch mächtig und bewegte viele Herzen, nur die Aebtissin Anna von Limburg widerstand heftig. Klug und vorsichtig begann der Magistrat, die Reformation durchzuführen. Er berief evangelisch gesinnte Prediger an die Gemeinden und brachte es bald dahin, daß die Klöster sich leerten. In der Münsterkirche wehrte aber die Aebtissin der gereinigten Lehre den Eingang. Die evangelisch gesinnten Pastoren durften nicht in der hohen Stiftskirche predigen. Jetzt wurde ein steinerner Leuchter an der Ecke des Münsters zur Kanzel. Die Bürger gingen nicht in die Kirche, sondern hörten hier den evangelischen Pfarrern zu. Endlich beriefen im Jahre 1532 Rath und Bürgerschaft den Dr. Johann Dreyer zum evangelischen Pastor am Münster und zwangen die Aebtissin, der Gewalt nachzugeben. Das erbitterte die hohe Dame heftig, die Gemüther wurden auf's höchste gereizt, und endlich kam es zum Bruche. Man schlug der Aebtissin vor, zur Reformation überzutreten, doch sie wies das Ansinnen ab. Jetzt wollte man ihr eine große Summe zur Abtretung ihres Amtes anbieten, und Abgeordnete des Raths und eine große Menge Bürger zogen nach der Abtei, um den Antrag zu machen. Damals begleiteten bewaffnete Trabanten in feierlichem Aufzuge den Rath. Zufällig

hatte sich auch der Scharfrichter mit seinem blutrothen Mantel und gewaltigen Schwerte in den Zug gemischt. Als die Aebtissin die große Menge Volks vor der Abtei sah, gerieth sie in Furcht, aber Schrecken und Entsetzen durchfuhr ihre Glieder, als sie den Scharfrichter erblickte, denn sie vermeinte, es solle ihr an den Hals gehen. Sie ließ den Rath nicht vor, sondern flüchtete schnell durch die hintere Pforte der Abtei in den Garten, setzte in einem dastehenden Kahne über die Aa und begab sich nach ihrem Abteigute Sundern bei Herford, wo sie mehrere Jahre blieb. Der Schrecken zog ihr einen Schlagfluß zu, so daß sie bis an ihr Ende mit dem Kopfe zitterte. Die Reformation nahm nunmehr ohne Störung raschen Fortgang.

Die Aebtissin Anna von Limburg starb im Jahre 1565. Sie hatte in ihrem Aerger dem Schirmvogte und Schutzfürsten der Abtei und der Stadt, dem Herzoge von Jülich und Cleve und Grafen von Ravensberg, am 20. Mai 1547 alle ihre Rechte über die Stadt Herford abgetreten, und der deutsche Kaiser diese Anordnung bestätigt. Das war ein starker Schlag gegen die Unabhängigkeit des Orts. Der Herzog verlangte Anerkennung und Huldigung. Anfangs widersetzte man sich, doch weil der Herzog Wilhelm der Stadt geneigt und ein Protestant war, und daher als gewiß angenommen werden konnte, daß er die Reformation aufrecht erhalten würde, so wurde ihm im October 1557 der Eid, wie es früher bei jeder Aebtissin geschah, geleistet.

Die Kirche zu Radewich ist dem Apostel Jacobus geweiht. Zu Compostella in Spanien — man behauptet auch, in der Radewicher Kirche — sollten die Gebeine dieses Apostels, des ersten Blutzeugen unter den Jüngern des Herrn, vorhanden sein. Dahin zogen ganze Schaaren Wallfahrer aus dem fernen Ungarn und andern Ländern durch das Sachsenland, und wenn sie nach Herford kamen, so hielten sie sich in der Stadt und in der Sanct Jacobikirche auf. — Das Martiniläuten, im Munde des Volks der Nachtsang genannt, welches in vielen Kirchspielen der Grafschaft Ravensberg bis auf den heutigen Tag Sitte ist und von Martini ab sechs Wochen lang von 8—9 Uhr Abends geschieht, rührt aus jener Wallfahrtszeit her. Jenen Pilgern sollte dadurch ein Zeichen gegeben werden, durch welches sie sich in Nacht und Dunkel in den damals noch sehr wüsten, unwegsamen und menschenleeren Gegenden zurechtfinden und nach den Wallfahrtsorten gelangen konnten.

Weil die Zahl der Jacobitenpilger nach und nach gering wurde, so schloß man 1530 die Kirche, und erst 1590 öffnete man sie wieder, besserte sie aus und berief zum ersten evangelischen Pastor an derselben Heinrich Binch.

(Herford unter brandenburgischer Hoheit.) Der Churfürst Johann Sigismund von Brandenburg verlangte, als er im Jahre 1609 die Grafschaft Ravensberg in Besitz genommen hatte, daß auch Herford brandenburgische Truppen aufnehme. Die Stadt berief sich auf ihre Reichsunmittelbarkeit, und man ließ sie in Ruhe.

Bald begann der dreißigjährige Krieg. Im Jahre 1620 befahl Brandenburg der Stadt, zwei Compagnien Reuter bei sich einzuquartieren. Da man dies verweigerte, so besetzten die Soldaten den Berg und die Zugänge der Stadt und ließen nichts aus, noch ein. Nun zogen die mit der Gegenpartei verbündeten Spanier heran, trieben zwar die Brandenburger weg, rückten aber in Herford ein und blieben dort bis 1625.

Inzwischen hatte der baierische General Tilly die Dänen bei Lutter am Barenberge im Braunschweigischen geschlagen und zog das Westfalenland entlang bis vor Herford. Er sagte kurzweg dem Magistrate, er wolle die Stadt haben. Kein Sträuben half, Tilly besetzte mit 600 Mann den Ort.

Herford litt fürchterlich unter dem Kriegsdrucke. Im Jahre 1627 kam die Besatzung von Minden in die Nähe der Stadt und raubte alles Vieh aus den Werrekämpen. Zur selben Zeit wüthete die Pest in dem Orte, und ein großer Theil der Bürger starb. Die Einwohner wurden mißtrauisch gegen einander; man hielt dafür, diese oder jene Frau sei eine Hexe oder Zauberin und füge den Nachbarn Leids zu. Das Volk gerieth in Aufregung, man ergriff viele Frauen, band ihnen Hände und Füße und warf sie in den Radewicher Kolk. Diejenigen, welche untersanken, erklärte man für unschuldig, welche aber oben schwammen, waren Hexen und wurden ohne Gnade verbrannt. Noch in den Jahren 1627 bis 1631 rauchten in Herford die Scheiterhaufen zur Verbrennung der Zauberinnen.

Zu diesen Drangsalen aller Art kam bald neue Noth. Im Jahre 1629 befahl der deutsche Kaiser Ferdinand, alle eingezogenen kirchlichen Güter den Katholiken zurückzugeben. Wirklich langten bald darauf kaiserliche Bevollmächtigte in Herford an, um die Stadtkirchen, die Klöster und die Güter den Lutherischen wegzunehmen und die Herforder zum katholischen Bekenntnisse zurückzuführen. Herford weigerte sich standhaft, diesen Befehl zu befolgen. Die Ankunft des schwedischen Königs Gustav Adolph in Deutschland und seine Siege änderten die Sache. Die Protestanten blieben im Besitze ihrer kirchlichen Güter.

Am 4. Februar 1633 besetzte der schwedische General von Kniephausen mit seinen Truppen die Stadt; bald kamen die

Kaiserlichen und trieben die Schweden zurück. Nun rückte der schwedische Feldherr Alexander von Leslie vor, warf die Feinde um's Jahr 1636 aus Herford und schlug bei der Stadt ein Lager auf. Hier stand er 6 Wochen. Auf der Schildescher Heide lagerten die Kaiserlichen. Die Kriegsvölker sogen die Gegend bis auf's Blut aus. Herford mußte den Schweden Steuern über Steuern bezahlen, Brot, Bier, Getreide und andere Lebensmittel liefern und obendrein Plünderungen und Grausamkeiten erdulden. Der Wohlstand sank, die Stadt kam tief in Schulden. Man suchte Ersparungen zu machen. Bisher hatte Alt- und Neustadt jede einen besondern Magistrat; im Jahre 1634 vereinigte man sich, und Ein Magistrat regierte die ganze Stadt. Der Kriegsnoth wurde dadurch nicht gesteuert. Die Trübsal stieg sehr hoch, als im Jahre 1638 ein großer Theil der Stadt abbrannte. Endlich verlor Herford auch die Reichsunmittelbarkeit.

Der Churfürst Friedrich Wilhelm der Große beschloß, Herford mit dem brandenburgischen Reiche zu vereinigen. Er befahl am 11. August 1647 seinem Commandanten auf dem Sparenberge, Wolf Ernst von Eller, sich der Stadt mit Gewalt zu bemächtigen, sie mit Reutern und Fußvolk zu besetzen, Plünderung zu vermeiden, die Bürger zu entwaffnen und ihnen zu sagen, sie möchten nicht widerstehen, denn sie sollten von ihm gut behandelt werden und einen gnädigen Landesherrn an ihm haben.

Der Commandant von Eller machte sich in aller Stille bereit, diesen Befehl zu vollziehen. Ohne Aufsehen brachte er am 29. August 1647 seine Soldaten in die Nähe der Stadt, und in der Nacht rückten sie still und unbemerkt bis dicht vor die Thore; dann hielten sie sich ruhig. Otto Consbruch, Amtmann der Enger'schen Vogtei, kam am 29. spät Abends in Jagdkleidern nach Herford. Früh Morgens am andern Tage brach er auf und begehrte, mit einem Karren voll Jagdnetze aus dem Steinthore gelassen zu werden. Nichts Böses ahnend, ließ man die aufgezogene Zugbrücke nieder, der Karren fuhr auf, und — plötzlich zerbrach er, weil er dazu eingerichtet war. Karren und Netze lagen auf der Zugbrücke, und man konnte dieselbe nicht so schnell wieder aufziehen. Im selben Augenblicke hörte man ein hellgellendes Pfeifen, die nahebei versteckten brandenburgischen Soldaten stürmten heran, überwältigten die Thorwache, drangen in die Stadt, und in der ersten Hitze wurden zehn Bürger, darunter der Bürgermeister Anton Korbmacher, auf den Straßen und vor dem Rathhause erschossen. 2000 brandenburgische Soldaten besetzten Herford. An Gegenwehr war nicht zu denken, weil der Commandant von Eller im ersten Anlaufe das Geschütz auf den Wällen genommen und in den Straßen hatte aufpflanzen lassen. Die

Thore blieben drei Tage geschlossen, — Herford war in brandenburgischen Händen.

Der Rath der Stadt wies alle gütlichen Unterhandlungen zur Unterwerfung zurück und beschwerte sich bei den zum Friedensschlusse in Münster versammelten Reichsständen über die Gewaltthat. Kaiser und Reich befahlen dem Churfürsten, sofort die Stadt zu räumen. Es geschah, aber nun schlossen die brandenburgischen Truppen das ganze Stadtgebiet eng ein, sperrten alle Zugänge und verhinderten auf's schärfste jeden Verkehr nach außen. Herford gerieth in eine grenzenlose Noth. Endlich mußten sich Rath und Bürgerschaft ergeben. Am 22. September 1652 rückten nach zwölfmonatlicher Belagerung die Brandenburger wieder ein, den bisherigen Magistrat und die Rathsherren setzte man ab, vereidete die Bürgerschaft, wählte einen neuen Magistrat und sprach am 30. September 1652 die völlige Unterwerfung aus. So war nun Herford brandenburgisch und gehörte zur Grafschaft Ravensberg. In milder Fürsorge herrschte das neue Fürstenhaus über die Stadt und gewann dadurch nach und nach die Herzen der Bürger.

In den folgenden Kriegsstürmen wurde Herford hart mitgenommen. Im Jahre 1673 drang der Münster'sche Bischof, Bernhard von Galen, mit 8000 Mann bis vor die Stadt. Sie mußte die Thore öffnen und die Feinde hereinlassen. So sehr nun auch die Herforder sich bemühten, die Soldaten gut zu bewirthen, so quälten dieselben doch die Leute dermaßen, daß es zum Erbarmen war, und viele davon liefen. Kaum hatte sich der Ort von dieser Kriegsqual in etwas erholt, als im Jahre 1679 eine französische Armee von 30,000 Mann unter dem Marschall von Crequi (spr. Kreki) in Westfalen drang und auch nach Herford kam. Sie lagerte sich zwischen Werre und Aa in dem schönsten Korne, welches ganz und gar verdorben wurde. Herford zahlte den Feinden 4000 Thaler als Kriegssteuer und hatte außerdem viele Lieferungen an Nahrungsmitteln zu leisten. Endlich marschirten die Franzosen nach Rehme und von da nach Dützen vor Minden. Hier schlugen sie einige Wochen ihr Lager auf, kehrten dann zurück, standen zwei Tage zu Diebrok bei Herford und verheerten Alles ringsum, bevor sie abzogen.

Im siebenjährigen Kriege blieb Herford auch nicht frei von Kriegsdrangsal. Schon im Jahre 1757 durchzog eine große französische Armee die Stadt und raubte und plünderte. Zwar mußten die Feinde im folgenden Jahre weichen, weil der Herzog von Braunschweig heranrückte, aber im Jahre 1759 waren sie in großer Zahl wieder da. Der französische General Brissac hielt Herford mit der Nachhut besetzt und verlangte Lieferungen an Tuch, Leinwand und Schuhen. Die gedrückten Einwohner gaben her,

was sie hatten; das Elend wurde täglich größer. Da geschah die Schlacht bei Minden, und die Feinde machten sich eilig davon. Der Frieden zu Hubertsburg machte dem Kriege ein Ende.

Vom Jahre 1806 bis 1813 gehörte Herford zu dem Königreiche Westfalen. Die Grenzen dieses Reichs und die des Kaiserthums Frankreich gingen dicht vor den Thoren der Stadt her. Viele Bürger hatten aus dem Deich- und Steinthore ihre Aecker in dem Kaiserthume Frankreich liegen, und weil in diesem Lande die Kornausfuhr verboten war, so mußten die Leute ihre Ernten bei Nacht durch die Werre und Aa heimlich von ihren eigenen Feldern in die Stadt schleppen. Als das vom Kaiser Napoleon neugebackene Königreich Westfalen Ende 1813 sich auflösete, kam die Stadt zur großen Freude der Bürger wieder an das angestammte Preußische Königshaus. Jetzt ist Herford der Kreisort. Die Einwohner beschäftigen sich viel mit Ackerbau und Viehzucht; es ist dort ein bedeutender Kleinhandel, eine Woll- und Baumwollengarnspinnerei, eine Teppichweberei und ein Verein für Leinen aus Handgespinnst. Man fing nämlich in der Grafschaft an, die Bielefelder Leinwand aus Maschinengarn zu weben, welches billiger war. Dadurch litt die Garnspinnerei, die armen Leute konnten ihr Gespinnst entweder gar nicht, oder nur zu einem geringen Preise los werden, und es kam Noth und Armuth in das schöne Spinneland. Edle Männer beschlossen, dieser Drangsal abzuhelfen. In Herford trat ein Verein zusammen, welcher sich vornahm, nur Leinen aus Handgespinnst zu kaufen, die Weber zu ermuntern, aus gutem, reinem Garn das Leinen zu verfertigen, den Spinnern durch Vorschuß Flachs zu verschaffen und dadurch die Garnspinnerei und Weberei zu heben. Es gelang. Die kräftige, feste und schöne Leinwand aus Handgespinnst fand Beifall und Absatz, die Regierung begünstigte auf alle Weise den Verein, und somit ist die Garnspinnerei und Weberei wieder in Gang gekommen.

Der Stadt Herford ist vom Könige Friedrich Wilhelm III. am 11. November 1832 die Städteordnung verliehen. Sie war der erste Ort in der Provinz Westfalen, welcher die Städteordnung erhielt. Bürgermeister, Stadträthe und Stadtverordnete werden von den Bürgern gewählt, haben die Angelegenheiten der Stadt unter der Oberaufsicht der Königlichen Regierung zu besorgen und das Wohl der Einwohner zu fördern. Ein Kreisgericht übt die Gerechtigkeitspflege aus. Drei- bis viermal im Jahre versammelt sich in Herford das Schwurgericht. Dasselbe richtet Diebe, Meineidige, Todtschläger und andere Verbrecher. Außer den Richtern werden noch aus allen Ständen einsichtsvolle, zuverlässige Männer, Geschworene genannt, zum Schwurgerichte berufen,

welche die Anklage und die Vertheidigung der Angeklagten anhören und alsdann das „Schuldig!" oder „Nichtschuldig!" aussprechen. Nach diesem Aus- oder Wahrspruche fällen die Richter den Gesetzen gemäß das Urtheil. — Im Jahre 1780 wurde das frühere graue Münchenkloster zu einem festen Verwahrungsorte der Uebelthäter — zu einem Zuchthause bestimmt. Am 4. April 1803 begann man den völligen Ausbau auf königliche Kosten, und am 1. October 1804 wurden 40 Züchtlinge in die Anstalt gebracht.

(Das Kirchspiel Stift Berg.) Auf einer Anhöhe nahe bei Herford liegt die Stiftskirche Sanct Maria. Sie ist um's Jahr 1011 oder 1012 gegründet. Früher bestand hier auch ein adeliges freiweltliches Fräulein- oder Nonnenstift. Kirche und Stift wurden von der Aebtissin Godesta eingerichtet und vom Bischofe Meinwercus zu Paderborn eingeweiht. Die Sage erzählt folgendermaßen:

„Man feierte im Jahre 1011 zu Herford den Tag des heil. Gervasius und Protasius, den 19. Juni. An diesem Feste pflegte man den Armen Almosen zu geben. Ein armer Schäfer aus der Umgegend durchschreitet früh Morgens Gebüsch, Sumpf und Wald, um nach Herford zu kommen, das Fest mit zu feiern und ein Almosen zu empfangen. Als er auf der nahe vor der Stadt liegenden Höhe und gerade unter einer großen Linde ist, siehe, da erscheint ihm die Mutter Gottes in himmlisch schöner Gestalt und spricht zu ihm: „Ich bin die heilige Jungfrau Maria. Geh' und sage der Aebtissin und den übrigen Gliedern der Abtei zu Herford, daß, wenn sie nicht von ihrer eitlen und ausschweifenden Lebensart ablassen und sich bekehren, göttliche Strafgerichte sie heimsuchen sollen. Aendern sie aber ihren Wandel, so will ich ihre Stütze und ihr Schutz bleiben. Auch soll die Aebtissin an diesem Orte, wo ich dir jetzt erscheine, einen Tempel bauen und ein Stift für edle Jungfrauen gründen, die mich hier göttlich verehren." Der Schäfer erschrak ob dieser Anrede bis zum Tode. Zitternd sprach er: „Man wird mir nicht glauben, wohl aber denken, ich sei ein Betrüger, und mich dann hart züchtigen." „„Fürchte nichts!"" sprach die heil. Jungfrau. „„Zum Beweise, daß du nicht betrogen bist, sollen die Schläge dir nicht weh thun, und wenn du deinem Stabe, den du in der Hand hast, die Gestalt eines Kreuzes giebst und ihn da, wo ich jetzt stehe, in die Erde steckst, so werde ich als Taube von dieser Linde kommen und mich auf das Kreuz setzen."" Im selben Augenblicke war die Jungfrau verschwunden. Jetzt glaubte der Schäfer, machte aus seinem Stabe ein Kreuz, steckte es genau an den Ort, wo die heil. Mutter Gottes gestanden, und hob dann eilends seine Füße, um nach der

Abtei zu gehen. Dort sagte er der Aebtissin und den Nonnen die Worte der heil. Jungfrau. Da kam die ganze Abtei in Aufruhr. Man schrie, der Schäfer sei ein Lästerer, Verleumder und Betrüger; man packte ihn, schlug ihn, legte ihn in Ketten und Banden und steckte ihn in ein düsteres Gefängniß. Dann mußte er die Feuerprobe machen und glühendes Eisen mit bloßen Händen anfassen, aber das glühende Eisen verbrannte seine Hände nicht, und die Schläge thaten ihm nicht weh. In der Nacht wurde das Gefängniß plötzlich hell, die heil. Maria trat ein und sprach: „Fürchte nichts, ich bin bei dir und führe dich aus deinem Kerker!" Was sah man am andern Morgen? Auf der Höhe unter der Linde lag mitten im Sommer rund umher Schnee, und von der Linde herab flog auf das Kreuz eine weiße Taube und blieb ruhig sitzen. Solches geschah dreimal hinter einander. Da merkte man, daß der Schäfer die Wahrheit berichtet habe. Man holte ihn aus dem Kerker, beschenkte ihn reichlich und ließ ihn seiner Wege gehen. Das Kreuz, welches der Mann in die Erde gesteckt, und auf welchem die Taube gesessen hatte, hob man sorgfältig auf. Um den Stamm der Linde baute man die Kirche und ließ ihn stehen. Lange hielt man dafür, daß ein Spänchen von dem Baume gegen Zahnschmerzen und andere Uebel gut sei, und darum holte man der Spänchen so viele, daß am Ende vom Stamme wenig blieb. Um etwas von demselben zu bewahren, hob man den Rest aus der Erde, legte ihn in ein Drathgeflecht und brachte ihn auf der Seite des Altars an. Dort ist das Ueberbleibsel noch zu sehen.

Als der Kirchenbau vollendet war, richtete man die Stiftsgebäude ein. Die erste Kirche auf dem Berge war ein aus Holz und Brettern erbautes Gotteshaus. Die jetzige steinerne Stiftskirche wurde im Jahre 1325 zur Zeit der Aebtissin Luitgardis von Bicker an der Stelle der niedergerissenen hölzernen erbaut.

Zum Andenken an die Gründung der Kirche und an die Erscheinung nannte man das Stift Berger Kirchweihfest oder die Kirchmesse „die Vision" — Erscheinung —, und so heißt der Jahrmarkt bis auf den heutigen Tag. In alten Zeiten wurde nämlich der Tag, an welchem die Kirche des Orts eingeweiht war, Vormittags durch einen Gottesdienst — Messe — und Nachmittags durch ein Volksfest gefeiert. An einem solchen Tage versammelte sich von weit und breit das Volk an dem Festorte. Die Kaufleute machten sich das zu nutz, stellten Erfrischungen und Waaren aller Art aus, und die Leute kauften ein und beschenkten sich einander. So bildete sich am Kirchweihfeste Kauf und Verkauf, Handel und Wandel, und dadurch wurde der Grund zu den Kirchmessen oder den jetzigen Jahrmärkten gelegt.

Das Fräuleinstift auf dem Berge hob man im Jahre 1810 unter der Regierung des Königs von Westfalen auf.

Die Bauerschaften Schwarzenmoor und Falkendiek gehören zum Kirchspiel Stift Berg, dessen Bewohner sich von Ackerbau und Viehzucht, Garnspinnerei und Leinenweberei ernähren. In der Bauerschaft Falkendiek stand früher ein großes Kloster mit bedeutenden Gebäuden und Ländereien. Das jetzige Colonat Klostermeier liegt an der Stelle dieses Klosters. Bis zum Jahre 1664 gehörte zur Berger Kirche auch die Gemeinde Exter, sie wurde aber zu jener Zeit vom Stift Berg getrennt. Die Reformation fand im Stifte erst um's Jahr 1548 Eingang. Der erste lutherische Prediger hieß Johann Hortensius.

(Das Kirchspiel Enger.) Das Kirchspiel Enger umfaßt die Ortschaften Enger, Westerenger, Belke und Steinbeck, Besenkamp, Siele, Dreien, Oldinghausen, Pödinghausen und Herringhausen. Unbedeutende Bäche durchfließen die Gemeinde, kleine Erdrücken machen die Gegend hügelig und schön. Der Boden ist schwer — Kleiboden — und sehr fruchtbar. Er bringt herrliches Getreide, gute Gartengewächse und Futterkräuter und trefflichen Flachs hervor. Ackerbau und Viehzucht, Garnspinnerei und Leinwandweberei ist die Hauptbeschäftigung der Einwohner und wird mit Fleiß betrieben.

Die Stadt Enger ist jetzt ein unbedeutendes Oertchen. In alten Zeiten soll sie so groß gewesen sein, daß sie eine Stunde Weges in der Länge gehabt, und in solchem Glanze war sie, als der Sachsen- oder Sassenherzog Wittekind dort seinen Wohnsitz hatte. Sie hieß damals Angern oder Engern im Angererthale. Die alten Nachrichten sagen, es sei Warnechin, Wittekind's Vater, im Anfange des achten Jahrhunderts Herzog von Angern und Iburg gewesen.

Als Kaiser Karl der Große im Jahre 772 mit den Sachsen Krieg anfing, kam er auch in das Land der Angerer. Das Volk wich der Uebermacht, und Karl vermeinte, dasselbe schon ganz unterworfen zu haben. Darum befahl er, daß der sassische Heerbann mit einem kleinen Frankenheere gegen die Wenden am rechten Elbufer ziehe. Der Heerbann machte sich fertig und zog vereint mit den Franken im Jahre 780 weseraufwärts bis in das Sünnthal zwischen dem jetzigen Hessen-Oldendorf und Hameln. Hier fielen die Sachsen über die Franken her, erschlugen die drei fränkischen Heerführer Adalgis, Geilo und Warand sammt den Soldaten und zogen dann in ihre Gauen zurück. Voll Zorn eilte Kaiser Karl herbei, trieb die Sachsen weserabwärts, nahm viele Tausende gefangen und ließ ihrer an 4500 zu Verden an der Aller enthaupten. Diese Grausamkeit brachte das ganze Sachsenvolk in

die Waffen. Sie nannten den Kaiser Karl nur den „aisken Schlächter", schwuren blutige Rache, riefen ihren Herzog Wittekind, der nach seinem Schwager Siegfried, dem Könige von Dänemark, geflüchtet war, herbei und machten sich in großen Schaaren zu einem wüthenden Kampfe bereit. Im Jahre 784 wurden die Schlachten bei Thietmelle (Detmold) im Lippeschen und an den Flüßchen Hase und Düte im heutigen Tecklenburgischen geschlagen. In dem letzten Kampfe vernichtete Kaiser Karl das Sachsenheer dermaßen, daß Herzog und Volk im offenen Felde nicht mehr Widerstand leisten konnte. Zwei bis drei Jahre verbarg sich Wittekind in seinen Waldhäusern am Wesergebirge, und die fränkischen Krieger durchzogen ungehindert das Angererland. Endlich wurde Wittekind ein Christ. Wo er im Jahre 785 oder 786 getauft ist, weiß man nicht genau. Manche sagen, zu Belm (Bethlehem) im Osnabrück'schen, Andere behaupten, zu Paderborn, wieder Andere, zu Hohen-Syburg in der Grafschaft Mark, und noch Andere, in Frankreich. So viel ist gewiß, daß Kaiser Karl und dessen Gemahlin bei dem Herzoge und der Herzogin Wittekind Gevatter standen. Von nun an soll Wittekind als Feldzeichen und Wappen ein weißes springendes Füllen in blauem Felde statt des bisher geführten schwarzen Rosses angenommen haben. Noch jetzt führt das Königreich Hannover dies Wittekind'sche Feldzeichen.

Als Herzog Wittekind oder, wie er im Munde des Volks heißt, „König Weking" ein Christ geworden war und Frieden hatte im Lande umher, da beschloß er, von den Kriegszügen und Mühseligkeiten auszuruhen und sich einen Königssitz zu erbauen, wo er beständig bliebe und die Freunde und Waffengefährten um sich her versammle. Drei Orte waren ihm besonders lieb, die Höhe oder der Esch von Bünde, der Werder von Rehme und das fruchtbare, von Hügeln durchzogene schöne Angererthal. Aber das Angererthal behielt den Vorzug. Hier baute sich Weking eine feste Königsburg. Noch zeigt man die Stelle, wo sie gestanden hat, und noch haben einzelne Plätze davon den Namen. Der alte Burggraben, der Küchengarten an der Burg, die Pferdeschwemme in der Bornwiese erinnern an die Einrichtungen zu Weking's Zeiten. Eben so ist es mit dem Hühnerhofe, denn noch trägt das Haus, welches an jener Stelle steht, denselben Namen. Auch weiß man, daß die Küche und das Backhaus da waren, wo jetzt Bergmann's Garten ist. Noch im Jahre 1818 hat man Ueberreste verwitterter Mauern, eine gemauerte Herdstelle und ganz altes Küchengeräth aufgefunden. An einem Ausgange von Enger findet sich ein großer achteckiger Stein, welcher einst seinen Platz über der Schloßpforte gehabt und die Krone getragen hat.

Um die feste prächtige Burg, welche nahe beim Burgthore stand, breitete sich weit hin die große Stadt Engern aus, von welcher das heutige Städtchen Enger ein geringer Ueberrest ist. Sie hatte sieben Pforten oder Thore: die Nordpforte bei Nordmeier's Hofe, die Burgpforte unweit der Burg, die Kniggenpforte an der Landstraße nach Bünde, die Niedermühlenpforte am Wege nach Herford, die Bruchpforte an der Enger'schen Niederung, die Lübberpforte an der Straße nach Westerenger und die Niedernpforte bei Niermann's Hofe. Die Stadt schloß in sich das Marktfeld, wo sich der Marktplatz befand, das Opferfeld, wo man die Opfer brachte, und den Seelborn, wo viele Angerer getauft wurden. In diesem Bereiche lagen auch die jetzigen großen Bauernhöfe eines Ringstmeier, Barmeier, Windmeier, Ebmeier. An solchen Stätten hatte Wittekind seinen Marstall, seinen Thiergarten mit Bären und anderem Wilde, seine Wind- und Jagdhunde. Südlich reichte die Stadt bis an den Elsternbusch, fast eine halbe Stunde von dem jetzigen Enger. Der Elsternbusch war ein Lustgehölz, eine Viertelstunde lang. Jetzt wird seine Stelle durch ein kleines Dorngebüsch unweit Ebmeier bezeichnet. Hier hatte König Weking den Vogelherd und das Vogelhaus. Zwei junge Burschen fingen und pflegten die Vögel. Sehr oft war der alte König da und hatte seine Freude an den Thierchen und an den kleinen Vogelstellern. —

Das heutige Westerenger bildete die Vorstadt, in welcher ein Vorwerk oder eine Meierei war. Noch führt ein großer Bauernhof den Namen „Vorwerk.“ Rings um die Stadt und ihr Gebiet war in einem großen Bogen eine Landwehr oder ein hoher Erdwall mit einem tiefen Graben gezogen, welcher nach und nach eingeebnet ist. In der Bauerschaft Herringhausen sollen noch Spuren dieses Erdwalls zu finden sein.

Um seine Burg her versammelte der König seine Freunde, Waffengenossen und Diener. Sie bildeten sein Gefolge. Er gab ihnen große Grundbesitzungen zu ihrem Unterhalte und bestimmte ihre Aemter an seinem Hofe. Sie hießen Maier — von mājor, der Größte, Angesehenste —, und weil sie den Wittekind zu Pferde begleiteten und, wie er, auf Sätteln ritten, so nannte man sie Sattelmaier. Herzog Weking verlieh ihnen große Vorrechte, machte sie zehnt- und steuerfrei und zeichnete sie vielfach aus. Späterhin waren sie verpflichtet, einen Reuter im Kriege zu stellen, vor den Wagen des Landesfürsten, wenn er die Grafschaft bereisete, die Gespanne zu liefern und vorauf, zur Seite und hinterher zu reiten. Alle diese Verpflichtungen haben in diesem Jahrhunderte aufgehört.

Jetzt sind ungefähr noch vierzehn Sattelmaier vorhanden.

Sieben haben ihre großen Bauerngüter in der näheren Umgegend von Enger, sieben weiterhin in den Kirchspielen Werther, Dornberg, Schildesche und Heepen. Jene sieben sind Barmeier, Nordmeier, Ebmeier, Meier Johann, Ringstmeier, Meier zu Hücker und Meier zu Hiddenhausen, diese die Meier zu Rhaden, zum Gottesberge, zum Hoberge, zu Olderdissen, zu Südbrak, zur Müdehorst und zum Wendtschen Hofe. Wenn sie mit dem Könige ritten, so eröffnete der Meier zu Hiddenhausen den Zug, und der Meier zu Hücker schloß ihn. Ringstmeier hatte die Aufsicht über den Marstall, Ebmeier war Wildmeister und ordnete die Jagden an, Barmeier befehligte die Hirten, welche die großen Rinder- und Sauheerden des Königs hüteten. Windmeier war Weking's Jäger und führte die Aufsicht über die Windhunde. Er gehörte aber nicht zu den Sattelmeiern. Wenn er mit diesen im Gefolge des Herzogs ritt, und der Zug über eine Wehre ging, so mußte er absteigen und das Heck aufmachen. — Die früheren Vorrechte der Sattelmeier bestehen nicht mehr, nur bei ihrer und ihrer Frauen Leichenbestattung genießen sie besonderer Ehren. Drei Tage nach einander werden sie beläutet. Der Leichenwagen wird mit sechs Pferden bespannt, und ein gesatteltes Roß hinterher geführt. Schon vom Sterbehause aus begleiten die Ortsgeistlichen den Sarg. Man trägt ihn erst in die Kirche, setzt ihn vor dem Altare nieder, der Pfarrer hält die Leichenpredigt, und erst nach dem Gottesdienste geschieht auf dem Kirchhofe die Einsenkung.

(Die Kirche und der Thurm zu Enger.) Der Herzog Wittekind war mit Fleiß darauf bedacht, Kapellen und Kirchen zu bauen, damit das Christenthum im Angererlande feste und gute Wurzeln fasse. Besonders wollte er seine Lieblingsörter durch schöne Gotteshäuser auszeichnen; darum befahl er, daß im Angererthale nahe bei seiner Burg, auf der Höhe von Bünde und auf dem Werder von Rehme Kirchen gebaut würden. Um die Baumeister recht anzutreiben, sprach er: „In derjenigen Kirche will ich begraben werden, welche zuerst fertig wird.“ Nun griff man das Werk auf allen drei Plätzen freudig an, man baute Tag und Nacht, wie es die Werkleute nur vermochten. Es fehlte nicht viel, so gewann Bünde den Preis. Aber der Enger'sche Baumeister ersann eine List. Er hielt sich buchstäblich an des Königs Wort und bauete eine Kirche — ohne Thurm. So wurde Enger eine Stunde eher, als Bünde fertig. Der Baumeister soll ein Mohr gewesen sein. Seinen Kopf hat er in Stein aushauen und zum Wahrzeichen an der Ostseite der Kirche hoch in der Mauer einfugen lassen. Dort ist er bis auf den heutigen Tag zu sehen. — Ein besonderes Wunder förderte den Bau. Auf dem Hügel vor Enger, der Liesberg genannt,

fand man unvermuthet eine reiche Sand- und Steingrube, aus welcher im Ueberflusse genommen werden konnte. Man brauchte die Steine nicht erst loszubrechen, man las sie nur zusammen. Als die Kirche fertig war, fand man dort weder Steine, noch Sand.

Der Baumeister im Angererthale wollte nun in voller Ruhe einen Thurm an die Kirche bauen, welcher sehr hoch und schön verziert sein sollte. Das war aber ein gar vergebliches Vornehmen. Man begann wohl und ließ sich keine Mühe verdrießen, doch das Werk kam nicht weiter. Was man am Tage schaffte, fiel jedes Mal des Nachts entweder zusammen, oder es wurde auseinander gerissen und zerstört. Der Baumeister plagte sich vergeblich ab und wußte sich vor Betrübniß nicht zu lassen. Endlich erschien ihm im Traume ein Engel und sprach: „Baue einige Schritte von der Kirche den Thurm, da, wo du ein Licht brennen siehst!" Der Baumeister erwachte, stand rasch auf, ging in die Nähe der Kirche und sah dort ein Licht brennen. Er bezeichnete den Ort mit einem Kreuze, und drei Morgen hinter einander war der Platz trocken, während sonst Alles umher voll Thau lag. Nun fing der Thurmbau an, und siehe, es gelang. Das Werk ging rasch und glücklich vorwärts; als man aber eine geringe Höhe erreicht hatte, begann das Niederreißen und Zerstören auf's neue. Da merkte man, daß der Thurm nicht höher werden sollte. So ist es geschehen, und deshalb steht derselbe einige Schritte von der Kirche und ganz unansehnlich da.

Das Gotteshaus zu Enger wurde dem heiligen Dionysius geweiht.

(Wittekind's letzte Lebensjahre.) Der alte Sassenheld lebte im Angererthale mit den Seinen in Ruhe und Frieden. Noch zeigt man die Oerter, wo er sich gern aufhielt. Der hohe Esch bei Hücker war ein solcher Lieblingsplatz. Dort, wo nachher die sieben Buchen standen, hatte sich der König einen Thurm erbaut. Wenn er nun hierher kam, so stieg er auf die Zinne der Warte und übersah sinnend das schöne Hügelland zwischen dem Süntel und Osning und die fruchtbaren Fluren, welche jetzt der friedlichen Ruhe genossen. Neben der Warte stand eine Linde, ein Heiligthum aus der Väterzeit, und auf der Linde war ein Sitz angebracht, auf welchem der alte Herzog oft gesessen hat. Nach Wittekind's Tode brach man den Thurm ab und baute dahin eine kleine Kapelle. Als endlich der uralte heilige Baum dahin sank, wuchs wunderbarerweise an seiner Stelle eine Buche hervor, deren Stamm sich nahe an der Erde in sieben Schafte theilte. Jeder Schaft war von außerordentlicher Höhe und Dicke. Oben vereinigten sie sich in ihren sieben Wipfeln, so daß in der Ferne die gewaltige Krone als Ein

Wipfel aussah. Man nannte den Baum die sieben Buchen und sah ihn weit und breit. Lange haben die einzelnen Schafte gestanden. Einer wurde vom Blitze zerschmettert, andere durch Sturm umgeworfen, und der letzte ist vor ungefähr fünfzig Jahren niedergefallen.

Im hohen Alter beschloß Wittekind, auf gar besondere Weise die Anhänglichkeit seiner Angerer zu erproben. Zweien Freunden offenbarte er seine Absicht. Es wurde bekannt gemacht, der alte König Weking sei gestorben, und an dem und dem Tage solle er begraben werden. Zur angesagten Stunde kamen von nah' und fern die Leidtragenden, so daß die Burg fast die Menge nicht fassen konnte. In einem großen Gemache stand der verschlossene Sarg, und um ihn her hörte man von den Gekommenen nur Weinen und Klagen um den geliebten Todten. Jeder war tief betrübt. Da trat plötzlich Weking frisch und fröhlich in das Gemach. Bestürzt wich die Menge zurück, denn sie glaubte, einen Geist zu sehen. Wittekind redete sie aber freundlich an und erzählte, welche Probe er habe anstellen wollen. Alle Anwesenden machte er zehntfrei und gab ihnen Geschenke. Einer aus der Nähe von Bünde kam nachgelaufen, auch ihm verhieß Weking dasselbe; aber von dem Tage an nannte man ihn Nalop, und so heißt der Hof bis auf den heutigen Tag. Steinköhler in Pödinghausen war unterwegs und kehrte um, als er hörte, der alte König lebe. Auch er wurde zur Hälfte zehntfrei. Schürmann in Westerenger zog gerade die Schuhe an, um sich auf den Weg nach der Burg zu machen, als er hörte, wie Wittekind die Seinen auf die Probe gestellt habe. Einer seiner Kämpe wurde zinsfrei.

Endlich ist der alte Herzog am heiligen Dreikönigstage — am 6. Januar — des Jahres 817 oder, wie Einige sagen, 807 wirklich zu seinen Vätern heimgegangen. Er starb aber, wie die Sage spricht, in seiner Burg Babilönie am Wesergebirge. Die Sattelmeier trugen den Leichnam im Sarge nach Enger, und alles Land, auf welches sie ihre Füße setzten, wurde frei. In Enger brachte man den Sarg unter großen Ehren in die Kirche, stellte dann die Leiche aus, damit Jeder noch einmal die Züge des alten, geliebten Königs sehen könne, und setzte dann den Sarg unter Thränen der Tausenden von Leidtragenden in einem kleinen Gewölbe am Chore der Enger'schen Kirche bei. Die Kirchthür, durch welche der Sarg getragen, wurde zugemauert und ist nie wieder geöffnet. Der Ort, wo die Leiche ausgestellt war, heißt noch die „Leichdehl" — Liekdehl. — Man bestimmte, daß in dem Heiligthume, in welchem der große Sassenheld ruhe, keine andern Gebeine begraben werden sollten. Und so ist es unverbrüchlich gehalten.

Ueber dem Grabe wurde später ein steinernes Denkmal auf

dem Chore hinter dem Altare errichtet, und in den obersten Deckstein die Gestalt des alten Helden gehauen. Wittekind liegt in Lebensgröße da, ohne Bart und mit kurzen, glatten Haupthaaren, das Angesicht nach Morgen gerichtet. Seine aufgesteifte Mütze und der mit weiten Aermeln versehene Mantel, in welchem die Gestalt zugeschlagen ist, scheint mit Edelsteinen besetzt gewesen zu sein. In der linken Hand hält er das etwas hervorragende Scepter, die rechte ruhet auf der Brust und zeigt den krummen Mittelfinger, wie ihn der König in der That bei seinen Lebzeiten hatte. Die Füße sind mit Schuhen bedeckt, welche vorn spitz zulaufen, oben bis an die Knöchel gehen und fast bis auf die Zehen aufgeschnitten sind.



Wittekind.

Das Denkmal hat mehrere Inschriften in lateinischer Sprache. Die eine lautet deutsch: „Er (Wittekind) gründete und befestigte dieses Capitel des heil. Dionysius zur Ehre des allerhöchsten Gottes und beschenkte dasselbe mit Gerechtsamen und Einkünften. Er starb im Jahre Christi 807 und hinterließ einen Sohn und Erben seines Reichs, den Wiegbertus." — Zur Linken steht: „Denkmal Wittekind's, des Sohnes Warnechin's, des zwölften Königs der Angerer, des tapfersten Herzogs der sassischen Großen." Auf dem breiten Rande des oberen Decksteines lies't man zu Deutsch: „Eines starken Mannes und Helden Gebein an diesem Orte begraben sein. Wer diesen König ehrt zur Stund', macht Gott denselben rein und gesund." Diese Worte waren in alter Mönchsschrift in den Stein gehauen. Der Pastor Hermann Heinrich Wacker, welcher von 1679 bis 1715 an der Kirche stand, vertauschte die alte, echte Mönchsschrift mit gewöhnlichen lateinischen Buchstaben.

Um das Andenken an König Weking wach zu erhalten, wurde angeordnet, daß jährlich am Sterbetage des Helden, am 6. Januar, eine Begräbnißfeier und ein Trauergottesdienst solle gehalten werden. Drei Tage vorher läutete man Mittags eine Stunde, am Sterbetage klangen die Glocken um neun Uhr. Dann versammelten sich die Schüler von Enger mit ihren Lehrern, die Gemeindeglieder und besonders die Armen. Nun hielt man den Gedächtnißgottesdienst. Am Schlusse läutete der Küster zur Senkung, und dann vertheilte man die Weking's-Spende. Die Armen erhielten Brot und Wurst und die Schüler Semmeln, welche von ihrer Form „Timpenstuten" hießen. Ein einfaches Mahl der Angesehenen des Orts machte den Beschluß. Manche dieser Gebräuche haben längst aufgehört, nur die Kinder erhalten noch die Semmeln, und damit alle Schüler des Kirchspiels Enger daran Theil nehmen können, bewilligte die preußische Regierung einen jährlichen Zuschuß von 40 Thalern. So lebt durch diese Spende das Andenken an den Sassenhelden in den Kinderherzen fort.

(Wittekind's Nachkommen und die Fürsten im Angerergau.) Im Laufe vieler Jahre war Krieg und Kriegsgeschrei über das Engererthal gekommen, und ein ganz anderes Fürstengeschlecht hatte die Herrschaft dieser Gauen erhalten. Herzog Wittekind hatte zwei Kinder, einen Sohn, Namens Wiegbert oder Wicbert, und eine Tochter, Namens Hasala oder Gisala. Wiegbert's Sohn, Waldbert, heirathete eine Edle von Auhlenburg (Oldenburg). Wicbert und Waldbert scheinen ihren Wohnsitz nicht auf der Burg zu Engern gehabt zu haben, denn eine alte Urkunde sagt, daß sie auf ihrem Stammschlosse Wildeshausen (Wigaldinghus, Wial-

deshusen), im jetzigen Großherzogthume Oldenburg, gesessen. Auch Wittekind soll oft dort gewesen sein. Waldbert's Sohn hieß Ringeborn, dessen Gemahlin Mathilde, und ihr Sohn Diedrich. Als Ringeborn früh starb, weihete sich Mathilde dem Klosterleben und wurde 892 Aebtissin zu Herford. Ihr Sohn, Graf Diedrich, erbte ihre Besitzungen. An der Grenze des Ravensberger Landes, in der Gegend des Osnabrück'schen Ortes Melle, zieht sich ein Vorsprung des Wesergebirges hin, und oben auf demselben sieht man noch die Ueberreste einer Burg, genannt die Diedrichsburg. Sie soll vom Grafen Diedrich erbaut sein, und er und seine Nachkommen Jahrhunderte hier gehauset haben. Seine einzige Tochter Mathilde kam zur Großmutter, der Aebtissin Mathilde, nach Herford und wurde dort erzogen. Der Ruf von ihrer Schönheit und Tugend verbreitete sich weithin, und als der Sachsenherzog Heinrich, mit dem Beinamen der Finkler, seine Verwandte, die Aebtissin Mathilde, in Herford besuchte, warb er um die junge, schöne Gräfin nnd erhielt ihre Hand. — Die Tochter des alten Königs Weking, Namens Hasala, heirathete den Brunno oder Bruno, den Feldherrn der am rechten Weserufer wohnenden Sachsen. Es scheint, daß nach Wittekind's Tode die Bewohner dieser Gegenden ihren eigenen Heertog wähleten und sich an die Angerer nicht kehrten. Von Bruno soll der Namen Brunswick — vicus des Bruno — Braunschweig — herrühren.

Bruno's Sohn, Graf Egbert, zeugete einen Sohn, Namens Ludolph, und dieser wurde Herr fast aller Sachsenlande zwischen Weser und Elbe bis an den Harz. Er nannte sich Herzog von Sachsen. Ludolph war Stammvater derjenigen Fürstenfamilie, welche den Namen „die Ludolphinger" führte. Sein Sohn Otto erbte die Lande. Otto's Sohn war der berühmte Herzog und deutsche König Heinrich der Finkler, dessen Gemahlin Mathilde von männlicher Seite dem Stamme Wittekind's angehörte. Dies Ludolphingische Geschlecht gab dem deutschen Reiche eine Reihe von Kaisern, welche die sächsischen Kaiser genannt werden. Sie führten nicht bloß den Titel: „Herzog von Sachsen", sondern nannten sich auch „Herzog von Engern und Westfalen." Der Letzte dieses Stammes, der Herzog Magnus von Sachsen, starb 1106 ohne männliche Erben; seine einzige Tochter Wulfhilde war an den Welfenherzog von Baiern, Heinrich den Schwarzen, vermählt. Dieser erbte von seinem Schwiegervater einen Theil der Lande, nämlich Braunschweig und Lüneburg, und dadurch kam das Welfenhaus in Besitz dieser sächsischen Landstriche. Als Heinrich's des Schwarzen Sohn, Namens Heinrich der Stolze, in einen schweren Krieg mit den Hohenstaufen oder Waiblingern gerieth, suchten die Welfen sich mit den kleinen deutschen Fürsten

zu verbinden. Die Jungherren to der Lippe traten auf die Seite der Welfen und fochten tapfer für dieselben. Zum Dank für diesen Beistand schenkte der Sohn Heinrich's des Stolzen, Heinrich der Löwe, den Lippischen Fürsten den Angerergau, und somit kam die Stadt Engern, die alte Wittekindsburg und die Umgegend in die Hände der Grafen von der Lippe. Das geschah um's Jahr 1173. Die neuen Fürsten befestigten Burg und Stadt Enger, nahmen dort ihren Wohnsitz und herrschten Jahrhunderte über diese Gauen. Wie Graf Simon, der von 1275 bis 1324 regierte, unaufhörlich in Fehden lebte, aber endlich von seinen Nachbarn und Feinden überwältigt wurde, ist schon erzählt. Im Jahre 1305 mußte er die Burg zu Enger dem Erdboden gleich machen. Der Wessagagau kam theils an den Bischof von Osnabrück, theils an den Grafen von Ravensberg und wurde also zerstückelt.

In solchen Kriegsstürmen litt die Stadt Enger unaussprechlich. Sie wurde immer kleiner. Auch die Kirche und das Grabmal Wittekind's verfiel, und um's Jahr 1340 sah es ganz darnach aus, als ob beide nach 50 Jahren nicht mehr sein würden. Da kam unerwartet ein Retter. Der deutsche Kaiser Karl IV., der auch König von Böhmen war, reisete durch das Westfalenland. Als er am 18. November 1377 in Bielefeld eintraf und hörete, in dem nahen Städtchen Enger sei das Grabmal des berühmten Sassenherzogs Wittekind, machte er sich sofort auf, um dies alte Denkmal zu sehen. Aber er fand Kirche und Denkmal in großem Verfall. Unverzüglich befahl er, Alles auf's beste herzustellen. Es geschah. Zum Haupte ließ er das Wappen des Kaisers Karl des Großen, zu den Füßen das böhmische in Stein aushauen. So steht das Grabmal bis auf den heutigen Tag.

(Das Kloster Sanct Johannes und Dionysius zu Enger.) In Enger war auch ein Kloster oder Stift gegründet und dem heil. Johannes und Dionysius geweiht. Man hat diese Stiftung lange dem Könige Weking zugeschrieben. Glaubwürdige Nachrichten sagen, daß die Königin Mathilde, die Gemahlin Heinrich's des Finklers die Stifterin gewesen sei. Sie besaß noch von ihrem Vater her große Stammgüter im Wessagagau, und als im Jahre 936 ihr Gemahl starb, zog sie in's Angererland zurück, wahrscheinlich nach Herford, und faßte den Entschluß, in Engern bei der Burg und Begräbnißkapelle ihres Ahnherrn Wittekind ein Kloster zu gründen. Es geschah. Sie stattete die Stiftung mit Grundstücken, Zehnten und hörigen Leuten reichlich aus und weihete das Kloster dem heil. Johannes und Dionysius. Kaiser Otto I. bestätigte im Jahre 950 Stiftung und Schenkung. Viele Jahrhunderte lebten die Stiftsherren zu Enger und hielten ihre

Gottesdienste an der Gruft des Königs. Doch die Stadt Enger verödete, die Burg war zerstört. Das Kloster Sanct Johannes verlegte man im Jahre 1414 nach Herford und verband es mit der Neustädter Kirche. Man verpachtete die Ländereien und bestellte für den Gottesdienst an der Kirche zu Enger einen Pfarrer.

Mochten auch die Stiftsherren nach Herford gezogen sein, zu Ramei (Engermeine) mußten sie nach Enger kommen. Denn wie der alte Heertog Weking selbst ohne Stolz gewesen war und mit den Geringsten der Seinen verkehrt hatte, so sollten sich auch diejenigen, welchen die Hut seiner Gebeine anvertraut war, wenigstens einmal im Jahre, nach dem Willen der Königin Mathilde, mit ihren Hintersassen zu Einer Gesellschaft vereinigen. Und dies Jahresfest war Ramei, d. h. der Tag des heil. Remigius, am 1. October. Dann kamen die Stiftsherren von Herford, anfangs alle, in der letzten Zeit nur zwei Abgeordnete, mit den Hörigen des Klosters auf dem Nordhofe bei Enger zusammen. Hier wurde ein Schmaus gehalten, welchen Nordmeier spendete und anrichtete, und wozu Dreimann in Dreien die Tische und Bänke, und Riepe in Westerenger das Weißbrot lieferte. Zugleich erneuerten die Leute dem Stifte die Huldigung. Etwaige Klagen wurden geschlichtet, und die Verpflichtungen laut vorgelesen.

Ueber vier Jahrhunderte blieben die Gebeine Wittekind's in Herford, denn als schon längst das Stift zum heil. Johannes und Dionysius aufgehoben war, verwahrete man die Ueberreste des königlichen Leichnams noch in der Johanneskirche.

Enger wünschte aber die Rückgabe der noch vorhandenen Gebeine, und König Friedrich Wilhelm III. befahl, sie wieder dahin zu bringen. Man fertigte einen kleinen, schönen Schrein an, legte die einzelnen Knochen hinein und brachte sie am 13. October 1822 feierlich und unter königlichen Ehren von Herford nach Enger zurück. Da haben die Sattelmeier die Ueberreste des alten Königs eingeholt, sie um die Kirche zu Enger getragen und dann dieselben in der Sacristei beigesetzt. Dort sind sie zu sehen.

Die Dionysiuskirche zu Enger trat im Jahre 1538 der Reformation bei, und Heinrich Schöpping war der erste evangelische Prediger.

(Das Kirchspiel Spenge.) Als der Welfenherzog, Heinrich der Löwe, dem Grafen Bernhard von der Lippe den Angerergau, also auch Spenge, schenkte, war dieser Ort schon ein Kirchdorf, zu welchem auch die Bauerschaft Großenaschen gehörte. Nach dem Untergange der Welfenpartei verlor der Graf von der Lippe diese Gegend, und der Bischof von Osnabrück nahm Großenaschen in Besitz; der Ort blieb aber an der Kirche zu Spenge,

und so ist es noch jetzt. Außerdem gehören zu diesem Kirchspiele die Oerter Spenge, Kleinenaschen, Hücker und Lenzinghausen.

Die Wallfahrtszüge aus dem Ems- und Friesenlande gingen über Wallenbrück auf Spenge zu. Hier stand nahe bei dem Gute Werburg auf dem ersten Walle der drei Wassergräben ein altes, steinernes Heiligenhäuschen, dessen oberer Theil zwei Abtheilungen hatte. In jeder derselben befand sich ein wunderthätiges Heiligenbild. Eine alte Inschrift sagte, daß das Häuschen im Jahre 1400 errichtet sei, und daß Jeder, der dahin wallfahre, Vergebung der Sünden und Heilung mancherlei Leibesgebresten (Leibesgebrechen) erlange. Vor diesem Häuschen verrichteten die Wallfahrer ihre Andacht, und man erzählt, es seien viele Kranke gesund geworden. Von Spenge gingen die Züge nach Enger. Sie besuchten die Grabstätte Wittekind's und rührten das Grabmal des alten Herzogs an, um dadurch von Krankheiten heil zu werden. Weiter zog man dann nach dem hilligen (heiligen) Herford. Die Reformation machte nach und nach diesen Zügen ein Ende.

Die Kirche zu Spenge ist dem heil. Martinus geweiht. In der Nähe des Orts liegen die Güter Werburg, vormals Weberburg genannt, und Mühlenburg. — Der erste lutherische Pastor der Gemeinde war Jacob Varenholz, der 1576 starb. Ihm folgte sein Sohn Hermann Varenholz.

(Das Kirchspiel Wallenbrück.) Das Kirchspiel Wallenbrück grenzt nach Nordwesten an das ehemalige Bisthum, jetzige hannövrische Fürstenthum Osnabrück. Der Bach Warmenau bildet hier die Scheide zwischen dem Ravensbergischen und Osnabrück'schen. — Wallenbrück ist ein sehr alter Ort. Am 17. Mai 1096 schenkte ein gewisser ehrbarer Demod mit Bewilligung seiner Erbin Luitgarde einen Hof und die Kirche zu Waldenbrug — Wallenbrück — mit allen dazu gehörenden Gerechtsamen und Zehnten dem Bischofe Wido zu Osnabrück und der dortigen Hochkirche.

Der Namen „Wallenbrück" soll von den Wallfahrtszügen, die in alten Zeiten aus dem Friesischen und Bructererlande herauf in das Sassenland hier über die Wallfahrtsbrücke gingen, entstanden sein. Daß die Züge diesen Weg nahmen, ist gewiß. — Andere erzählen, daß von den Waldungen im Thale an der Warmenau der Namen herkomme.

Die Kirche zu Wallenbrück ist der heil. Maria geweiht. Sie liegt ganz an dem nordöstlichen Ende der Gemeinde. Man wollte sie anfangs nicht auf diesen Platz, sondern auf die Harenheide bauen, und dahin fuhr man auch das Holz und die Steine, aber auf eine wunderbare Weise geschah es, daß das, was man am Tage dahin fuhr, des Nachts weggebracht und auf den heutigen Kirchplatz versetzt wurde. Da merkte man, daß die Harenheide

nicht der Gott wohlgefällige Ort für die Kirche sei. Man baute sie dahin, wo sie jetzt steht, nahe an die Osnabrück'sche Grenze und an den Warmenaubach, und nun ging Alles auf's beste von Statten. Der erste lutherische Pastor der Gemeinde hieß Engelbrecht, dann folgte Eccard von Nagel, und im Jahre 1550 Heinrich von Rahden.

Im Kirchspiele Wallenbrück ist sehr fruchtbarer Kleiboden. Man baut dort alle Getreidearten und Gartengewächse, Flachs, Rübsamen und Futterkräuter. Die Wiesen an der Warmenau sind sehr ergiebig. Ackerbau, Viehzucht und Garnspinnerei ist die Hauptbeschäftigung der Einwohner. Es gehören zu der Gemeinde die Oerter Wallenbrück und Bar- und Düttingdorf.

(Das Kirchspiel Hiddenhausen.) Die Gegend ringsum ist mit herrlichem Kleiboden gesegnet und die Leute leben von Ackerbau, Viehzucht und Garnspinnerei. An der Nordostseite des Kirchspiels zieht sich ein Höhenzug hin, welcher im Doberge zur Ebene verflacht. Dort findet man vortrefflichen Mergel und viele Versteinerungen von Thieren und Pflanzen.

Zu der Gemeinde gehören die Bauerschaften Hiddenhausen, Eilshausen, Lippinghausen und Oetinghausen, so wie das Gut Hiddenhausen, und die alte Ritterburg Bustede nebst Arode. Der Namen dieser alten Feste kommt schon im zwölften Jahrhunderte vor. Sie gehörte später den Grafen von Ravensberg, und Gerhard II., Herzog zu Jülich, versetzte sie als Ravensbergischer Graf im Jahre 1443 nebst zwei Höfen zu Hiddenhausen an den Ritter Lübeke Nagel, dessen Nachkommen und Erben noch die Burg besitzen. Der frühere Meier zu Hiddenhausen war einer der ersten Sattelmeier des alten Herzogs Wittekind.

Die Hiddenhauser Kirche ist dem heil. Gangolph geweiht. Die ersten lutherischen Pastoren an derselben waren Johann Spakeler und Johann Heynemann um's Jahr 1546.

(Das alte Amt Limberg.) Auf der Nordseite des Wesergebirges, westlich von der Kreisstadt Lübbecke, läuft neben dem Hauptzuge ein Nebenzug hin, auf welchem man die Ueberbleibsel einer Burg sieht. Dort stand in früheren Zeiten die Feste Lyntburg, und die Trümmer rühren von diesem alten Schlosse her. Viele Jahrhunderte war die Burg der Sitz eines Ravensbergischen Amts.

Von der ehemaligen Feste, welche den Berg krönte, ist nur noch der untere Theil eines dicken, viereckigen Thurmes vorhanden, umschlungen in üppiger Fülle von uraltem Epheu. Um den Thurm stehen einige Reste einer zertrümmerten Mauer, die wahrscheinlich den inneren Burghof begrenzte. Das Ganze zeigt an einigen Stellen Wall und Graben.

Die Nachrichten über die Feste Limberg sind dürftig. In alten Zeiten hieß sie Lyntburg, auch wohl zum Unterschiede von dem Schlosse Limburg an der Lenne „Alten-Limburg.“ Wer die Burg erbaut hat, wissen wir nicht gewiß. Die Sage erzählt: Der alte Sachsenherzog Wittekind litt einst an einem bösartigen Ausschlage. Gequält von diesem Uebel, wanderte er von seinem Waldhause Babilönie einsam in die Berge. Er kam an den heutigen Limberg und fand dort eine Quelle, in welcher er sich badete. Bald merkte er Linderung und badete täglich, und siehe, er genas nach und nach. Voll Freude beschloß er, auf der Höhe eine Burg zu bauen. Er that's und gab ihr den Namen Lyntburg. Der Quell oder Born ist noch jetzt unterhalb der Burgmauern nach der Börninghauser Seite hin vorhanden.

Die Burg mag in alten Zeiten ein Rittersitz gewesen sein, denn einige Sagen nennen die Besitzer „die edlen Herren tom Lyntberge.“ Man erzählt: In der Nähe des am nördlichen Fuße des Limberges liegenden Städtchens Oldendorf lebte vor Zeiten eine grausame Stiefmutter, die ihr armes Pflegekind verschmachten ließ. Dies erfuhr der tapfere und gestrenge Ritter vom Lyntberge, welcher ein Verwandter des gemordeten Kindes war. Er zog gegen das gottlose Weib, überwand die Mannen desselben, nahm es gefangen und brachte es auf die Lyntburg. Hier vergalt man der Mörderin nach Gebühr. Man stieß sie in ein tiefes, unterirdisches Gewölbe hinab, gab ihr ein Stück Brot und einen Krug Wasser mit und überließ sie dann ihrem Schicksale. Sie kam elend um. Ihr Geist hat aber keine Ruhe gefunden und geht noch als Schreckensgestalt auf dem Limberge um. Der untere Theil des noch in seinen Trümmern vorhandenen dicken Thurmes soll der Kerker sein, in welchem das Weib lebendig ihr Grab fand.

Die Besitzer der Feste Lyntburg waren arm geworden, und der letzte Sprößling des Geschlechts mußte kümmerlich leben. Gegenüber auf dem Berge bei Rödinghausen hatte der Ritter vom Nonnenstein seine Burg. Er war reich, und seine einzige Tochter Gertrude die Erbin aller seiner Güter. Der Ritter tom Lyntberge liebte das reiche Fräulein, und sie ihn, und beide gedachten, sich zu heirathen, doch der reiche Nonnensteiner ließ es nicht zu, weil der Lyntberger arm war. Einst stellte der Ritter vom Nonnenstein ein prächtiges Turnier oder Lanzenstechen an und versprach dem seine Tochter zur Gemahlin, welcher in diesem Kampfspiele Sieger bliebe. Am festgesetzten Tage erschien ein Ritter mit geschlossenem Helme und siegte über Alle, welche mit ihm ein Lanzenstechen wagten. Als der Sieger den Helm öffnete, war es der Ritter tom Lyntberge. Er begehrte nun die Gertrude zur Hausfrau, doch der Vater forderte zuvor, daß er auch mit ihm eine

Lanze bräche. Beide kämpften mit einander, und beide kamen um's Leben. Als das reiche Fräulein diesen schrecklichen Ausgang sah, bestimmte sie ihre Burg zu einem Jungfrauenkloster und wurde darin die erste Aebtissin. Die Lyntburg verfiel und kam in andere Hände.

Im Laufe der Zeit hatten die Grafen von Ravensberg den Limberg erworben und einen Drosten oder Amtmann auf die Feste gesetzt, um das Amt Limberg zu verwalten. Es wurde dort unter den großen Linden ein Fry- oder Gauthing gehalten, unter welchem die Umgegend stand, bis man im sechzehnten Jahrhunderte dies Gericht mit dem Schöppenstuhle zu Herford vereinigte. Noch jetzt steht vor dem Försterhause auf dem Limberge eine mächtige Linde, und Manche halten dafür, daß der Namen Lyntberg von den Lindenbäumen herrühre, welche einst dort prangten.

Mit Sicherheit wird das Schloß Limberg im Jahre 1319 genannt, als Graf Otto von Ravensberg und seine Gemahlin Margarethe ihre Burg Lintborghe an die Ritter Bernhard von Schloën und Bernhard von Gesmele verpfändeten. Wenige Jahre nachher trat Otto sein Eigenthumsrecht an den Bischof von Minden ab und nahm die Feste als Lehn zurück, um den Streitigkeiten ein Ende zu machen, welche wegen der Burg entstanden. Der Graf Bernhard von Ravensberg übertrug dem Ritter Schweder von dem Bussche und Richard von dem Griepeshope das Amt Börninghausen, um von den Einkünften die Burg zum Limberge zu unterhalten. In jenen unruhigen Zeiten dienten solche feste Plätze als Sammelörter und Vertheidigungspunkte, wenn der Feind in die Gegend drang. Auch am Limberge waren Unruhen, Kampf und Fehde, und es geschah hier im Jahre 1363 an dem Holzhauser Bache nahe beim Limberge eine Schlacht.

Die landesherrlichen Burgen waren nämlich an edle Ritter verpfändet, die unter dem Schutze ihrer festen Schlösser oft Einfälle in die benachbarten Länder machten. Besonders war das Bisthum Osnabrück diesen Plünderungen ausgesetzt. Um den Raubzügen ein Ende zu machen, sah sich der Bischof Johann von Osnabrück nach einem Manne um, der das Bisthum vertheidige, und er fand ihn in dem Grafen Diedrich von der Mark. Graf Diedrich schloß, damit er nicht von allen Seiten her Angriffe habe, im Jahre 1362 ein Friedensbündniß mit dem Bischofe Gerhard von Minden. Kaum war dies geschehen, so fiel der Bischof in Verbindung mit den Grafen von Hoya und Schauenburg, so wie mit den edlen Herren vom Hus tom Berge in's Osnabrück'sche. Diedrich rückte mit Allem, was er an Mannen zusammenbringen konnte, unter Mitanführung des Edlen von der Reck dem Feinde entgegen. Beim Limberge am Holzhauser Bache

kam es zur blutigen Schlacht. Der Edle von der Reck und viele andere Adelige blieben todt auf dem Platze, viele reiche Bürger aus Osnabrück nebst dem verwundeten Grafen Diedrich von der Mark wurden gefangen. Als der Bischof den gefangenen Grafen ankommen sah, rief er: „Seid uns willkommen, Herr von der Mark!" worauf dieser antwortete, um den Bischof an den Treubruch zu erinnern: „Süh, Biscop hyr und dar, bistu dar?" Diedrich's Bruder, der Graf Engelbert, fiel nun in das Bisthum, rückte vor die Stadt Minden, um seinen Bruder zu befreien, und stürmte den Ort drei Tage lang. Er konnte aber nichts ausrichten, sondern mußte 10,000 Gulden Lösegeld für den Grafen bezahlen. Die „up der Holthuser Bieke" gefangenen Osnabrücker kamen erst im Jahre 1371 los. Es ist zu denken, daß auch die Limberger Mannen bei diesem Kampfe gewesen sind, denn die Drosten auf dem Limberge saßen in jenen Zeiten auch nicht ruhig. Ritter Alhard von dem Bussche hörte im Jahre 1383, daß der Bischof Diedrich von Osnabrück von seinem Schlosse Grönenberg nach Melle reise. Rasch machte sich Alhard auf, überfiel ohne Ansage der Fehde den arglos dahin ziehenden Bischof, nahm ihn gefangen und führte ihn nach der Feste Limberg. Jetzt erst wollte er dem Gefangenen den Fehdebrief zusenden. Als der Bischof dies merkte, bat er um die Briefe. Alhard gab sie ihm und sagte: „Ei, die kommen ja grade zur rechten Zeit!" — Zur Lösung mußte der Bischof 600 rheinische Gulden zahlen. Darüber lachte er und sprach: „Für eine Bede ist das freilich viel, soll es aber die Schätzung eines Bischofs sein, dann ist es noch leidlich."

Im Jahre 1554 brannte die Burg plötzlich ab. Der Herzog Wilhelm von Cleve ließ das Schloß einigermaßen wieder herstellen, doch verfiel der Limberg, weil man die schweren Kosten der Ausbesserung scheute. Er hatte jedoch im Jahre 1609 noch eine Besatzung. Als aber im Jahre 1680 Heinrich von Münch, und 1706 sein Sohn Friedrich Joachim zu Drosten ernannt wurden, war der Limberg nicht mehr bewohnbar. Deshalb befahl der Churfürst Friedrich III. von Brandenburg im Jahre 1695, das Schloß Limberg abzubrechen. Es geschah, nur einige Häuser ließ man stehen und benutzte sie viele Jahre nachher zu Gefängnissen. Jetzt ist der Limberg sammt den Grundbesitzungen verkauft.

(Das Kirchspiel Bünde.) Das Kirchspiel Bünde ist eine große Gemeinde, zu welcher die Ortschaften Bünde, Ahle, Dünne, Ennigloh, Holsen, Hüffen, Hunebrok, Habichhorst, Muckum, Spradow, Südlengern und Werfen gehören. Bis nahe vor das Städtchen Bünde zieht sich ein von Herford kommender Höhenzug und verflacht hier fast ganz. Man findet in diesem Hügelzuge Mergel, Seeschnecken, Seeaustern, Ammonshör-

ner und andere Versteinerungen. Durch das Kirchspiel fließt die Elsa oder Else, welche im Bünde'schen das Bächlein Warmenau aufnimmt und sich nachher in die Werre ergießt. Der Boden in der Gemeinde ist sehr fruchtbar. Alle Getreidearten, Gartengewächse und Futterkräuter, guter Flachs und Rübsamen gedeihen hier. Die Wiesen an der Else sind trefflich. Die Gegend ist stark bevölkert, und die Hauptbeschäftigung der Leute besteht in Ackerbau und Viehzucht, in Garnspinnerei — Moltgarn — und Leinwandweberei.

Das Städtchen Bünde an der Else und an der hannövrischen West=Eisenbahn ist sehr alt. Wenn wir der Sage folgen, daß König Weking die Kirche zu Bünde habe bauen lassen, so ist auch wohl anzunehmen, daß sich bald der Ort Bünde gebildet habe. Eine andere Sage behauptet, Karl der Große habe zu Bundi — Bünde — eine Kapelle und Mission gegründet, um die umwohnenden heidnischen Sachsen zu bekehren. Mit Sicherheit wissen wir, daß König Ludwig der Kahle im Jahre 863 der Abtei zu Herford die Kirche zu Buginithi — Bünde — im damaligen Bisthumskreise Osnabrück schenkte. Auch in einer Herford'schen Urkunde des Kaisers Conrad III. vom Jahre 1147 kommt das Städtchen unter dem Namen „Bundi" mit seiner Pfarrkirche vor. Den Namen hat der Ort wohl von dem altsassischen Worte „Bûihne", welches eine Gegend an einem Hügelabhange bezeichnet, und so nennt man im Plattdeutschen die Stadt bis auf den heutigen Tag. Weil nun Bünde wirklich in einer solchen Gegend liegt, so mag davon der Namen herkommen. Die Sage spricht allerdings anders. Es regierte um's Jahr 449 nach Christo im Angrivarierlande ein mächtiger Herr, Namens Hengistus. Wegen seiner großen und löblichen Thaten war er sehr berühmt und bekannt. Auch jenseit des Meeres hatte man von seiner Tapferkeit gehört, und deshalb schickte im Jahre 450 der König Vortigerius in Britannien zu ihm und bat, weil er von den Scoten und Picten hart bedrängt wäre, mit den Angrivariern ihm zu Hülfe zu kommen. Hengistus beredete sich mit dem Feldherrn Horsta, und beide beschlossen, den Antrag anzunehmen. Sie besiegelten ihren Bund durch einen Handschlag. Das soll da geschehen sein, wo jetzt das Städtchen Bünde liegt, und von dem Bunde der Namen des Orts herstammen. Zum Wahrzeichen soll Bünde als Wappen zwei in einander gelegte Hände angenommen haben, und ein solches Wappen führt die Stadt wirklich.

Hengist und Horst versammelten ihre Angererschaaren auf einer großen Heide. Der Platz wird nach zwei Stellen verlegt. Man sagt, zwischen Herford und Lemgo, auf der dortigen Hengst= oder Hingstheide, sei das Heer zusammengekommen, — Andere behaupten, in der Gegend von Bünde, zwischen den Ortschaf-

ten Dünne und Habichhorst, sei der Versammlungsort gewesen. Ein Feld dort führt noch den Namen Hingsthorst. Von hier aus sei der Zug nach Britannien, dem jetzigen England, gegangen.

Die Kirche zu Bünde ist dem heil. Laurentius geweiht. Er war ein christlicher Armenpfleger oder Diaconus zu Rom und erlitt mit seinem Bischofe Sixtus im Jahre 257 nach Chr. Geb. unter dem römischen Kaiser Valerianus den Märtyrertod. Sixtus wurde gekreuzigt, Laurentius auf einem glühenden Roste langsam gebraten, weil er dem römischen Statthalter, welcher die Kirchenschätze sehen und haben wollte, statt der erwarteten Goldhaufen seine Armen und Kranken zeigte. Im Tode bewies er den herrlichsten Glaubensmuth. Als er auf der einen Seite gebraten war, sprach er: „Man wende mich um, denn diese Seite ist gebraten!“ Als auch die andere Seite fast verbrannt war, rief er: „Kostet nun mein Fleisch, es ist fertig! Mein Heiland hat meine Seele!“ Später wurde er unter die Zahl der Heiligen aufgenommen.

Die Reformation führte man um's Jahr 1530 durch, und die ersten evangelischen Prediger waren Johann Kops und Johann Darlemeier.

Der bei Bünde befindliche Gesundbrunnen wird von Landleuten viel besucht. In der Stadt selbst sind bedeutende Tabaksspinnereien. Der Handel ist durch die von Minden über Osnabrück bis Emden gehende hannövrische Westbahn sehr gehoben worden. Bedeutende Güter in der Gemeinde sind Nienburg, Hölzernklinke und Bruchmühlen.

(Das Kirchspiel Rödinghausen.) König Weking hatte in dieser Gegend am Wesergebirge hin sein Jagdrevier und ein Rüden- oder Hundehaus. Davon soll der Ort den Namen Rüdenhusen erhalten haben, und Rödinkhusen — Rödinghausen — hieraus gebildet sein. So spricht die Sage.

Das Kirchdorf Rödinghausen liegt hoch am Fuße des Wesergebirges. Die Höhe oberhalb des Dorfes heißt der Nonnenstein. Wie die große, schöne Burg zum Nonnenkloster geworden, ist schon erzählt. Das Kloster Nonnenstein war sehr reich, denn die Aebtissin Gertrude hatte alle ihre Besitzungen und Einkünfte der geistlichen Stiftung vermacht. Jahrhunderte lang lebten die Nonnen im Kloster von dem Reichthume herrlich und in Freuden, schwelgten und praßten und führten ein üppiges, gottvergessenes Leben. Der Armen in der Gegend gedachte man nicht; sie wurden, wenn sie kamen und um ein Almosen flehten, schnöde abgewiesen oder gar mit Hunden weggehetzt. Da kam ein Jahr voll Mißwachs und Theurung in's Land. Die Noth stieg unter den Landleuten der ganzen Umgegend sehr hoch, und doch sollten sie den Zins und Zehnten an's Kloster zahlen. Man bat um Er-

barmen und Nachlaß, — nichts half, man drückte und preßte die Bauern. Da vergaß das Volk das Schriftwort: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat", empörte sich, griff das Kloster an, verjagte die Nonnen und verbrannte und zerstörte die Gebäude. Die Trümmer sind noch dort zu sehen.

„Die Sonne sah das Werk vollbracht,
„Das Kloster lebt nur in der Kunde.
„Den Grundstein regte keine Macht,
„Der ruhet fest im Bergesgrunde.
„Allnächtlich um die zwölfte Stunde
„Muß er sich dreh'n beim Glockenschlage,
„Wenn er den Hahnschrei schallen hört.
„Der Berg, der heißt im Volkesmunde
„Der Nonnenstein noch heut' zu Tage."

Die Kirche zu Rödinghausen leuchtet weithin in's Else- und Werrethal. Sie ist dem heil. Bartholomäus geweiht. An derselben stehen zwei Prediger, und in den Bauerschaften Westkilver und Bieren sind Kapellen. Zu dieser Gemeinde gehören auch noch Ostkilver und Schwenningdorf. Der erste lutherische Prediger hieß Halemeier, und der zweite Caspar Beckmann. — In der Kirche zu Rödinghausen findet sich eine große, in plattdeutscher Mundart gedruckte Bibel, die ihrer Seltenheit wegen merkenswerth ist.

Das Land in der Gemeinde ist fruchtbar und liefert dieselben Gewächse, wie in der Gemeinde Bünde. Darum beschäftigen sich auch hier die Leute hauptsächlich mit Ackerbau und Viehzucht, mit Garnspinnen und Leinwandweben. Im Kirchspiele sind die Güter Bökel, Waghorst und Kilver. — Bökel bestand früher aus zwei Gütern, Alten- oder Hakenbökel und Voßbökel, die später vereinigt wurden. Das erstere gehört nach Rödinghausen, das letztere nach Bünde zur Kirche.

(Das Kirchspiel Börninghausen.) Das Wesergebirge zieht um das Dorf Holzhausen einen Bogen und bildet mit dem Höhenzuge Limberg und dem gegenüber liegenden Nonnenstein ein Thal, in welchem das Dörfchen Börninghausen liegt. Durch dies Thal fließt der Börninghauser Bach. In früheren Zeiten war hier die Grenze zwischen den Bisthümern Minden und Osnabrück.

Zu Börninghausen hatten die alten Grafen zu Stromberg im heutigen Münsterlande gewisse Güter, Zehnten und Gefälle. Sie verkauften dieselben an die edlen Herren von Borne, von welchem Geschlechte auch das heutige Kirchspiel wohl den Namen erhalten hat. Im Jahre 1309 erwarben die Grafen von Ravensberg diese Güter und Gerechtsamen von den Gebrüdern von Borne, und so kam Börninghausen an die Grafschaft. Es ist schon erzählt, daß die Ravensberger Grafen diese Besitzung wiederholt an diese und

jene Ritter verpfändeten, aber doch stets wieder einlöseten, so daß dieselbe bei der Grafschaft verblieb.

Das Kirchspiel ist zwar klein, hat aber fruchtbare Felder, und die Einwohner treiben mit Fleiß Ackerbau und Viehzucht.

Der erste lutherische Prediger zu Börninghausen hieß Rudolph Fuß.

(Das Kirchspiel Oldendorf.) Das Städtchen Oldendorf — Auhlendorpe — liegt hart am nördlichen Fuße des Wesergebirges und an der Kunststraße, die von Minden nach Osnabrück führt. Obschon zur Grafschaft Ravensberg gehörig, ist doch das Kirchspiel nebst Holzhausen und Börninghausen seit dem Jahre 1815 dem Kreise Lübbecke zugetheilt. Der herrliche Boden der Gegend eignet sich sehr zum Ackerbau und zur Viehzucht, und beides wird mit Fleiß betrieben. Garnspinnerei und Haus- und Pack-Leinwandweberei beschäftigen viele Hände, und um den Handel mit dieser Waare und den Absatz zu befördern, ist in Oldendorf eine Legge eingerichtet.

Der erste lutherische Prediger an der Oldendorfer Kirche war Heinrich Colling, welcher 1492 die Pfarrei erhielt und nachher die gereinigte Lehre annahm; ihm folgte Johannes Albinus oder Witte. Jetzt stehen der Gemeinde zwei Prediger vor. Ihrem Eifer, die verwahrlosete und verkommene Jugend aus dem Sündenschlamme zu ziehen und zu einem Gott wohlgefälligen Wandel zu führen, ist es in Verbindung mit andern edlen Männern gelungen, dort ein Rettungshaus zu gründen, welches den Namen „Pollertshof" führt, und welches durch milde Gaben christlich gesinnter Menschen unterhalten wird. Die Anstalt hat schon viel Gutes gewirkt.

Große Güter sind in der Gemeinde Groß- und Klein-Engershausen, Harlinghausen, Offelten und Hüffe.

(Das Kirchspiel Holzhausen.) Die Gemeinde umfaßt die Bauerschaften Holzhausen, Knötinghausen, Hedinghausen mit Glösinghausen und Dummerten. — Holzhausen, früher Holthusen und noch so im Plattdeutschen genannt, hat wahrscheinlich seinen Namen von den großen Holzungen, die ringsum in der Gegend waren. Bedeutende Güter sind hier Holzhausen, Hudenbeck, Brüggehof und Krollage. Die Sage erzählt, Kaiser Karl der Große habe in der Gegend von Krollage ein Standlager gehabt. Er drang im Sachsenkriege um's Jahr 775 bis Minden vor, und als er im Buckigau — im heutigen Bückeburgischen — die Bewohner sich unterworfen hatte, und der Feldherr Bruno und andere Sachsenhäuptlinge sich ergaben, wollte der Kaiser weiter gen Osten ziehen. Einen Theil des Heeres ließ er in der Umgegend von Lüdbieke (Lübbecke) stehen. Aber die Sachsen am linken Weserufer überfielen plötzlich das Lager und machten die Franken nieder.

Die Kirche zu Holzhausen scheint aus dem 10. oder 11. Jahrhundert herzurühren. Die älteste der Glocken ist 1548 zu Ehren der Mutter Gottes gegossen; es muß also die Reformation um dies Jahr noch nicht zu Holzhausen Eingang gefunden haben. Der erste lutherische Prediger war Statius Reinking, ihm folgte Wedindhof.

Es ist eigenthümlich, daß die in der Gemeinde Blasheim und im Fürstenthume Minden belegene Bauerschaft Knötinghausen zur Kirche und Schule nach Holzhausen gehört. Gewiß hatte Holzhausen eher eine Kirche, als Blasheim, welches nach Lübbecke eingepfarrt war, und darum hielten sich die Knötinghauser nach Holzhausen. Die Sage giebt einen andern Grund an. Knötinghausen gehörte früher nach Blasheim. Es herrschte dort aber einmal der schwarze Tod oder die Pest. Der Pastor zu Blasheim verweigerte aus Furcht vor Ansteckung den Krankenbesuch und die Darreichung der Sterbesacramente. Die bedrängten Leute eilten nach dem Pfarrer zu Holzhausen, und dieser that, was seines Amts war. Darauf hielt sich Knötinghausen zur Holzhauser Kirche. Gewiß ist, daß die größten Kolonen zu Knötinghausen die entlegensten Sitze in der Kirche haben. Auch Börninghausen soll nach Holzhausen eingepfarrt gewesen sein. An der Südseite der Holzhauser Kirche haben die Börninghauser den Eingang gehabt, welcher später, vielleicht um das Jahr 1463, zugemauert worden ist.

(Die alte Herrschaft Blotho.) Die alte Herrschaft Blotho bildet den nordöstlichen Theil des Kreises Herford. Sie bestand früher aus der Stadt Blotho und den Kirchspielen Rehme, Valdorf und Exter.

Die ganze Gegend von Blotho bis Exter soll in den ältesten Zeiten ein großer See gewesen sein. Die Höhenzüge, welche dort überall sich finden, standen mit einander im Zusammenhange, bis das Wasser sie durchbrach und alsdann abfloß. Jetzt führen tiefe Thäler zwischen diesen Höhen hin. Es deuten noch manche Ueberbleibsel an, daß hier in den Urzeiten Wassermassen waren. So findet man dort in allerlei Gestalten große, weiße und graue Steine, welche lockere Versteinerungen sind, und in welchen man Baumstöcke, Baumblätter und Ueberreste von Thieren deutlich wahrnimmt. Durch eine leichte, kalkartige Erde sind diese Steine verbunden; die bindende Masse hat auf der Oberfläche Aehnlichkeit mit einem Schaume. Im Munde des Volks heißen diese Steine „Horststeine."

Namen, als: Seebruch und Kuhlenexter, wie auch die nachfolgende Sage deuten auf die Gewässer hin.

Der Teufel quälte die Bewohner des Weserthales, ihm zu dienen, aber sie wollten nicht. Da dämmte er die Wallücke, eine Schlucht im Gebirge unweit Bergkirchen, durch welche die

Weser ihr Wasser in die Ebene nach Norden ergoß, und nun schwoll der Strom im Thale an und stieg fast bis zur Krone des Gebirges. Die Leute retteten sich auf die Berge, aber immer höher wurde das Gewässer, und immer größer die Noth der armen Menschen. Plötzlich kam ein Gewitter und ein gewaltiger Sturm, ein Blitzstrahl spaltete das Gebirge und bildete eine Schlucht, — durch die Bergscharte floß das Wasser ab, und die Thäler und Tiefen wurden nach und nach frei. Als der Teufel sah, daß ihm das Spiel verdorben war, gerieth er in Wuth, erhob sich in die Luft, eilte nach den Höhen, packte einen ganzen Berg, nahm ihn auf den Rücken und wollte ihn in die Schlucht stopfen und so die Bergscharte zudämmen. Doch die Last wurde ihm unterwegs zu schwer; an der Grenze des heutigen Lippischen Landes fiel er mit seiner Bürde zu Boden, und die Masse begrub ihn. Die Höhe heißt der Bonstapel oder Bobenstapel, und noch soll der Teufel dort sitzen und von Zeit zu Zeit rumoren. Die Bergschlucht ist die Porta Westfalica.

Die Höhenzüge um Blotho heißen der Winterberg, die Ebenöde, der Klusberg, der Hünenberg, der Vogelbaum und der Oberg. Zum Theil sind diese Höhen bewaldet, zum Theil angebaut. Ihr Boden ist mergelartig, hin und wieder sogar steinig, aber der Fleiß der Leute hat fruchtbare Gärten und Aecker bis fast an die Krone der Berge gebaut, und man zieht an den Höhen, wie in den Thälern alle Getreidearten und Gartengewächse, Flachs und Rübsamen.

Die Weser berührt die alte Herrschaft Blotho, und dort ist die sogenannte Blothoer Gosse. Es geht nämlich in der Nähe von Blotho durch den Fluß eine Steinbank, welche nur am rechten Ufer etwas nachläßt, für die Schifffahrt einen schmalen Weg — eine Gosse — bildet und den Schiffern viele Plage macht. Diese Bank bildet eine Furth, sie ist vlauthe — flach, seicht —, und daher mag wohl der Namen der alten Herrschaft und der Stadt herrühren, denn „vlauthe" ist noch im Ravensbergischen ein plattdeutscher Ausdruck.

Einzelne Bäche, als der Forellenbach und der Bornbach, ergießen ihr Wässerlein in die Weser.

Um die Zeit von Christi Geburt durchzogen die Römer diese Gauen. Sie waren aus dem schönen Lande Italien gekommen und bis an den Rhein vorgedrungen; nun setzten sie auch über diesen Strom und drangen in Deutschland ein.

An der Oberweser wohnte eine deutsche Völkerschaft, die Cherusker genannt, deren Gau in der Gegend der jetzigen Stadt Hameln mit dem Gau der Angrivarier zusammenstieß. Ihr Fürst hieß Segimer oder Siegmar. Er hatte einen Sohn, Namens Hermann, der ein Todfeind der Römer war. Im Stillen be-

schloß er, die Feinde zu vernichten. Die Deutschen griffen zu den Waffen; Hermann war ihr Anführer. Um's Jahr 9 nach Christi Geburt geschah die blutige Schlacht am Teutoburger Walde, und die Römer wurden völlig geschlagen. Doch sie schickten unter dem Feldherrn Germanicus bald andere Heere. Den letzten Zug machte Germanicus im Jahre 16 nach Christi Geburt. Auf einer Flotte von 1000 Fahrzeugen schiffte er sich mit einem Heere von 90,000 Mann und mit vielen Kriegsvorräthen ein und landete in der Mündung der Ems bei der heutigen Stadt Emden. Dann zog er stromaufwärts und drang bis an die Weser vor. Auf dem linken Ufer lagerten die Römer, ihnen gegenüber auf dem rechten hatten sich die Cherusker mit vielen andern deutschen Völkerschaften unter ihren Heertögen versammelt. Den Oberbefehl führte Hermann. Die Römer nennen das Schlachtfeld „Idistavisus"; man sucht es an der Weser zwischen dem Städtchen Hausberge und der hessischen Stadt Rinteln.

Im römischen Heere diente als Unteranführer Hermann's Bruder Flavius. Er hatte tapfer in den Kriegen der Römer gekämpft und dabei ein Auge verloren. Dem Hermann war es ein Stich in's Herz, daß sein leiblicher Bruder gegen ihn und seine Volksgenossen kämpfe, daher suchte er ihn zu sich herüberzuziehen. Ein Gleiches gedachte Flavius zu thun. Beide Brüder traten an die Weser, Hermann stand auf dem rechten, Flavius auf dem linken Ufer. So redeten sie zu einander über den Fluß. Flavius sprach: „Warum, o Hermann, willst du gegen die Römer kämpfen? Nimmer wirst du sie besiegen! Ihre Macht ist zu groß. Du stürzest dich und dein Volk nur in's Verderben. Schließ dich den edlen Römern an, so wirst du Ehrenstellen, Ritterwürde, Krone und Herrschaft erhalten." Hermann aber antwortete: „O du entarteter Sohn deines Volks, wie kannst du uns die Ketten des Feindes anbieten! Du willst helfen, daß unsere Freiheit unterdrückt werde? Du vergissest die Pflicht gegen dein Vaterland, du achtest nicht die Thränen deiner Mutter, die den eigenen Sohn verfluchen muß, du bedenkst nicht den Zorn der Götter deiner Väter. O du Verräther, du Nichtswürdiger! Wo hast du dein Auge eingebüßt? Was hast du dafür bekommen? Sclavenketten, aber nicht Ehrenketten. Sei nicht länger Verräther, sondern Führer deines Volks zu Ruhm und Sieg!" — Als Flavius diese Worte hörete, gerieth er in Wuth, rief nach Roß und Schwert und wollte durch die Weser setzen, um im Zweikampfe den Bruder zu erlegen, doch ein römischer Befehlshaber hielt ihn zurück.

Die Heere machten sich bereit zur Schlacht. Der römische Feldherr Stertinius, der kurz vorher abgesandt war, einen Auf-

stand im Angererlande zu dämpfen, kehrte rasch zurück, um mit bei dem Kampfe zu sein. Germanicus setzte mit den Römern über den Strom. Da, wo die Weser am reißendsten war, brach Herzog Cariovald mit der batavischen Reuterei hervor und ging durch die Furth auf das rechte Ufer des Flusses, — das war die Stromschnelle und die Furth bei Blotho, die Blothoer Gosse. So stand das Römerheer auf dem rechten Flußufer, den Deutschen dicht gegenüber.

Hermann hatte sein Heer geordnet. Die verbündeten Völkerschaften sandte er in die Ebene, um dort die Feinde anzugreifen und zurückzuwerfen, den größten Theil der Cherusker stellte er hinter den Höhen auf, um während des Kampfes durch plötzliches Hervorbrechen den Ausschlag zu geben. Aber der Plan gelang nicht. Die Völker in der Ebene wichen und eilten in den Wald; die cheruskischen Haufen brachen in ihrer Kampfbegier zu früh aus ihrem Verstecke hervor, so daß Germanicus die Absicht merkte. Er sandte nun sogleich den Cariovald mit der Reuterei gegen die Cherusker und fiel ihnen in den Rücken. Sie wurden überwältigt und flohen in die Ebene, aber hier faßte Germanicus sie mit seinen Legionen und jagte sie vor sich her. Es gab einen mörderischen Kampf. Die in der Ebene flohen in den Wald, die im Walde stürzten zum Kampfe in die Ebene. Hermann hielt lange die Schlacht. Ein Schwerthieb hatte ihn am Kopfe verwundet, und das Blut floß herab; dennoch wankte er nicht. Er warf sich auf die feindlichen Bogenschützen und hätte sie durchbrochen, wenn nicht im Nu die Legionen herangerückt wären. Fast war er umzingelt, und es galt jetzt nur, glücklich zu entkommen. Mit der Hand rieb er sich das Blut in's Gesicht, um sich unkenntlich zu machen, dann arbeitete er sich mit dem Rosse durch. Die Deutschen wendeten sich zur Flucht; viele sprangen in den Fluß, wurden aber im Durchschwimmen mit Pfeilen getödtet. Eine Stunde weit war der Boden mit Todten und Waffen bedeckt. — Das war die Schlacht von Idistavisus.

(Die alte Burg und das Kloster Segenthal.) Es lag in alten Zeiten im Thale an der Weser, da, wo jetzt das Städtchen Blotho ist, ein Schloß, das noch im Jahre 1258 die alte Burg oder die Burg im Thale (antiquum castrum) genannt wurde. Diese alte Burg scheint zur Zeit der räuberischen Einfälle der Ungarn oder Hunnen in Deutschland als Schutzburg erbaut zu sein. Daß die wilden Hunnenhorden damals im Weserthale gehauset und übel gewirthschaftet haben, ist gewiß, und noch jetzt erinnert daran der sogenannte Hunnenring, eine Verschanzung auf einer Anhöhe neben der Ebenöde bei Blotho, und die Sage im Volke, daß in uralten Zeiten hier schreckliche Kriegsvölker gewesen,

die nur Ein Auge hatten und lange Zeit raubten und plünderten, bis ein König kam, der sie besiegte und für immer vertrieb. Das war König Heinrich der Finkler und sein Sohn, Kaiser Otto I., der Große.

Drei Jahrhunderte diente die alte Burg als Wehre, bis sie endlich eine andere Bestimmung erhielt. Der Graf Heinrich von Oldenburg stiftete mit Zustimmung seiner Gemahlin Elisabeth, der Erbin von Blotho, ein Nonnenkloster zu Rehme. Der Ort, welcher am Zusammenflusse der Weser und Werre lag, litt jedoch sehr durch Ueberschwemmungen; deswegen überließ Graf Heinrich im Jahre 1258 dem Rehmer Kloster die alte Burg im Thale zu Blauthouwe zu seinem Eigenthume und nannte sie nun „Kloster Segenthal" (vallis benedictionis). Er schenkte der neuen Stiftung die Kirche zu Valdorpe (Valdorf), die nahe beim Kloster liegende Mühle, die freie Fischerei in der Werre und den Zehnten in Uffeln. Das Kloster stand unter der Aufsicht des Klosters Lucka (Loccum). Aber das Nonnenstift gerieth nachher in Unordnung und Armuth; man hob es auf und machte ein Mönchskloster daraus. Auch jetzt war kein Segen zu spüren. Die Reformation änderte die Sache. Man zog die Güter ein und verwendete einen Theil derselben zur Gründung der lutherischen Pfarre und Küsterei. Die übrigen Einkünfte und Besitzungen fielen den Staatseinnahmen anheim, und der König Friedrich Wilhelm I. von Preußen verband sie mit den Domainen. Die Gebäude waren schon abgebrochen, nur die Spuren eines Kreuzganges neben der lutherischen Kirche sind die einzigen Ueberreste des Klosters Segenthal, welches in der Gegend stand, wo jetzt die evangelische Stadtschule sich befindet.

(Die neue Burg zu Blotho und ihre Herren.) Auf einem Bergvorsprunge der Ebenöde lag in alten Zeiten eine Feste, genannt „die neue Burg" oder „dat Hus tho Blauthouwe". Jetzt sieht man nur noch einige Trümmer des Gemäuers und der Umfassungsmauern, und diese sind dicht mit Epheu und andern Rankenpflanzen bewachsen. An dem äußersten Südostrande stand die im Jahre 1286 erbaute Schloßkapelle. Die Sage geht, hier liege ein Ritter in einem silbernen Sarge begraben. Man hat den Boden tief durchwühlt, aber von Schätzen und einem silbernen Sarge nichts angetroffen, dagegen eine bedeutende Zahl großer, an 70 bis 90 Pfund schwerer Steinkugeln in dem Schutte gefunden, von welchen viele an der einen Seite etwas abgeplattet, einige ganz rund sind. Ob man diese Steinkugeln durch Wurfgeschosse, die man Katapulte nannte, bei einer Belagerung der Burg auf die Feste geworfen hat, oder ob sie zur Verzierung des Bauwerkes hin und wieder auf dem Gemäuer gelegen haben, bleibt ungewiß.

Oben auf dem Burgplatze war ein sehr tiefer Brunnen; er ist jetzt fast ganz verschüttet. In der Nähe befindet sich eine ausgemauerte, kellerartige kleine Vertiefung, die Ketteltasche genannt, über welcher sich früher der mächtige Wartthurm erhob. Das Schloß muß in alten Zeiten eine feste, große, schöne Burg gewesen sein; jetzt ist von solcher Herrlichkeit keine Spur mehr vorhanden. Es stehen dort nur noch einige Wirthschaftsgebäude und Stallungen, und man benutzt einen Theil der Räume zum Gefängnisse.

Die Burg soll von den edlen Herren zu Blauthouwe — Blotho — erbaut sein, deren Namen schon im Jahre 1180 vorkommt. Gottfried und Arnold, edle Herren von Blotho, machten dem Bischofe von Minden bedeutende Schenkungen an Land und Leuten. Dies Geschlecht starb aus, und Kaiser Friedrich I., der Rothbart, gab die Herrschaft Blotho seinem Verwandten und treuen Bundesgenossen, dem Grafen Hermann von Ravensberg, zu Lehn. Dessen Söhne theilten sich in das väterliche Erbe. Otto erhielt Blotho. Eine Verwandte von ihm war an den Grafen Heinrich von Oldenburg verheirathet und brachte als Mitgift die Herrschaft Blotho an das Oldenburgische Haus. Im Jahre 1268 verkaufte der Oldenburger Graf die Herrschaft an die Grafen von Ravensberg. Diese kauften auch von den Herren vom Hus thom Berge (Hausberge) die Höfe Deesberg und Beckſen.

Mit der Grafschaft Ravensberg erbte der Churfürst Johann Sigismund von Brandenburg auch die Herrschaft Blotho. Ueber das Ländchen kam aber in den Erbschaftsstreitigkeiten und besonders im dreißigjährigen Kriege viele Noth. Das Schloß Blotho wurde in Vertheidigungszustand gesetzt, und eine starke brandenburgische Besatzung hinein gelegt. Wiederholt drangen die Feinde in die Gegend und raubten und plünderten.. Als endlich Frieden ward, hofft man auf eine bessere Zeit, doch diese Hoffnung schwand bald. Brandenburg gerieth mit Frankreich und dem Bischofe von Münster in einen Krieg, und der Bischof Bernhard von Galen belagerte im Jahre 1673 die Burg Blotho. Er setzte sich auf der Ebenöde in einem Buschwerke fest, verschanzte sich und beschoß die Feste. Die Münster'schen konnten aber die Burg nicht gewinnen. — Der Busch heißt noch der Schanzenbusch, die Höhe der Schanzenberg, und die Schanzengräben sind bis auf den heutigen Tag dort zu sehen. Nachher kamen die Franzosen, nahmen Blotho ein und plünderten Stadt und Gegend rein aus.

Die alte Bergfeste verfiel, man brach die Bauwerke ab, eine Mauer nach der andern stürzte ein, und nur die noch vorhandenen wenigen Ueberbleibsel deuten Platz und Größe des alten „Huses tho Blauthow" an. Die Herrschaft und die Stadt Blotho blühten aber unter dem Scepter der Könige von Preußen herrlich auf.

(Die Stadt Vlotho.) Den Namen hat die Stadt von „Vlauthe", wie sie auch plattdeutsch noch jetzt so vom Volke genannt wird. Schon im 13. Jahrhunderte war sie eine Stadt, hatte ihren eigenen Stadtrichter und viele städtischen Rechte. In den Fehden des 14. und 15. Jahrhunderts, insbesondere in dem Kampfe mit der Stadt Minden, deren Bürger im Jahre 1368 Schloß und Stadt Vlotho mit den Waffen in der Hand einnahmen und fast ganz in Asche legten, kam der Ort so herunter, daß er nur aus zwei adeligen Höfen und einigen zerstreut liegenden Häusern bestand. Einer dieser Höfe gehörte dem Herrn von Waldern und lag in der Gegend, wo jetzt die Vlothoer Stadtmühle sich befindet; den anderen besaßen die Herren von Landsberg, und auf dem Platze dieses Gehöftes stehen gegenwärtig Bürgerhäuser. Weder die Gerichtsbarkeit, noch die Marktgerechtigkeit war in jenen trüben Zeiten dem Orte verblieben; er gehörte unter das Gaugericht zu Herford, und Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg ertheilte erst im Jahre 1650 dem Städtchen wieder die Freiheit, jährlich einen Jahrmarkt zu halten. Unter der Regierung der brandenburgischen Fürsten blühte aber der Ort bald auf. Man machte ihn zum Leggeorte, 1691 erhielt er städtische Rechte und 1740 wieder einen eigenen Magistrat. Handel und Gewerbe mehrten sich. Zwar litt Vlotho im siebenjährigen Kriege sehr viel von den Franzosen und wurde im Jahre 1807 von Preußen abgetreten und zum neuen Königreiche Westfalen geschlagen; als aber die französische Herrschaft ein Ende nahm, und Preußen im Jahre 1813 seine alten Besitzungen wieder erhielt, erholte sich der Ort, und Handel und Gewerbfleiß kamen in Flor. Die Lage der Stadt an der Weser begünstigte die Vermehrung der Schifffahrt, und unternehmende Kaufleute legten Zuckersiedereien, Tabaksspinnereien, Seifensiedereien und Papiermühlen an. Der Verkehr war lebhaft und mehrte sich von Jahr zu Jahr, so daß Vlotho unter den kleinen Städten zu den bedeutendsten Oertern der Grafschaft Ravensberg gehört.

Der Ort hat zwei Kirchen, eine lutherische und eine reformirte. In den ältesten Zeiten war Vlotho ein Zubehör des Archidiaconats — Oberhelter-Kirchenamts — von Rehme. Die Reformation nahm in Vlotho um's Jahr 1560 den Anfang; der erste lutherische Prediger war Arnold Schwieder, ihm folgte im Jahre 1605 Mathias Iselhorst. Die Kirchenbücher der lutherischen Gemeinde beginnen erst mit dem Jahre 1647.

Die reformirte Kirche ist 1782 erbaut und hat 1787 den ersten Pfarrer erhalten. Die katholische Kirche hat seit 1741 eine Missionsstation in Vlotho und sich vor der Stadt in dem sogenannten Raelbruche im Jahre 1766 ein Gotteshaus erbaut.

(Die Kirchspiele Valdorf und Exter.) Beide Kirchspiele werden nach allen Seiten hin von Höhen durchzogen. Da sind der Winterberg, die Ebenöde, der Fierenberg, die Steinegge, der Dörenberg und der Stukenberg. In den Thälern fließen der Exterbach oder die Exterbieke, der Solterwischer Bach und die Solte oder die Salze. An der Solte lagen sehr schöne Wiesen — plattdeutsch Wiske —, daher die Gegend den Namen Solterwisch erhielt. Wälder waren überall auf den Höhen und in den Thälern und wurden von Bären, Wölfen, Füchsen und ähnlichem Gethier belebt. Daher stammen noch die Namen: Bärenkämpen, Wulfskuhlen, Voßkuhlen. — Die Allmacht Gottes hat aus diesen früheren rauhen Gegenden jetzt eine schöne Landschaft gemacht.

Die ältesten Bewohner dieser Thäler und Höhen trieben Ackerbau und Viehzucht, doch war der Grund und Boden nur in den Händen weniger Besitzer, welche sehr große Güter hatten. Solcher werden drei genannt: Seligenwörden, Arendholt und Hellershagen. Der deutsche Kaiser Ludwig der Fromme schenkte der Abtei zu Herford die Oberlehnsherrschaft über Seligenwörden. Es ist in dortiger Gegend eine Quelle, die heißt im Munde des Volks „de hillge Geist“; in der Nähe derselben soll das Gutshaus gestanden haben, und nachher eine Kapelle dahin gebaut worden sein.

Das Gut Arendholt erstreckte seine Besitzungen über Exter lound Schwarzenmoor bis nach Gohfeld. Der Namen einiger Conate weiset noch auf die alte Zeit hin. Die Burg der Herren von Arendholt soll da gestanden haben, wo jetzt das Colonat Winkelmann zu Schwarzenmoor sich befindet, und noch sagen die Leute zu jener Stelle „auf dem Schlosse.“ Nicht weit davon war ein Friedhof, rings mit Mauern eingefaßt und mit einer Kapelle und einem Thurme versehen. Man findet dort noch Särge mit Leichen, und das Colonat Kerkhof hat von dem Friedhofe den Namen.

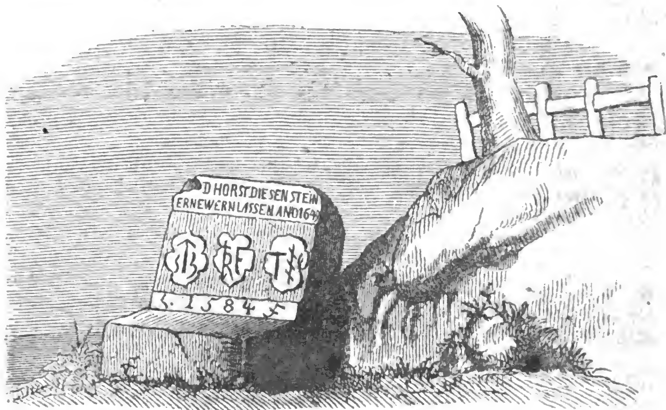
Das Gut Hellershagen besaß die jetzige Steinegge und die Lohe oder Loë. Es erstreckte sich bis Kappenberg und Rehme und wurde auch Blankenstein genannt. Ein Bauernhof in jener Gegend führt noch diesen Namen, und dort stand die Burg und eine Kapelle, wie auf der Lohe die Stiensburg.

Die ganze Gegend war mit Salzquellen gesegnet, aber die Leute wußten es nicht. Schafheerdeu, welche auf den Wiesen und Höhen weideten, liebten es, immer nach einer gewissen Quelle zu eilen, um ihren Durst zu stillen, so daß die Thiere nur mit Mühe wegzutreiben waren. Das fiel auf. Man untersuchte die Quelle und fand sie mit Salzwasser vermischt. Nachher legte man dort ein Salzwerk an.

Noch ehe die alte Burg von Vlotho sich an dem Ufer der Weser erhob, erschienen in jenen Gegenden die Römer. Die Namen:

„Römerstraße" und „Römeraltar" deuten dies bis auf den heutigen Tag an. Die Sage im Volke, es gehe durch Solterberg und Wüsten der Geist Hermann's, welcher dorthin gebannt sei, mag davon herrühren.

Auch der alte Sassenherzog Wittekind hat diese Gegenden oft betreten und vom Werder zu Rehme aus dort viel zu Berg und Thal gejagt. In der Bauerschaft Solterwisch an der Straße von Vlotho nach Exter, unmittelbar am Hohlwege beim Colonus Hartwig am Stein, findet sich ein alter, steinerner Sessel, der aus einem Granitblocke gehauen ist.



Seine Rücklehne hat 3 Fuß Höhe und 4 Fuß Breite, und der Sitz eine Breite von 2 Fuß. An dem oberen Theile der Lehne sind die Worte eingegraben: „ . . . . . d Horst diesen Stein ernewren lassen anno 1649." Das erste Wort ist durch eine Beschädigung der Lehne unkenntlich geworden, wird aber Arnold heißen, weil Arnold Horst in jenem Jahre Drost zu Vlotho war. Unter diesen Zeilen befinden sich drei neben einander stehende Wappenschilder, wie solche in alten Zeiten die Rathsherren Schöffen und Richter im Siegel führten. Unter den drei Wappen, an dem unteren Theile der Rücklehne, sieht man Zeichen sehr alter Schrift, welche man später in Gestalt von Ziffern, (1584) angebracht hat.

Von diesem Steinsessel erzählt man, daß Wittekind ihn habe zurichten lassen, um auf ihm auszuruhen und die schöne Hügel-

gegend zu beschauen. Nach einer andern Sage sollen sich Wittekind und Karl der Große über demselben die Hände zum Frieden gereicht haben.

Später wurde an diesem Steine unter freiem Himmel in der Nähe einer Linde das Gauthing — Gaugericht — gehalten, und dieser von dem Frei- und Gaugrafen als Freigerichtsstuhl eingenommen. Dahin deuten auch wohl die Wappenschilder an der Lehne. Im Munde des Volks lebt noch die Erzählung, es sei am Wittekindssteine jährlich ein Frei- oder Vehmthing gehalten worden, zu welchem man die Bewohner der ganzen Umgegend vorgeladen. Hinter der Linde befand sich ein großer, runder und hartgetretener Platz, wo die Angeklagten standen, und nicht weit davon ein mit Bäumen bepflanzter Ort, wo die Richter, Schöffen und das Volk waren.

Die Oerter Valdorf, Exter und die umliegenden Bauerschaften haben sich wahrscheinlich nach und nach durch den Handelsweg gebildet, welcher früher hierher ging. Herford stand im lebhaftesten Handelsverkehr mit Lemgo, und der Weg führte durch die Thäler am Fuße der Egge hin auf Wehrendorf und von da auf Lemgo zu. Ein Ueberrest dieser alten Handelsstraße findet sich auf dem Winterberge. Dort ist noch ein gepflasterter Weg, welcher aus sehr alter Zeit herrührt und ein Stück des Handelsweges sein soll. An dieser damals sehr belebten Handelsstraße bauten sich Leute an, die nach und nach Colonate erwarben. Die kleinen Bauerngüter entstanden durch Zerstückelung der großen Grundbesitzungen und durch Aussterben. Im Jahre 1347 herrschte in jenen Gegenden gräßlich die Pest oder der schwarze Tod. Viele Familien starben ganz aus: in der Gegend von Exter sollen nur drei Leute am Leben geblieben sein. Die Felder lagen unbebaut, und nachher nahmen andere Leute die Ländereien in Besitz. Aus der hessischen Grafschaft Schauenburg wanderten Menschen in die öden Landstriche. Zwei Brüder, Lor und Werder, sollen sich in den entvölkerten Gegenden niedergelassen und in das Land getheilt haben.

Viele Jahrhunderte später wurde in den Thälern von Valdorf und Exter Blut in Strömen vergossen. Es geschah dort im dreißigjährigen Kriege auf den Feldern der jetzigen Colonate Brand und Hermsmeier zwischen den verbündeten schwedischen Truppen — den Evangelischen — und dem kaiserlichen Heere — den Katholiken — im Jahre 1638 eine schwere Schlacht, die Schlacht bei Valdorf oder Vlotho genannt. Die Anführer der Evangelischen waren Churprinz Ruprecht und Landgraf Carl Ludwig von der Pfalz, der Anführer der Kaiserlichen Graf Hatzfeld. Die Kaiserlichen blieben Sieger. Der Graf Hatzfeld hatte seine Batterien am Winterberge aufgestellt, und diese richteten in den Reihen

der Evangelischen solche Verwüstungen an, daß sie weichen mußten. Ruprecht wurde gefangen, Carl Ludwig floh über die Weser nach Minden. Nach gewonnener Schlacht durchzog Graf Hatzfeld die Gegend, kam an den Wittekindsstein, ließ sich auf diesen Steinsessel nieder und dann sein siegreiches Heer vorbeimarschiren. Dies raubte, plünderte und mordete überall so entsetzlich, daß dort noch jetzt der Namen „die Kaiserlichen" mit Schrecken genannt wird. Ein Gutsbesitzer in Valdorf soll von den siegenden Schaaren mit all' den Seinen ermordet, und das Gut dem Erdboden gleich gemacht worden sein. Auch die Kirche zu Wehrendorf wurde von den Kaiserlichen zerstört. Noch vor fünfzig Jahren sind die Trümmer der Kirche und des Thurmes da gewesen, und Grundmauern hat man vor einiger Zeit noch ausgegraben.

In den Höhenzügen und den unebenen Wegen von Valdorf zerbrach der Wagen des fliehenden Landgrafen. Mehrere Jahre nachher findet ein Landmann, Namens Lindenschmidt, auf dieser Stelle ein unansehnliches Kästchen. Er zerhaut es, um ein Feuer anzumachen, doch was fällt heraus? Ein ganzer Haufen Goldstücke.

Valdorpe oder Valdorf ist ein sehr alter Ort. Er wurde nebst der Kirche und deren Zubehörigkeiten im Jahre 1258 dem Kloster Segenthal zu Vlotho als leibeigen geschenkt. Aus diesem Grunde hält man dafür, daß man den Ort „dat Dorp der vallis" („vallisdorpe") nannte, und daraus sich der Namen Valdorf bildete. Manche erzählen, daß die Kirche früher in Wehrendorf gestanden, und man dieselbe später nach Valdorf verlegt habe, denn das Pfarrhaus ist noch in Wehrendorf. Als viel wahrscheinlicher kann man aber annehmen, daß Wehrendorf, als dessen Kirche verfiel und zerstört wurde, sich zum Gotteshause in Valdorf hielt. — Die ersten lutherischen Prediger waren Bernhard Wind, der 1580 starb, und Johann Redeker.

Die jetzige Bauerschaft Wehrendorf soll in alten Zeiten eine Stadt mit festen Mauern, Wällen und zwei Wartthürmen gewesen sein, daher noch die Namen: „Der kleine und der große Watten- oder Wartenberg." Die Bewohner von Wehrendorf hatten in Herford und Lemgo gewisse Freiheiten, z. B. durften sie in die Thore jener Städte fahren, ohne Zoll zu geben. Dies rührte von dem Schutze her, welchen sie den Waarenzügen gaben. In Wehrendorf hatten die Ritter vom Orden der Tempelherren einen Sitz. Sie begleiteten gegen Geleitsgeld die Waarenzüge der Herforder und Lemgoer Kaufleute durch die Berge und schützten die oft kostbaren Waaren gegen die Raubanfälle der umwohnenden Ritter und Schnapphähne. Daher waren die Wehrendorfer den Städten besonders lieb. Später war es mit diesem Handelswege aus, die Tempelherren verließen die Gegend, und Wehrendorf verfiel.

In der Nähe dieser Bauerschaft liegt der Ort Seebruch, wo man vortrefflichen Badeschlamm findet, welcher viel zu Schlammbädern benutzt wird.

Zum Kirchspiele Exter gehören die Oerter Exter und Solterwisch. Exter — von Egge, oder extra (außerhalb, am ächtersten, am äußersten Ende belegen) — gehörte bis zum Jahre 1664 zur Kirche Stift Berg bei Herford. Weil aber die Einwohner zu weit von der Pfarrkirche wohnten, so wurde mit Genehmigung des Churfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg und der Aebtissin zu Herford in Exter eine neue Kirche erbaut, und im Jahre 1666 der erste Prediger, Gerhard Georg Arcularius, dorthin berufen.

(Das Kirchspiel Rehme.) Der Ort Rehme ist einer der ältesten in der Grafschaft und wahrscheinlich zur Zeit Kaiser Karl's des Großen und des Sachsenherzogs Wittekind gegründet. Die Sage erzählt: Wittekind hatte drei Waldhäuser; eins lag an der Schlucht der Porta Westfalica, das andere, die Babilönie, auf dem Wesergebirgszuge jenseit Lübbecke, und das dritte auf der Landspitze, welche die Werre bei der Mündung in die Weser bildet, also wo heute das Dorf Rehme liegt. Auf diesen Waldschlössern hielt sich der Sassenheld insbesondere auf, als er vom Kaiser Karl im Jahre 784 geschlagen war und im offenen Felde nicht mehr Stand halten konnte. Da soll er seinem Pferde die Hufeisen umgekehrt haben aufschlagen lassen, um die Feinde zu täuschen, wenn er von dem einen Waldschlosse zum andern ritt, damit er sich vor den Nachstellungen der Feinde verberge. Vom Rehmer Waldhause aus begann er, in Bettlerlumpen gekleidet, eine Reise nach Paderborn, um dort unerkannt der Osterfestfeier beizuwohnen und den mächtigen Kaiser Karl in seiner Herrlichkeit zu sehen. Und als er dort ankam, staunte er über die kaiserliche Pracht. Am Ostermorgen stellte er sich, wie es Sitte war, vor der Thür des Gotteshauses in die lange Reihe der Bettler, welche, wenn der Kaiser vorüberging, von ihm ein Almosen empfingen. Als Karl an den verkleideten Wittekind kam, merkte er an der Haltung und an den Gesichtszügen, daß dieser Mann kein gemeiner Bettler sei, doch schweigend gab ihm der Kaiser das Almosen. Die übrigen Bettler zogen ab, Wittekind ging aber hinter dem großen Zuge her in die Kirche. Staunend sah der Herzog die Menge der brennenden Kerzen und die Pracht an, mit inniger Bewegung hörte er die Musik und den Gesang, aber wer beschreibt seinen Schreck, als er nach dem Altare blickte, und das Christusbild auf dem Arme der Mutter Maria ihm dreimal mit der Hand winkte, als ob es rufen wolle: „Komm her zu mir, der du mühselig und beladen bist, ich will dich erquicken!“

Scheu wendete Wittekind seine Augen weg, doch immer mußte er wieder hinsehen, und immer winkte das Bild.

Der Gottesdienst war zu Ende, und tiefsinnend ging der Sachse aus der Kirche. Es war ein Stachel in sein Herz gelegt, der ihn später zur Annahme des Christenthums brachte.

Als nun Wittekind im Angerer-Thale sich die Burg erbaute und auf ihr seinen Wohnsitz nahm, blieb ihm der Werder zu Rehme doch immer sehr lieb, und er beschloß, dort eine Kirche zu errichten. Andere Nachrichten sagen, es sei um's Jahr 776 der Erzbischof von Cöln, Hildegarius, in das Sachsenland gezogen, um den Heiden das Evangelium zu verkünden. Er kam bis Rehme, hier überfiel ihn ein Haufen Sachsen und erschlug ihn. Im Jahre 784 zog Kaiser Karl nach Minden und hörete von dem Märtyrertode des Hildegarius. Alsbald beschloß er, zum Gedächtnisse des erschlagenen Erzbischofs eine Kirche bauen zu lassen. Das geschah um's Jahr 800, und dies soll die Kirche zu Rehme sein. Wahrscheinlich hielt sich der Kaiser von 785 bis 790 oft in der Gegend auf, und es entstand hier ein Ort. Man sagt, zu Ehren der fränkischen Stadt Rheims habe Karl denselben im Jahre 786 Neu-Rheims genannt, daraus sei nachher Riehme, Rehme entstanden. Gewiß ist, daß in alten Zeiten die Kirche zu Rehme in großem Ansehen stand, dort ein Oberhelfer-Kirchenamt — Archidiaconat — war, und Vlotho und die ganze Umgegend zu ihr gehörte. Auch der Ort Rehme soll in jenen Zeiten eine bedeutende Stadt mit Wällen und Mauern, mit einer Domkirche und einem großen Domplatze, mit Wartthürmen und Thoren gewesen sein, unter welchen man noch das „Eschthor" nennt. Sie trieb starken Handel auf der Weser. Nahe bei Rehme, im jetzigen Rehmer Felde, stand eine Burg, und noch heutiges Tages heißt die Gegend die Pageburg. Vielleicht lag hier früher das Waldhaus Wittekind's.

Die jetzige Kirche zu Rehme ist dem heil. Laurentius geweiht. Der erste lutherische Prediger war Diedrich Buer, und sein Nachfolger Heinrich Stahl, der 100 Jahre alt wurde.

In der Nähe von Rehme liegt die Saline Neusalzwerk, jetzt die einzige in der Grafschaft Ravensberg. Sie ist so ergiebig, daß die Landestheile ringsum von derselben mit Salz versorgt werden. — Die Salzquellen zu Neusalzwerk wurden schon vor etlichen hundert Jahren auf eigenthümliche Weise entdeckt. Schweineheerden wühlten in der Gegend an einem sehr warmen Sommertage in dem schlammigen Boden und in den Wasserlachen und legten sich hinein. Als man sie später forttrieb, und sie trocken wurden, zeigte sich auf dem Leibe der Thiere ein weißer Krustenüberzug, der sehr salzig schmeckte. Man untersuchte die Pfützen und fand, daß sie

Salztheile enthielten. Nachher legte man dort ein Salzwerk an und baute, um das wilde Wasser vom Salzwasser zu scheiden, Gradirhäuser. Das neue Gradirhaus ist im Jahre 1768 angelegt. Man leitet nämlich das Salzwasser von der Salzquelle in Röhren her, treibt es durch Pumpen oben auf die Gradirhäuser, und dann fällt es tropfenweise an den Dornen herunter. Im Fallen verdunstet das wilde Wasser, und das schwere Salzwasser fällt nach unten. Um die Tröpfelung bald auf die eine, bald auf die andere Seite nach dem Winde zu bringen, sind die sogenannten Geschwindstellungen eingerichtet. Unter den Gradirhäusern befindet sich ein tiefer, wasserdichter Soolbehälter. Aus diesem wird zuletzt die Siedesoole nach den Salzkothen geleitet. Dort sind große, kupferne Pfannen, in welchen das Salz gesiedet oder gekocht wird. Darum heißt dieses Salz auch Kochsalz. Zur Betreibung der sämmtlichen Gewerke und Pumpen dient ein unterschlächtiges Wasserrad nebst einem Mühlengetriebe. Man nennt dies Ganze das Kunstwerk. Die Arbeiter auf der Saline gehören zu den Bergleuten und bilden zusammen die Salzwerksknappschaft.

Schon seit vielen Jahreu war man darüber aus, in dortiger Gegend Steinsalz oder doch Quellen aufzufinden, welche mehr Salztheile, als das bisherige Salzwasser enthielten. Man stellte Bohrversuche an und hatte an 2100 Fuß tief in die Erde gebohrt, ohne etwas Besonderes auszurichten, als plötzlich ein Wasserstrahl aus dem Bohrloche hervordrang, der zwar eben nicht sehr reichhaltig an Salztheilen war, aber an 26 bis 27 Grad Wärme enthielt. Anfangs achtete man diese Entdeckung wenig und ließ das Wasser laufen, aber bald gebrauchten es die benachbarten Landleute zu Bädern, und siehe, es leistete gegen manche Leibesübel herrliche Dienste. Nun wurde man aufmerksam. Insbesondere nahm sich der Berghauptmann von Oeynhausen der Sache an, ließ Bäder einrichten und sorgte für das Unterkommen und die Bequemlichkeit der Badegäste. Das Bad kam bald in großen Ruf, und Hunderte von Kranken eilten hin und fanden Linderung. Es wurde nun eine Königliche Badeverwaltung eingerichtet, ein großes prachtvolles Badehaus erbaut, und schöne Gartenanlagen auf den erkauften Ländereien gemacht. Bald bauten sich dort auch Leute an, um den Badenden Wohnungen zu vermiethen. Kaufleute, Gastwirthe und Handwerker ließen sich nieder, und es entstand rasch eine kleine Stadt, die sich noch immer vergrößert. — Weil der Berghauptmann von Oeynhausen sich der Sache vor Allen angenommen hatte und für die Einrichtung und Instandsetzung des Ganzen besonders thätig gewesen war, so befahl der König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, daß der Gesundbrunnen „Bad Oeynhausen“ genannt werde.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.